

PATRICK LEIGH FERMOR

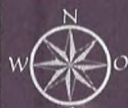


DIE ENTFÜHRUNG
DES GENERALS

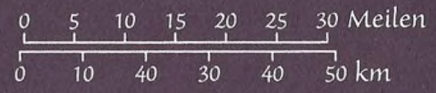
DEUTSCH VON MANFRED
UND GABRIELE ALLIÉ

DÖRLEMANN

»Der Gedanke, den deutschen Kommandeur gefangenzunehmen, hatte im Herbst davor allmählich Gestalt angenommen . . . Wir könnten die Moral der deutschen Streitkräfte auf Kreta entscheidend treffen – ein schwerer Schlag gegen ihr Selbstvertrauen und ihr Ansehen. Auch auf uns würde eine solche Aktion nicht ohne Wirkung bleiben.«



Patrick Leigh Fermors Kreta im Zweiten Weltkrieg

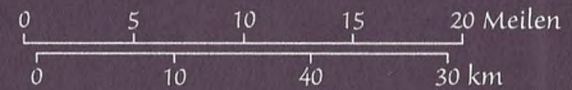


ÄGÄIS



Die Route der Kriep-Entführung

- Ankunft bis Entführung
- Entführung bis Abfahrt
- Verstecke



PATRICK LEIGH FERMOR

**DIE ENTFÜHRUNG
DES GENERALS**

Aus dem Englischen von
Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié

DÖRLEMANN

Die Originalausgabe «*Abducting a General*» erschien im Oktober 2014
bei John Murray Publishers Ltd. in London.

Dieses Buch ist auch als DÖRLEMANN eBook erhältlich.

ISBN (epub) 978-3-708778-67-7

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2014 The Estate of Patrick Leigh Fermor

© 2014 Vorwort und Anmerkungen Roderick Bailey

© 2014 Entführungsrouten Chris und Peter White

© 2015 Dörlemann Verlag AG, Zürich

Umschlaggestaltung: Mike Bierwolf

Porträt von Patrick Leigh Fermor auf Seite 7:

Dörlemann Verlag AG

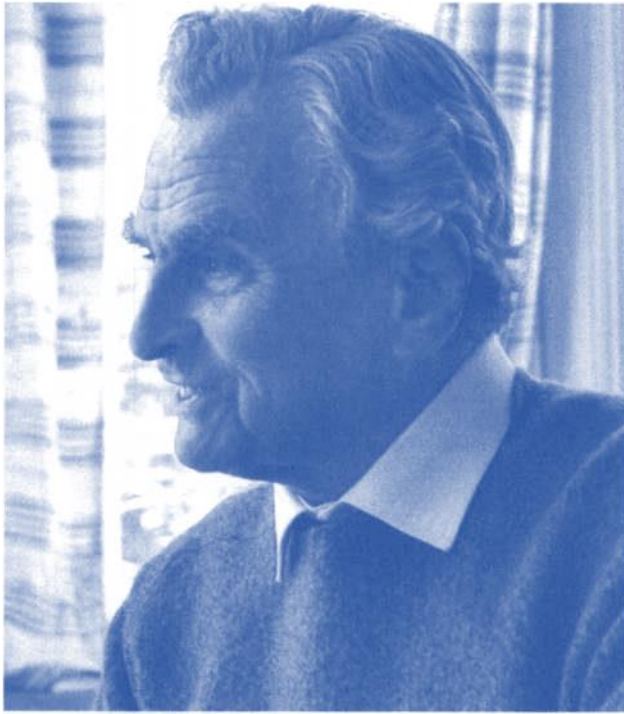
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI – Clausen und Bosse, Leck

ISBN 978-3-03820-017-8

www.doerlemann.com

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader



Patrick Leigh Fermor

INHALT

| | |
|--|-----|
| <i>Vorwort</i> | 9 |
| Die Entführung des Generals | 31 |
| Bildteil | 163 |
| Kriegsberichte, Kreta 1942-1945 | 173 |
| <i>Vorbemerkung</i> | |
| Bericht Nr. 1 | 178 |
| Bericht Nr. 2 | 197 |
| Bericht Nr. 3 | 212 |
| Bericht Nr. 4 | 226 |
| Bericht Nr. 5 | 229 |
| Bericht Nr. 6 | 235 |
| Bericht Nr. 7 | 242 |
| Bericht Nr. 8 | 245 |
| Bericht Nr. 9 | 258 |
| Die Entführungsrouten | 263 |
| <i>Über die Beiträger</i> | 292 |
| <i>Dank und Bildnachweis</i> | 293 |
| <i>Glossar der Pseudonyme</i> | 294 |
| <i>Register</i> | 298 |
| <i>Zum Buch</i> | 303 |
| <i>Zum Autor und zu seinen Übersetzern</i> | 304 |

VORWORT

Knossos, die grösste antike Stätte auf der Mittelmeerinsel Kreta, gilt als Palast des mythischen Königs Minos. Hier befand sich der Sage nach auch das Labyrinth, der Irrgarten, in dem der Minotaurus gefangen war. Dieses Geschöpf – halb Mann, halb Stier –, das regelmässig eine grosse Anzahl junger Athener als Tribute verschlungen hatte, wurde vom griechischen Helden Theseus mit Hilfe der Ariadne, der Tochter des Minos, getötet; um den Weg für die Rückkehr zu finden, bekam Theseus von Ariadne den lebensrettenden Faden, den er beim Abstieg abrollte und der ihn nach getaner Tat wieder ins Freie führte. Heute steht einen Steinwurf vom Palast entfernt ein in den Anfangstagen des zwanzigsten Jahrhunderts von Sir Arthur Evans, dem britischen Archäologen, der als erster hier Ausgrabungen vornahm, erbautes Haus aus hellem Backstein. Dieses friedliche, heitere, von Bäumen und Buschwerk beschattete Haus war seinerzeit Evans' Wohnhaus. Bis heute heisst es Villa Ariadne.

Im Frühjahr 1944, auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkriegs, war Evans längst wieder fort, Kreta war von den Deutschen besetzt und die Villa Ariadne als Residenz für den Divisionskommandeur requiriert. Der damals achtundvierzigjährige Generalmajor Heinrich Kreipe, Sohn eines Pastors, diente als Berufssoldat schon seit 1914 in der deutschen Armee. Im Ersten Weltkrieg hatte er an der Westfront und gegen die Russen gekämpft, war verwundet und zweimal mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Zwischen den Kriegen war er zum Oberstleutnant aufgestiegen. 1940 hatte er in Frankreich das Infanterieregiment 209 kommandiert.

Im folgenden Jahr hatte er seine Männer bis kurz vor Leningrad geführt und war dafür mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden, in Nazideutschland der höchste Verdienstorden für Tapferkeit im Felde und als Kommandant. Die Beförderung zum General und sein erstes Kommando über eine Infanteriedivision – die 79. – waren 1943 gefolgt.

Kreipe war Anfang 1944 nach Kreta geschickt worden, wo er das Kommando über die 22. Luftlande-Infanteriedivision der Wehrmacht übernahm. Er war erst wenige Wochen auf der Insel, als er spät eines Aprilabends sein Hauptquartier in dem Bergdorf Archanes verliess und sich, allein mit dem Fahrer, auf die kurze Rückfahrt nach Knossos zur Villa Ariadne machte. Nach ein paar Minuten Fahrt tauchten an einer einsamen Strassenkreuzung vor ihnen plötzlich rote Lichter auf – für Kreipes Fahrer das Zeichen zu halten. Im Licht der Scheinwerfer erschienen zwei Gestalten in deutscher Uniform ...

Was als nächstes geschah – das und die dramatischen Ereignisse der folgenden Tage –, wurde später, 1957, in einem Film unsterblich gemacht, *III Met By Moonlight* von Emeric Pressburger und Michael Powell. Der Film beruhte auf einem Buch mit gleich lautendem Titel von William Stanley Moss.* «Billy» (wie seine Freunde ihn nannten) Moss war einer von zweien aus der 1944 in geheimer Mission auf Kreta operierenden Schar von Offizieren der britischen Armee, denen zusammen mit einem kleinen Trupp kretischer Partisanen die Entführung Kreipes gelang. Die Zeit-

* W. Stanley Moss, *III Met By Moonlight* (London: Harrap & Co., 1950). Der Nachdruck der Folio Society aus dem Jahr 2001 enthält ein neues Nachwort von Fermor. Mehr über Moss, sein Leben und seine übrigen Kriegseinsätze erfährt man in seinem zweiten Erinnerungsbuch, *A War of Shadows* (London: Boardman, 1952), nachgedruckt von Bene Factum, 2014, mit einer neuen Einführung von Moss' Tochter Gabriella Bullock und einem kurzen biographischen Essay von Alan Ogden.

schrift *Time* zählte, in ihrer Besprechung von Moss' packender Schilderung, dieses Unternehmen zu den «waghalsigsten» des Krieges.*

Moss, im Jahr 1944 zweiundzwanzig Jahre alt, war der jüngere der beiden britischen Offiziere. Er war Hauptmann der Coldstream Guards und noch nicht einmal vierzehn Tage zuvor auf Kreta an Land gesetzt worden. Zwar war er vom Fronteinsatz in Nordafrika gestählt, doch hatte er bis zu dem Augenblick noch nie einen Fuss in Feindesland gesetzt. Er wusste kaum etwas über Kreta und die Kreter. Er sprach kein Griechisch. Doch das Wissen und die Erfahrung von Moss' Kollegen – im Film von Dirk Bogarde gespielt – waren von ganz anderer Art.

Dieser Offizier, Major des Geheimdienstes, war zum Zeitpunkt der Entführung neunundzwanzig Jahre alt und hatte den Grossteil der vorangegangenen achtzehn Monate auf der Insel verbracht, hatte Unterschlupf bei den Einheimischen gefunden, sprach ihre Sprache, hatte sich als kretischer Dorfbewohner und Schäfer verkleidet, seine Zeit mit dem Auskundschaften von Informationen verbracht, mit Sabotageakten und der Organisation des Widerstands. Genau wie Moss war er der britischen «Special Operations Executive» (SOE) unterstellt, dem Sondereinsatzkommando, einer streng geheimen Unternehmung, die verdeckt in Feindesland operierte, und war dafür bereits mit dem Orden des Britischen Empire ausgezeichnet worden. Der Name dieses jungen Offiziers lautete Patrick Leigh Fermor.

Der Text, der im Anschluss an diese Einführung abgedruckt ist, ist Fermors eigener Bericht über die Entführung des Generals Kreipe. Er wird in dieser vollständigen Form hier zum erstenmal veröffentlicht. Als er ihn schrieb, 1966/67, war Fermor längst auf dem Weg

* *Time*, 4. September 1950.

zu Schriftstellerruhm. *Die Zeit der Gaben* und *Zwischen Waldern und Wasser*, die klassische Chronik seiner Wanderung durch das Europa der Zeit unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg, sollten zwar erst einige Jahre später erscheinen, doch 1950 hatte er das preisgekrönte *Der Baum des Reisenden* veröffentlicht, seinen Reisebericht aus der Karibik, und drei Jahre danach *Reise in die Stille*, Impressionen von Klöstern und klösterlichem Leben in England, Frankreich und der Türkei. *Mani: Reisen auf der südlichen Peloponnes* kam 1958 heraus, *Rumeli: Reisen im Norden Griechenlands* 1966. Ein Roman, *Die Violinen von Saint-Jacques*, erschien 1953.

Man mag es merkwürdig finden, dass ein Mann mit solchen Erlebnissen und einer so literarischen Ader nicht früher über die Entführung geschrieben hat. Aber er und Moss waren Freunde und hatten offenbar schon früh beschlossen, dass letzterer – der anders als Fermor während der Unternehmung Tagebuch geführt hatte – die Geschichte als erster erzählen sollte. Als er Anfang 1945 nach England zurückkehrte, machte sich Fermor sogar daran, für Moss einen Verlag zu suchen (eine Suche, die das Kriegsministerium aus Sicherheitsgründen unterband, als man davon erfuhr, weil viele britische Offiziere, die Moss in seinem Manuskript mit ihren echten Namen bezeichnete, immer noch im Einsatz hinter den feindlichen Linien waren).^{*} Man kann davon ausgehen, dass Fer-

^{*} In einem Briefwechsel mit dem SOE über dieses Manuskript kommt Fermor darauf zu sprechen, dass er mit manchem an der Art, wie Moss Kreta und der Kreter darstellt, nicht glücklich ist. «Es ist kein allzu gutes Buch – zu viel wird aus zu wenig gemacht», warnt er, «und es gibt zu viele hölzerne literarische Anspielungen, zu viel Wert wird auf einen guten gesellschaftlichen Hintergrund in der Heimat gelegt; es hat etwas Herablassendes gegenüber den Kretern, als seien sie bestenfalls halbwegs sanftmütige Wilde [...] Aber Hamish Hamilton [der Verleger, der damals im Gespräch war] wird im Lektorat noch recht drastische Veränderungen vornehmen, und vielleicht wird es am

mor seinem Freund nicht die Schau stehlen wollte, und es dürfte kein Zufall sein, dass er mit seiner eigenen Niederschrift erst nach Moss' frühem Tod im Jahr 1965 begann.

Anlass dafür war eine Anfrage von Barrie Pitt, dem Herausgeber von *Purnell's History of the Second World War*, einer Anthologie für das breite Publikum, die in Zusammenarbeit mit dem Imperial War Museum in London in wöchentlichen Lieferungen erschien. Die von dem Militärhistoriker Basil Liddell Hart betreute Serie sollte in sich abgeschlossene, verlässliche Berichte über verschiedene Aspekte des Krieges bringen, die das vorhandene Wissen über die historischen Abläufe sinnvoll bereicherten. Das Spektrum der Beiträge reichte vom Zeithistoriker bis zum Frontsoldaten. Jede Lieferung umfasste einen Artikel.

Als Pitt im Frühjahr 1966 Fermor den Auftrag gab, vereinbarte er 5'000 Wörter, abzugeben bis zum November. Fermor – kein Mann, der seinen Verlegern das Leben leicht machte – schrieb über 30'000 und gab das Manuskript in mehreren Teilen ab. Der letzte erreichte Pitt mit beinahe elf Monaten Verspätung. Pitt wusste weder die Verzögerung noch die Länge zu schätzen. Er musste mit eigenen Terminen und dem streng festgesetzten Umfang zurechtkommen und holte einen Journalisten an Bord, der den Text auf die erforderliche Länge zurechtstutzte. Folglich war die Fassung, die schliesslich in *Purnell's History of the Second World War* erschien, dramatisch kürzer: 25'000 Wörter fehlten. Ein Grossteil von Stil und Kolorit war verschwunden und durch nüchterne Prosa

Ende doch noch das, was es sein sollte: der bescheidene Bericht eines jungen Mannes über ein aufregendes Abenteuer.» P. Leigh Fermor an Colonel D. Talbot-Rice, 9. April 1945, TNA [Hier National Archives] HS 9/507/4-Moss hatte auch selbst Bedenken und revidierte den Text später noch. Aber er fand – wie er im Vorwort schrieb, als das Buch schliesslich herauskam –, dass seine Darstellung der Perspektive des jungen Mannes, der sie aufgeschrieben hatte, treu bleiben sollte.

ersetzt. In einer kurzen Vorbemerkung stellte Pitt Fermor als «höchst talentierten und charmanten Dichter» vor, merkte an, dass «der Geist von Gilbert und Sullivan im britischen Ethos nach wie vor lebendig ist», und nannte die Geschichte mit Kreipes eigenem Ausdruck einen «Husarenstreich» auf Kreta.* Es heisst, Fermor sei mit der Bearbeitung nicht glücklich gewesen. Möglichkeiten, sie zu verhindern, hätte er kaum gehabt.

Aber es ist wichtig, den vollständigen Text zu kennen, so wie wir ihn hier wiedergeben. Fermor hatte den Auftrag bekommen, einen Bericht über die Entführung Kreipes zu schreiben. Das war bestellt worden, und das wurde nach erfolgter Bearbeitung gedruckt. Aber was er geschrieben hatte – der Originaltext –, war weit mehr als das. Wie seine Biographin schreibt: Die Geschichte, die er in «Die Entführung des Generals» erzählt, war «weniger die Beschreibung eines Abenteuers, eher eine Beichte, ein Tribut, eine Bitte um Verständnis ... vor allem aber war es ein Loblied auf Kreta und die Kreter».** Das kann nur verstehen, wer weiss, wie eng er den Bewohnern Kretas verbunden war; man muss die Entführung vor dem Hintergrund seiner Erlebnisse und Erfahrungen auf der Insel sehen. Wichtig ist auch, dass man die Verbindung – ob unmittelbar oder nicht – zwischen der Entführung von General Kreipe und dem barbarischen Blutbad einige Monate später sieht, bei dem Hunderte kretischer Dorfbewohner von deutschen Besatzungssoldaten umgebracht wurden.

* P. Leigh Fermor, «How to Steal a General», in *Purnell's History of the Second World War*, Band 5, Nr. 7 (ca. 1969/70).

** A. Cooper, *Patrick Leigh Fermor: An Adventure* (London: John Murray, 2012), S. 340.

Im Dezember 1933 war Patrick Leigh Fermor achtzehnjährig in London zu seiner Wanderung nach Konstantinopel aufgebrochen. Er brauchte über ein Jahr, bis er dort anlangte. In dieser Zeit war der europäische Kontinent mehr oder weniger sein Zuhause geworden. Während der nächsten vier Jahre verbrachte er nur wenige Monate in England. Als faszinierender Mann mit guten Verbindungen bestritt er seinen Lebensunterhalt mit ein klein wenig geerbtem Geld hier, ein wenig Übersetzungen dort, schloss leicht Freundschaften, wohnte oft bei diesen Freunden und unternahm zahlreiche Reisen. Die Nachricht, dass Grossbritannien Nazideutschland den Krieg erklärt hatte, erreichte ihn 1939 in Rumänien. Er kehrte umgehend zurück, um sich zum Kriegsdienst zu melden.

Zunächst wurde Fermor als Kandidat für eine Offiziersstelle bei den Irish Guards aufgenommen. Eine plötzliche Erkrankung vereitelte diesen Plan, und er verbrachte eine lange und langweilige Zeit in der Kaserne der Guards in Caterham. Dann meldete sich der Geheimdienst. Dort war man beeindruckt von Fermors Sprachentalent – auf seinen Wanderungen vor dem Krieg hatte er sein Französisch geübt, Deutsch, Rumänisch und Neugriechisch gelernt –, und konnte ihm eine neue Möglichkeit bieten, zu Rang und Einsatz zu kommen. Der Druck der Achsenmächte drohte den Krieg nach Südosteuropa auszuweiten, und Fermor wusste, dass er in den Gegenden, in denen er noch vor Kurzem gelebt hatte und die er von seiner Reise gut kannte, von Nutzen sein konnte.

Es folgte eine Offiziersausbildung, anschliessend wurde er in geheimdienstlicher Arbeit und Verhörtechniken geschult und schloss dies genau rechtzeitig ab, um als Mitglied einer britischen Militärmission ans Mittelmeer geschickt zu werden; es war ein Unternehmen zur Unterstützung Griechenlands, wo im Oktober 1940 die Italiener einmarschiert waren.

Lieutenant Fermor kam als Verbindungsoffizier zum 3. griechischen Armeekorps. Viel Gelegenheit zum Einsatz blieb ihm nicht. Im April 1941 fegte ein gnadenloser deutscher Blitzkrieg über den Balkan hinweg, die griechische Armee kapitulierte, und die letzten britischen Truppen mussten das europäische Festland verlassen. Versprengte Teile davon retteten sich auf die grösste griechische Insel Kreta und verstärkten die britische Garnison dort. Einer davon war Fermor.

Auch auf Kreta wurde die Lage bald schwierig, denn die Deutschen begannen zur Eroberung einen massiven Luftlandeangriff. Die Kämpfe dauerten Tage; kretische Männer, Frauen und Kinder verteidigten die Insel, doch am Ausgang konnte von Anfang an niemand zweifeln. Fermor, jetzt Verbindungsoffizier der britischen Infanteriebrigade, die rund um die Hauptstadt Heraklion in Stellung lag, gehörte zu denen, die die Royal Navy noch nach Ägypten evakuieren konnte, bevor Kreta fiel.

Und in Ägypten schloss Fermor sich der Special Operations Executive an, jener unkonventionellen Organisation, deren Aufgabe in der Förderung des Widerstands und der Durchführung von Sabotagemassnahmen hinter den feindlichen Linien bestand. Dass er dort hochwillkommen war, wundert nicht. Weltgewandt, weitgereist, voller Selbstvertrauen und Eigensinn – «Fermor unterwirft sich nicht bereitwillig Disziplin», schrieb ein Stabsoffizier nase-rümpfend, «und braucht für meine Begriffe eine feste Hand» –, war er genau die Art Mann, die für die Sonderaufträge der SOE gebraucht wurde.* Seine erste Aufgabe bekam er als Ausbilder in einem Trainingslager in Palästina, wo er Studenten, die in Feindesland geschickt werden sollten, den Umgang mit der Waffe

* ‚Major Leigh Fermor DSO‘, Lieutenant Colonel E. G. Boxshall an den Sicherheitsstab der SOE, 29. März 1945, TNA HS 9/1068/1.

zeigte. Dann kam im Frühjahr 1942 eine neue Order: Er sollte nach Kreta zurückkehren und dort verdeckt als SO E-Agent arbeiten.

1942 hatten die Achsenmächte, die jeden alliierten Rückeroberungsversuch vereiteln wollten, die Insel mit einer starken Besatzungsmacht im Griff. Zehntausende von Soldaten – auf dem Höhepunkt 1943 waren es 75'000 Mann – beherrschten eine einheimische Bevölkerung von gerade einmal 400'000. Nicht ohne Grund sprachen die Deutschen von der «Festung Kreta». In den Bergen waren ein paar Partisanengruppen aktiv. Aktiv war auch eine weit verstreute Handvoll britischer Offiziere, die sie unterstützen sollten, Informationen sammeln, Propaganda betreiben, den Besatzungssoldaten das Leben schwer machen und versuchen sollten, direkt vor der Nase des Feindes versprengte alliierte Soldaten, die bei der Eroberung der Insel dort gestrandet waren, ausfindig zu machen und aufs Festland zu schaffen. Fermor wurde unbemerkt von einem britisch bemannten griechischen Fischerboot an Land gesetzt und zählte vom Juni 1942 an zu dieser kleinen Truppe von Offizieren. Fünfzehn Monate sollte er auf der Insel bleiben.

Während dieser Zeit wendete sich das Kriegsglück im Mittelmeerraum entscheidend zugunsten der Alliierten. Der Sieg von El Alamein und grössere Landungsoperationen in Marokko und Algerien machten ein Vorrücken möglich, das bis zum Frühjahr 1943 das nordafrikanische Küstenland wieder vollständig in alliierte Hand brachte. Im Sommer des Jahres stürmten alliierte Truppen Sizilien. Im September kapitulierte das kriegsmüde Italien, und mit grossangelegten Landungsunternehmen im Süden des Landes kehrten die Alliierten zum erstenmal seit zweieinhalb Jahren wieder in grösserer Zahl auf den Kontinent zurück. Auf Kreta veränderte sich allerdings kaum etwas. Die Insel blieb fest in den Klauen

des Feindes. Die Einheimischen waren grösstenteils gefügig; sie hassten die Besatzer, konnten aber kaum etwas tun, um ihr Los zu bessern. Immer wieder einmal flackerte Hoffnung auf eine alliierte Landung auf, aber die Befreier liessen auf sich warten.

In den wenigen Fällen, in denen die Briten mit Angriffen auf die Flugplätze der Insel einen Vorstoss machten, übten die Deutschen grausame Vergeltung und führten damit allen vor Augen, wie gefährlich Widerstand war. Auf zwei Angriffe britischer Spezialeinheiten, der erste im Juni 1942, der zweite im Juli 1943, exekutierten die Deutschen jeweils fünfzig kretische Geiseln. Weitasmehr wurden im September 1943 umgebracht, als der Partisanenführer Manoli Bandouvas, ermutigt durch die Nachricht von der italienischen Kapitulation und im Glauben an eine bevorstehende alliierte Invasion, spontan beschloss, die Deutschen offen anzugreifen. Seine Männer töteten mehrere deutsche Soldaten, bevor er begriff, dass er einen Fehler machte, und sich wieder zurückzog. Die Vergeltung liess nicht auf sich warten, und sie war brutal. Sieben Dörfer südlich von Heraklion wurden niedergebrannt und über fünfhundert Kreter, darunter Frauen und Kinder, erschossen. Der Offizier, der die Order dazu gab, war Generalmajor Friedrich-Wilhelm Müller, Kreipes Vorgänger als Kommandeur der 22. Luftlande-Infanteriedivision. Durch seine Taten erwarb er sich den Beinamen «Der Schlächter von Kreta».

Die Männer, die im Auftrag der SOE auf der Insel im Einsatz waren, wussten, wie gefährlich die verdeckte Arbeit war. Ihnen war auch bewusst, in welche Gefahr ihre Gegenwart und ihre Unternehmungen die Kreter brachten. Den Deutschen wiederum war klar, dass die Briten auf der Insel im Untergrund aktiv waren. Von Zeit zu Zeit wurden zu ihrer Ergreifung Kommandos in die Berge ge-

schickt. Häuser wurden niedergebrannt, einheimische Helfer und Melder gehetzt und getötet. Auch bei der SOE gab es Opfer (darunter Fermors Funker, ein junger Grieche vom Dodekanes, der Ende 1942 gefangen, gefoltert und erschossen wurde), aber die meisten überlebten den Einsatz unversehrt. Dieses Überleben, das war ihnen klar, verdankten sie entscheidend der selbstlosen Unterstützung und Hilfe, die sie von der kretischen Bevölkerung bekamen. So entwickelten sich ganz von selbst starke und dauerhafte Bande des gegenseitigen Respekts und der Zuneigung.

«Um sich auf der Insel bewegen zu können, wählte er eine einfache Verkleidung, färbte sich das Haar, liess sich einen Bart stehen und trug kretische Tracht», heisst es lakonisch in einem erst 2011, nach seinem Tod, freigegebenen Bericht über Fermors Einsatz. Der Text beschreibt in nüchternem, sachlichen Ton einige der Gefahren, denen er sich aussetzte:

Er sprach mit niemandem ausser mit seinen unmittelbaren Vertrauten, denn der Akzent hätte ihn sofort verraten. Er hatte zahlreiche falsche Papiere, und wäre er von Deutschen aufgegriffen worden, hätte er sich als Kreter aus dem im Ausweis genannten Dorf ausgegeben. Wäre er auf eine deutsche Patrouille mit einem den Briten nicht gewogenen Dolmetscher gestossen, wäre er aufgefliegen ... Wäre er von der deutschen Patrouille zu dem fraglichen Dorf gebracht worden, hätte er keine Aussicht gehabt, dort Nachforschungen zu überstehen.*

* Bericht von Captain Burr über eine Befragung des Majors Leigh Fermor, ca. Dezember 1944, TNA HS 9/5074..

Das waren die Gefahren, mit denen die meisten britischen Soldaten dort leben mussten. Aber Fermor, erinnerte sich ein SOE-Kollege, fugte sich auf Kreta gut ein. «Seine Vorkriegserfahrungen in Griechenland, dazu seine instinktive Liebe zu allem Griechischen sorgten dafür, dass er auf Anhieb sah, was vor Ort zu tun war, obwohl er gerade erst angekommen war.»* Seine ganze Art passte dorthin. Als warmherziger, mutiger Mann, der die Sprachen, den Tanz und die Musik liebte und den fremde Kulturen faszinierten, schloss er lebenslange Freundschaften mit den Kretern, gewann ihr Vertrauen und behielt es auch. «Er ist nach wie vor auf Kreta», schrieb der Offizier, der ihn im April 1943 für den Distinguished Service Order [Verdienstorden] vorschlug (er erhielt einen OBE), «wo seine Entschlossenheit, sein Pflichtbewusstsein und die Beharrlichkeit, mit der er seine Ziele verfolgt, eine unschätzbare Hilfe sind und mit dafür sorgen, dass die einheimische Bevölkerung nicht den Glauben an ihre Verbündeten verliert. Die Besatzungstruppen sind ständig auf der Suche nach ihm.»**

«Wenn ich zurückschauen», schrieb Fermor im selben Monat, «kommen mir meine [ersten] sechs Monate wie eine einzige lange Reihe von leeren Batterien [für die Funkgeräte], defekten Geräten, Schwierigkeiten mit dem Transport, Regen, Verhaftungen, Versteckspielen mit den Deutschen, Geldmangel, Flucht von einem Augenblick auf den anderen, falschen Alarmen, vertrackten Märschen über die Berge, beladen wie ein Packesel, Angst bei meinen

* X. Fielding, *Hide and Seek: The Story of a Wartime Agent* (London: Seeker & Warburg, 1954), S. 87.

** Empfehlung zur Verleihung des Distinguished Service Order, April 1943, TNA HS 9/5074» Die Entführung Kreipes brachte Fermor umgehend einen DSO ein. Moss erhielt das Military Cross.

Leuten und von Verrat vor, von Freunden, die erschossen werden.»* Das Zitat stammt aus einem von mehreren Berichten für das Hauptquartier der SOE in Kairo, die Fermor während seiner Zeit auf der Insel verfasste. Die meisten wurden in den Verstecken in den Bergen geschrieben und dann von Kurieren an die Küste gebracht, von wo sie auf den kleinen britischen Booten und Unterseebooten weitergeschickt wurden, die in der Stille der Nacht kamen, um neue Männer und Vorräte abzusetzen und diejenigen, die ausser Landes gebracht wurden, an Bord zu nehmen. Originale Transkriptionen haben sich unter Fermors persönlichen Papieren erhalten. Sein charakteristischer Schreibstil blitzt auch in diesen bisher unbekanntem Dokumenten auf, und die Berichte sind bemerkenswert un militärisch in ihrer Art. Eine Reihe von Auszügen wird hier im Anschluss an «Die Entführung des Generals» abgedruckt, um deutlich zu machen, wie hart der Einsatz auf Kreta war und dass seine Arbeit weit über die Entführung hinausging. Darin enthalten ist auch sein zutiefst persönlicher Bericht über einen Vorfall, der zu den schlimmsten seines Lebens gezählt haben muss: der tragische Tod seines Führers und guten Freundes Yanni Tsangarakis, versehentlich erschossen von Fermors eigener Hand.

Fermors erster Einsatz auf Kreta endete im September 1943. Er hatte seine Mission im Westen der Insel begonnen und in den Bergen gearbeitet, wo die Partisanen sich hauptsächlich versteckt hielten. Vom Februar 1943 an war er zuständig für Heraklion, weiter im Osten, und von da an war seine Rolle eher politisch. Hier waren Kommunisten unter den Kretern aktiv, mit deren Vorstellungen von der Nachkriegszeit er sich auseinandersetzen musste. Aber

„Bericht Nr. 2» von Captain P. Leigh Fermor, 27. April 1943, Leigh Fermor Archive, National Library of Scotland.

nicht alles war Politik. In den Tagen nach der Kapitulation der Italiener half Fermor, einen italienischen General in Sicherheit zu bringen, damit er nicht den Deutschen in die Hände fiel. Es war General Angelo Carta, der eine Division von 30'000 italienischen Soldaten befehligt hatte. Fermor hatte nicht vor, die Insel mit ihm zu verlassen. Doch als er den Männern der Royal Navy zur Hand ging, um Carta unbemerkt ausser Landes zu schmuggeln, wurde er durch hochgehende See gezwungen, auf dem Motorboot zu bleiben, und gelangte so ebenfalls nach Ägypten.

Und dort unter seinen Landsleuten von der SOE brachte Fermor den Plan zur Sprache, mit einem ausgesuchten Offizierskollegen – die Wahl fiel am Ende auf Billy Moss – nach Kreta zurückzukehren und einen deutschen General zu entführen. Später, und auch in seiner Erzählung auf den folgenden Seiten, sah er die Inspiration zu diesem Plan im Herbst 1943 und der erfolgreichen Evakuierung, ja halb Entführung, von General Carta. In Wirklichkeit war aber die Idee schon viel früher erwogen worden. Freigegebene SOE-Dokumente zeigen, dass britische Offiziere die Frage, ob es nützlich und durchführbar wäre, einen höheren deutschen Offizier zu entführen, schon im November 1942 diskutierten; zu dem Zeitpunkt hatte Xan Fielding, ein Freund und Mitstreiter von Fermor auf Kreta, vorgehabt, General Alexander Andrae zu entführen, den Oberbefehlshaber der Festung Kreta. Der Plan wurde schnell hinfällig: Andrae war abkommandiert worden. Aber im folgenden Sommer trug Fielding sich mit dem Gedanken, dessen Nachfolger, General Bruno Bräuer, zu ergreifen, und Tom Dunbabin, der ranghöchste SOE-Offizier auf der Insel, regte an, in einer abgestimmten Aktion zugleich Generalmajor Müller zu entführen. Sie kamen zu dem Schluss, dass letzterer besonders angreifbar in oder an seinem kretischen Quartier sein würde: der Villa Ariadne. «Muller [*sic*] zu kidnappen sollte nicht schwer

sein», schrieb Dunbabin damals. «Einer unserer Agenten versteht sich gut mit seinem Fahrer, und die Entführung liesse sich auf der Strasse bewerkstelligen. Alternativ wäre ein Überfall auf die Villa denkbar, für den etwa zwanzig Mann reichen sollten.»*

Auch als Fermor seinen Plan entwickelte, sollte Generalmajor Müller das Ziel sein. Nach den Vergeltungsmassnahmen, die er im September 1943 angeordnet hatte, war der «Schlächter von Kreta» verhasster als jeder andere. Wenn man ihn zu fassen bekäme, so die Überlegung, würde dies der deutschen Moral einen Schlag versetzen, und zugleich würde den britischen Missionen auf der Insel und den Einheimischen zu einer Zeit, zu der die Hoffnung auf baldige Befreiung schwand, Mut gemacht und dafür gesorgt, dass der Widerstand aktiv blieb. Aber die Sorgfalt, mit der Fermor in «Die Entführung des Generals» die Gründe für die beabsichtigte Entführung erläuterte und dabei besonderen Wert auf die Mittel legte, mit denen gegnerische Vergeltungsmassnahmen verhindert werden sollten, ist bedeutsam. Als die Zeit gekommen war, seine Erinnerungen niederzuschreiben, wusste er sehr genau, dass sich die Unternehmung – bei der am Ende Kreipe der Entführte war und nicht Müller – mit grässlichen Greuelthaten in Verbindung bringen liess, die einige Wochen später auf Kreta begangen wurden.

Im August 1944 zogen deutsche Soldaten durch das Amarital im Westen der Insel, brannten mehrere Dörfer nieder und töteten über 450 Menschen. «Niemand war darauf gefasst», schrieb Tom Dunbabin, der nur hilflos die Folgen des Gemetzels ansehen konnte.

* «Bericht Nr. 1 (Neue Folge)» von Lieutenant Colonel T. J. Dunbabin, Zeitraum 8.-23. September 1943, TNA HS 5/723.

«Die Bewohner der überfallenen Dörfer wurden in ihren Betten überrascht, und in jedem Dorf wurde eine bestimmte Anzahl Geiseln genommen. Sie wurden ausgesucht, weil sie entweder in einer Beziehung zu jemandem auf der Fahndungsliste standen, oder weil sie kräftige Burschen schienen, die gute Partisanen abgegeben hätten. Sie wurden zwei um zwei erschossen, und die Leichen warf man in ein Haus, das dann in die Luft gesprengt wurde. Dies berichtete ein Mann aus Kardaki, der verwundet entkommen konnte. Die attraktiveren jungen Frauen und ein paar namentlich gesuchte Männer wurden nach Rethymno gebracht – den Männern gelang unterwegs die Flucht. Von der übrigen Bevölkerung durfte jeder ein Schaf oder eine Ziege mitnehmen und soviel wie er tragen konnte, und sie bekamen zwei Stunden Zeit, um ihre Häuser zu verlassen. Dabei gab es viel unnötige Quälerei – zum Beispiel musste ein 17-jähriger Mann drei Meilen weit seine Mutter auf dem Rücken tragen, und überall draussen sieht man [jetzt] schwangere Frauen mit einer Schar kleiner Kinder. Dann machte sich der Feind daran, die Dörfer zu plündern und alles fortzuschaffen – Schafe und Rinder, Lebensmittel (die Jahresernte war gerade eingebracht), Möbel und Kleider. Jedes Haus, das ausgeräumt war, wurde gesprengt oder in Brand gesetzt. Diese Arbeit ist immer noch im Gange, und während ich schreibe, sehe ich die Feuer und höre die Explosionen.»*

Deutschen Kommuniqués zufolge hatten einige Einwohner des Amari diese Strafe dadurch auf sich gezogen, dass sie bekanntermassen vier Monate zuvor den Entführern von General Kreipe Hilfe geleistet hätten.

* «Bericht Nr. 4 (Dritte Folge)» von Lieutenant Colonel T.J. Dunabin, Zeitraum 20. – 30. August 1944, TNA HS 5/724.

Dunbabin, der das Amarital gut kannte, war der Ansicht, dass die «wahren Gründe» eher bei den auf der Insel vermehrt aufflackernden Partisanenangriffen zu suchen waren sowie bei einem britischen Überfall, dem Dutzende deutscher Soldaten zum Opfer gefallen waren; zu dem Wunsch der Deutschen, Vergeltung zu üben und weitere Angriffe zu verhindern, sei die Tatsache gekommen, dass das Amarital schon seit Jahren als Widerstandsnest bekannt gewesen sei.* Fermor selbst, der sich schwere Vorwürfe machte, bekam ähnliche Erklärungen später auch von seinen kretischen Freunden zu hören. Ob er sie jemals akzeptierte, lässt sich schwer sagen. «Es waren Worte des Trostes», schreibt er hier; «nicht ein einziger Vorwurf wurde laut. Ich habe sie damals bereitwillig aufgenommen, und bereitwillig schreibe ich sie jetzt nieder.»

Man mag sich auch fragen, ob Fermor in Anbetracht der möglichen Folgen während der Unternehmung stets überzeugt war, dass sie das Risiko wert war. Wenn er Zweifel hatte, dann war er nicht der einzige. Anscheinend gab es im Hauptquartier der SOE schon Bedenken, ob es wirklich ratsam war, einen deutschen Offizier zu entführen, noch bevor Fermors Plan grünes Licht bekam. Bickham Sweet-Escott, damals ein ranghoher und angesehener Stabsoffizier in Kairo, schrieb in seinen eigenen Memoiren, für

* Ebd. Tatsächlich war die Entführung Kreipes auch nur einer von mehreren Gründen, die die Deutschen als Rechtfertigung für die Vergeltungsmassnahmen vom August 1944 anführten; dazu kamen ein lokaler Mord an einem deutschen Soldaten, die bekannten Verbindungen der Briten zu dem Tal und das Mass an Unterstützung, das die Bevölkerung den diversen Partisanengruppen zukommen liess. Die lange Zeitspanne zwischen der Entführung im Mai und dem Blutbad im August – ungewöhnlich lange für deutsche Verhältnisse – könnte ebenfalls darauf hinweisen, dass die Entführung zwar gewiss einen willkommenen Vorwand lieferte, aber nicht der Hauptauslöser für die Vorfälle im Amarital war.

seine Begriffe sei das Risiko deutscher Vergeltungsmassnahmen bei Weitem zu gross gewesen, um in einer Entführung ein lohnenswertes Unternehmen zu sehen, selbst als der verhasste Generalmajor Müller noch das vorgesehene Ziel war. «Ich wurde gefragt, ob wir meiner Meinung nach diese Operation anlaufen lassen sollten», erinnerte Sweet-Escott sich.

Ich machte mich ausgesprochen unbeliebt, als ich mich in aller Entschiedenheit dagegen aussprach. Ich war der Ansicht, dass das einzige, was bei Gelingen an Kriegswirksamem dabei herauskommen würde, ein Ansporn für die kretische Moral war und dass dieser Ansporn mit Sicherheit teuer mit kretischen Leben bezahlt würde. Das Opfer wäre vielleicht im schwarzen Winter von 1941 gerechtfertigt gewesen, als es wirklich schlecht um uns stand. Aber was eine solche Unternehmung 1944 noch bezwecken konnte, als alle wussten, dass der Sieg nur noch eine Frage von Monaten war, rechtfertigte für meine Begriffe die Kosten nicht.

«So sehr ich auch davon abriet», schreibt Sweet-Escott weiter, machten sich Fermor und Moss auf den Weg und ergriffen den «vergleichsweise harmlosen» Kreipe. «Mich muss immer noch jemand davon überzeugen, dass es den Preis wirklich wert war.»*

Heute ist die Geschichte der Entführung ein Symbol für den Geist des kretischen Widerstandes, ein verwegenes Mantel- und Degen-Stück in Kriegszeiten. Damals posaunten britische Zeitungen und Radiosender die Geschichte in allen Einzelheiten als Propaganda heraus. Darüber hinaus kann man der Unternehmung heute keinen grossen Wert mehr beimessen. Sie hatte keinen strategischen oder taktischen Nutzen: 1944, als die Deutschen grösse-

* B. Sweet-Escott, *Baker Street Irregular* (London: Methuen, 1965), S. 197f.

re alliierte Invasionen an verschiedenen Stellen des Festlands zu erwarten hatten, war Kreta ein Nebenschauplatz. Die Entführung Kreipes mag die deutsche Garnison auf der Insel in Verlegenheit gebracht haben, weil sie deutlich machte, dass es auf Kreta eine von den Briten unterstützte Widerstandsbewegung gab, und deren Fähigkeiten vor Augen führte, und einige mögen sich deswegen verwundbarer gefühlt haben als zuvor, aber man sollte die Auswirkungen auf die Kampfmoral des Feindes auch nicht zu hoch einschätzen.* Auch an Informationen war nicht viel zu holen, als der Gefangene schliesslich befragt wurde. «Kreipe ist ein unbedeutender Mann», heisst es im Bericht der britischen Dienststelle, bei der er landete. «Antinazi, vielleicht, weil der Wind jetzt aus

* Nun wo ein Angriff von Westen her zu erwarten war und der Krieg sich unverkennbar zu Gunsten der Alliierten entwickelte, war die Moral der deutschen Truppen im gesamten Mittelmeerraum 1944 bereits schlecht. Es scheint auch, dass man Kreipe, einmal entführt, nicht sonderlich vermisse; so steht es jedenfalls in einem Brief, den einer der Offiziere, Ludwig Beutin, nach Lektüre von dessen Buch an Billy Moss schrieb. Die Soldaten waren «sehr überrascht», dass man Kreipe entführt hatte, erinnerte sich Beutin, aber keineswegs niedergeschlagen; «dazu war er zu unbeliebt [...] In der Offiziersmesse war damals viel die Rede davon, und wir tranken manches Glas Raki auf Ihr Wohl.» Interessanterweise schrieb Beutin auch, eine der Ursachen für Kreipes Unbeliebtheit sei seine Ungeduld bei Strassenkontrollen gewesen. «Er war immer sehr ungehalten, wenn sein Wagen gestoppt wurde, denn für seine Begriffe genügten die Rangzeichen der Division [als Standarten am Wagen], um ihn zu identifizieren. Nach der Entführung hiess es, noch kurz zuvor habe er einen Soldaten in Heraklion angeherrscht: «Erkennen Sie den Wagen Ihres Generals nicht?» Danach zogen es alle vor, nicht zu genau hinzusehen [...]» Nach Patrick Leigh Fermors Übersetzung (1993) eines Briefes von Dr L. Beutin an W. S. Moss, 27. September 1950, Leigh Fermor Archive, National Library of Scotland. Lange nach dem Krieg sollte auch Bickham Sweet-Escott von «einem Freund, einem Bankier in Hamburg», der auf Kreta zu Kreipes Stab gehört hatte, zu hören bekommen, dass man in der Messe auf die Entführung des Generals getrunken habe (obwohl in dessen Version der Geschichte ein deutscher Offizier Champagner kommen liess). B. Sweet-Escott, *Baker Street Irregular* S. 198 (Anm.).

dieser Richtung weht. Reichlich schwacher Charakter, weiss nichts.»* Mit Sicherheit war Kreipe kein Ungeheuer, anders als Generalmajor Müller, der im Juli 1944 wieder das Kommando auf Kreta übernahm und seinem Ruf als Mörder mit dem Schleifen der Amariidörfer im August neue Nahrung gab. Zumindest einer unter den höheren Offizieren des SOE-Hauptquartiers – Jack Smith-Hughes, der selbst Agent auf Kreta gewesen war und in Kairo zur Zeit der Entführung das Kreta-Ressort leitete – war überzeugt, dass es eine eindeutige Verbindung zwischen dieser Unternehmung und dem Schicksal der Dorfbewohner gab, zumal Müller klar gewesen sein müsse, dass die Entführung eigentlich ihm gegolten habe.

Leser, die Fermors Erzählung mit *III Met by Moonlight* vergleichen, werden vielleicht feststellen, dass sie sich eher mit dem jungen Billy Moss identifizieren, der zuvor nichts über Kreta oder verdeckte Kriegführung gewusst hatte – der aus dem Boot stieg und sich unversehens in einem neuen, fremden, aufregenden, gefährlichen Land wiederfand. «Die Entführung des Generals» beschreibt diese Ereignisse aus dem Blickwinkel eines Mannes von ganz anderem Schlag. Hier haben wir jemanden, der das Terrain kennt. Er spricht die Sprache. Er hat ein Netzwerk aus vertrauenswürdigen Kontaktpersonen. Zwar geht er nicht achtlos mit den Risiken um, aber er ist sie offensichtlich gewohnt: Ein paar Tage vor der Entführung vergnügt Fermor, Schnurrbart sorgfältig gebleicht, das Haar mit Korkkohle geschwärzt und zu Gast in einem kretischen Haus nicht weit von Knossos, sich unbekümmert mit einheimischen Freunden, obwohl drei betrunkene deutsche Unteroffiziere dabei sind: «Wir versuchten, ihnen einen kretischen *pentozalibeizubringen* – sie tanzten wie die Bären, und wir machten

* «Zusätzliche Anmerkung von 2X», 23. Mai 1944, TNA WO 2044208.

mit.» Eine Vielzahl kretischer Partisanen, Führer und Freunde kommen und gehen in Fermors Text; alle bezeugen sie eine tief empfundene Beziehung, entstanden in den Monaten, die er unter ihnen lebte, und das ist der Grund dafür, dass der kretische Beitrag zur Entführung des Generals Kreipe, und zum Krieg insgesamt, nicht ungewürdigt bleiben durfte – dass er die Anerkennung bekommen musste, die er verdiente. Es ist der Bericht eines einfühlsamen Mannes, der dieser Insel und ihren Bewohnern für immer verbunden blieb.

Roderick Bailey
Oxford, Juni 2014

DIE ENTFÜHRUNG DES GENERALS

1

Das Hochland des besetzten Kreta, so vertraut nach fast zwei Jahren geheimer Mission und Hunderten von anstrengenden Märschen, sah durch die Öffnung im Boden des umfunktionierten Bombers und die Wolkenlücken zu unseren Füßen ganz anders aus: ein Gewirr aus schneebedeckten, einsamen, hoch aufragenden Gipfeln, das in dieser mond hellen Februarnacht weiss glitzerte wie ein Gletscher. Dann, unvermittelt, auf einer winzigen Hochfläche inmitten der Bergspitzen das Funkeln der drei Signalfeuer. Schon ein paar Augenblicke darauf wurden sie zusehends grösser: endlich befreit von dem Lärm im Inneren der Liberator, glitt ich an meinem Fallschirm langsam hinab ins Herz dieses Dreiecks. Winzige Gestalten huschten im Feuerschein, und schon wenige Augenblicke später dämpfte der Schnee den Schlag, als ich aufsetzte. Alle drängten sich zu schnauzbärtigen Umarmungen, ein paar kretische Stimmen waren zu hören, eine englische. Eine Landung wie aus dem Bilderbuch!

Das Plateau von Katharo war so klein, dass die vier Passagiere nicht auf einmal abspringen konnten – für jeden Sprung war ein neuer Anflug vonnöten. Ich sollte, wenn ich gut unten angekommen war, mit einer Fackel das Zeichen für den nächsten geben. Aber die Lücke, durch die ich geschlüpft war, schloss sich; für den Augenblick war uns das Glück nicht mehr gewogen. Abwechselnd gaben wir Signal, wenn das Dröhnen die nächste Runde des immer wieder knapp über den dahinjagenden Wolken zu sehenden Flugzeugs ankündigte, bis der Lärm in der Ferne verklang und wir wussten, dass sie kehrtgemacht und den Rückflug nach Brindisi ange-

treten hatten. Uns sank der Mut. Wir mussten befürchten, dass der Lärm die deutsche Garnison in Kritza aufmerksam gemacht hatte; und es konnte sein, dass der Morgen graute, bevor wir wieder unten im Tal angelangt waren.

Wir löschten die Feuer, trieben die von ihrer Last befreiten Maultiere an, hofften, dass neuer Schneefall unsere Spuren verdecken würde, und machten uns an den beschwerlichen Abstieg. Wie zum Hohn leuchtete uns ein strahlender Mond auf dem gesamten Weg. Aber schliesslich erreichten wir doch, erschöpft, durch ein Dickicht aus Stechpalmen und Erdbeerbäumen unseren Unterschlupf, gerade bei Tagesanbruch des 6. Februar 1944.

Am Ende sollte ich über einen Monat bei Sandy Rendel* in dessen Höhle bleiben. Sie lag nicht weit von einer willkommenen Quelle in den Bergen von Lasithi, hoch über dem Dorf Tapais im Osten der Insel. Verräuchert, zugig und feucht, aber mit einem gemütlichen Reisigteppich unter den Stalaktiten, war sie ein typisches Beispiel für eine ganze Reihe solcher Schlupfwinkel, deren jeder einen Fernmeldesergeanten, einen kleinen Trupp kretischer Helfer und einen aus der Handvoll sorgsam getarnter, weit über die Insel verstreuter britischer Verbindungsoffiziere beherbergte.

Diese Verbindungsleute waren allesamt keine Berufsoffiziere. Das einzige, was sie gemeinsam hatten, waren ein paar wenige Altgriechischkenntnisse aus Schulzeiten. Sie alle fühlten sich Griechenland und Kreta eng verbunden und nahmen nicht nur Anteil am militärischen Glanz und Elend der Insel, sondern leisteten, je länger die Besatzungszeit sich hinzog, umso wichtigere Beiträge in allen Bereichen des kretischen Lebens – sie sorgten dafür,

* Captain (später Major) A.M. Rendel; nach dem Krieg ein angesehener Mann bei der *Times*.

dass unsere eigenen versprengten Soldaten von der Insel gebracht wurden, dazu verfolgte Mitglieder der Widerstandsbewegung (zur Ausbildung auf dem Festland; anschliessend kehrten sie zurück), halfen nach Kräften den Hinterbliebenen, sammelten Informationen über den Feind, unterstützten Kommandounternehmen, kümmerten sich um den Abwurf von Waffen und Vorräten, organisierten den Widerstand und schlichteten Streitigkeiten zwischen dessen Anführern.

Wir wurden, so könnte man sagen, in die Familie aufgenommen. Oft blieben wir nur kurz in einer Höhle. Unsere Anwesenheit brachte die Dörfer, die uns mit Meldegängern, Verpflegung und Spähposten versorgten, in grosse Gefahr, und immer wieder scheuchten grossangelegte Suchaktionen des Feindes uns auf. Es war ein Versteckspiel, das in der Regel mit dem hastigen Aufbruch zu einem neuen Unterschlupf im nächsten Gebirgszug endete. Ohne die leidenschaftliche Unterstützung der Inselbewohner hätten wir nicht einen Tag überstanden: eine Solidarität, die durch die schrecklichen Nöte der Besatzung, die Hinrichtung von Geiseln, die Zerstörung von Dörfern und die Massaker an ihren Bewohnern nur noch weiter wuchs.

Es folgte eine Zeit schlechten Wetters, die nächsten Anläufe wurden aufgeschoben, abgesagt, abgebrochen. Nacht für Nacht stieg ich mit Sandy und unseren Helfern zu der Hochfläche hinauf; wieder und wieder hörten wir das Flugzeug über den Wolken kreisen; immer vergebens. Sergeant Dilley kauerte unablässig vor seinem Funkgerät und sendete oder empfing Nachrichten aus dem SO E-Hauptquartier in Kairo. (Wie weit fort es schien!) In den langen Mussestunden lagerten wir rund ums Feuer, sangen gemeinsam mit den Kretern, erzählten uns Geschichten und kämpften mit Raki und Wein gegen die Kälte an. Wir spielten endlose Spiele, wir

plauderten; am Ende reichte die Zeit, um mir einen Schnurrbart stehen zu lassen, wie ihn alle kretischen Bergbewohner tragen, und mich wieder an ihre typische Tracht zu gewöhnen: Reithosen, hohe schwarze Stiefel, eine gedrehte Schärpe aus Maulbeerseide, darin ein Dolch mit Elfenbeinknauf und einer langen, silbernen Scheide; schwarzes Hemd, blaue bestickte Weste und ein fest gewickelter Turban mit schwarzen Fransen; unterwegs kam dazu noch ein weisser Kapuzenumhang aus handgesponnenem Ziegenhaar, ein langer, gedrehter Stock, ein Patronengurt sowie eine Flinte über der Schulter, der angemessene Inbegriff einer langen, unerschrockenen Tradition von Bergfehden, Partisanenkämpfen und bewaffneten Aufständen gegen die Türken. Und ich hatte, das vor allem, viel Zeit, um über die geplante Unternehmung nachzudenken.

Der Gedanke, den deutschen Kommandeur gefangenzunehmen, hatte im Herbst davor allmählich Gestalt angenommen. Seit dem Waffenstillstand von Cassabile hasste und verabscheute General Carta, der Befehlshaber der Division Siena – der italienischen Besatzertruppe in der östlichsten der vier kretischen Provinzen – seine vormaligen Verbündeten. Mit Unterstützung des Leiters seiner Spionageabwehr, mit dem ich schon seit längerem in Verbindung stand, war es nicht schwer gewesen, ihn bei einem mitternächtlichen Treffen in seinem Hauptquartier in Neapolis zu überreden, sich mit seinem Adjutanten, einigen Stabsoffizieren und den Plänen für die Verteidigung von Ostkreta nach Kairo abzusetzen. Sein Wagen mit der auffälligen Standarte wurde in den Nordosten der Insel gefahren und dort abgestellt, um die Gegner auf eine falsche Fährte zu locken; wir selbst machten uns zu Fuss in südwestlicher Richtung auf. (Tags darauf rückten die Deutschen ein.) Es gab grossen Aufruhr, Durchsuchungen, Aufklärungsflüge;

Flugblätter versprachen eine Belohnung; trotzdem schleusten wir sie durch und gingen in einer kleinen Bucht in der Nähe von Sout-souro an Bord eines bereitstehenden MTBs*. Am Nachmittag darauf erreichten wir Marsa Matruh und am nächsten Morgen Kairo. (Fast zwei Jahre war ich auf der Insel gewesen.)

Ich unterbreitete dem Stab der SOE den Vorschlag, General Müller zu entführen. Er befehligte die in Herakleion** stationierte 22. Panzergrenadierdivision Bremen («Sebastopol»). Dies, versicherte ich ihnen, sei die Art von Aktion, die wir auf Kreta alle bräuchten. Der General sei allseits verhasst und gefürchtet – mehr vielleicht noch als General Bräuer in Canea*** – wegen der brutalen Härte, mit der sein Regiment vorgehe: erzwungenen Arbeits-einsätzen der einheimischen Bevölkerung beim Flugplatzbau, Massenerschiessungen von Geiseln, Zerstörung ganzer Dörfer und Ermordung ihrer Bewohner als Vergeltungsmassnahmen, Folterungen und Hinrichtungen durch die Gestapo. Wir könnten die Moral der deutschen Streitkräfte auf Kreta entscheidend treffen – ein schwerer Schlag gegen ihr Selbstvertrauen und ihr Ansehen. Auch auf uns werde eine solche Aktion nicht ohne Wirkung bleiben: unsere notwendige, doch wenig inspirierende Aufgabe – willkürliche Aktionen zu unterbinden, um die Massenerhebung, auf die wir alle hofften, nicht zu gefährden – sei mühselig und recht undankbar. Und vor allem werde die Entführung den Kretern Mut machen; nach Rückschlägen in den Bergen von Viannos um die Zeit des italienischen Waffenstillstands sei unser Kampfgeist geschwächt; eine wichtige Partisaneneinheit – die von Manoli Bandouvas – sei

* [Motortorpedoboot]

** [Alle geographischen Namen werden in Fermors Schreibung wiedergegeben, heute gebräuchlichere finden sich im Register.]

*** Beide wurden 1946 als Kriegsverbrecher hingerichtet.

gar vorübergehend aufgelöst. Die Tat werde ein Triumph für die Widerstandsbewegung sein, die die Insel allen Unkenrufen zum Trotz so wirksam vereint habe; und sie werde einen Rückschlag für die Agitatoren der Linken bedeuten, die – glücklicherweise zu spät – versuchten, auf Kreta die gleiche Zwietracht zu säen, die bereits das Festland spalte. Vor allem aber sei die vorgeschlagene Aktion eine rein anglo-kretische Angelegenheit, ein Symbol und Sinnbild des Bandes, das während der Schlacht [um Kreta im Jahr 1941] und in den dreissig Monaten danach geschmiedet worden sei. Sie lasse sich, versicherte ich ihnen, mit Geschick und guter Planung ohne Blutvergiessen durchführen, und deshalb auch ohne Vergeltungsmassnahmen. (Wie das alles zu machen war, davon hatte ich nur eine vage Vorstellung.) Zu meiner Verblüffung wurde mein Vorschlag angenommen.

Nach dem ersten Rekruten für diese Unternehmung brauchte ich nicht zu suchen. Manoli Paterakis aus Koustoyérako in der Region Selino im äussersten Westen begleitete mich schon seit über einem Jahr als Führer. Der Ziegenhirte und ehemalige Gendarm hatte während der Schlacht um Kreta erbitterten Widerstand gegen die Fallschirmtruppen geleistet. Ein oder zwei Jahre älter als ich, nimmermüde, unerschütterlich wie Granit, drahtig wie ein Indianer, ein erstklassiger Schütze, der sich in bergigem Gelände so flink und behende bewegte wie die Steinböcke, auf die er Jagd machte, war (und ist) er ein Musterbeispiel für die kretischen Bergbewohner (in diesem Bericht wird noch von vielen weiteren die Rede sein). Vollkommen selbstlos war er in die Berge gegangen, er tat es aus reinem Patriotismus, und die Mischung aus gewitztem Verstand, Trinkfreude, stoischer Gelassenheit, Ironie und Humor, dazu noch all seine anderen guten Eigenschaften, machte ihn wertvoller als zehn gewöhnliche Sterbliche. Wir waren Ge-

fährten auf Hunderten von Märschen gewesen und hatten vielen Gefahren getrotzt, hatten sogar im Sommer zuvor vergeblich versucht, einen deutschen Tanker im Hafen von Herakleion mit Hilfe von Haftminen zu versenken. Weder er noch ich hatten vorgehabt, Kreta mit den Italienern zu verlassen – Manoli war bei all den jüngsten Aktionen im italienischen Generalhauptquartier dageblieben –, aber das Schiff hatte wegen schlechter Witterung sofort wieder auslaufen müssen, und als wir merkten, dass der Anker gelichtet war, waren wir schon so weit vom Ufer entfernt, dass wir in der Dunkelheit nicht mehr zurückschwimmen konnten. Jetzt war er also mit mir in Kairo, und das war ein Segen für mich.

Einen zweiten Offizier zu finden, der übernehmen und die Kommunikation aufrechterhalten konnte, während ich unterwegs war, um die Lage auszukundschaften (ein Funkgerät mitsamt Batterien und Aufladevorrichtung konnten wir unmöglich mit uns herumtragen), war nicht ganz so leicht; aber auch diesmal hatte ich Glück. Bill Stanley-Moss, der im Wüstenkrieg vom Dritten Bataillon der Coldstream Guards zum SOE gekommen war, war ein kluger, welterfahrener Mann von zweiundzwanzig Jahren mit grossem Charme und blendendem Aussehen; vielseitig begabt, voller Lebensfreude und (zusammen mit einigen anderen Mitgliedern des SOE, mit denen wir in einem Haus in Zamalek untergebracht waren) ein grossartiger Freund und Komplize bei all den Ausschweifungen und Abenteuern, zu denen der Aufenthalt in Kairo uns den Vorwand lieferte oder zu denen er uns zwang. Als er von dem Plan hörte, war er sofort Feuer und Flamme und erwies sich auf der gesamten Unternehmung als unschätzbare Partner und perfekter Begleiter.

Die Sache kam sofort in Gang. Ich selbst wurde zum Major befördert, und auf Billys Schulter prangte ein dritter Stern; ich fand George Tyrakis, der, wiewohl jünger, aus dem gleichen Holz ge-

schnitzte war wie Manoli; er war einige Monate zuvor, nach langem Einsatz und zur Ausbildung, aus seinem Dorf Fourfouras im Amarital herausgeschleust worden und hatte sich mit Billy angefreundet. Sie hatten sich auf Anhieb verstanden, auch wenn sie sich anfangs nur mit Grinsen und Gesten verständigen konnten. Der Rest des Kommandotrups sollte auf Kreta rekrutiert werden. Die Vorbereitungen liefen auf Hochtouren.

Wir wollten mit dem Fallschirm so nah bei Herakleion wie möglich abspringen; Sandy Rendel, über Funk informiert, fand genau die richtige Stelle dafür. Aber nach dem Training in Palästina und vielen weiteren Verzögerungen war es schon Anfang Januar, als wir nach einem rauschenden ägyptischen Weihnachtsfest zum Flugplatz Tokra in der Nähe von Bengasi aufbrachen. Hier sassen wir mit einer Gruppe von Männern, die bei Titos Partisanen und über dem griechischen Festland abgesetzt werden sollten, tagelang fest; der Regen prasselte auf unsere Zelte, und am Ende war unser Warten vergebens. Schliesslich wurden wir nach Italien geflogen, trafen genau richtig zur Premiere des *Barbiers von Sevilla* im schwer zerbombten Bari ein, damals das geschäftige inoffizielle Hauptquartier der Achten Armee. Es war schön, wieder einmal in einer Stadt auf dem europäischen Festland zu sein, doch das erneute tagelange Warten zermürbte uns. Dann endlich wurden wir mit nur einer halben Stunde Vorwarnung in halsbrecherischem Tempo durch die Trullidörfer Apuliens in Richtung Süden gefahren. Auf der Rollbahn von Brindisi wartete ein umfunktionierter Bomber, und im trüben Zwielflicht dieses Februartages machten wir uns auf den Weg.

Bald waren wir in der pechschwarzen Dunkelheit allein mit dem Sprungleiter und den Fallschirmen, vier davon für uns, die anderen für grosse zylindrische Behälter. Darin und in unseren Taschen befand sich die Ausrüstung für das Unternehmen: Landkar-

ten, Pistolen, Bomben, Kampfmesser, Totschläger, Schlagringe, Zielfernrohre, Schalldämpfer, ein Bündel Marlin-Maschinenpistolen, Munition, Drahtscheren, eingenähte Feilen für Gefängnisgitter, Magnete als Ausbruchshelfer, Leuchtgeschosse, Verkleidungen, Knebel, Chloroform, Strickleitern, englische Goldmünzen, Schuhe mit weichen Sohlen, Bangalore-Bomben, Sprengstoffe aller Art von Plastiksprengstoff und Schiessbaumwolle bis hin zu täuschend echt aussehendem Maultierkot, der dem Vernehmen nach einen Panzer in tausend Stücke reissen konnte; all die Dinge eben, über die Verfasser von Spionageromanen so gern und ausführlich berichten; ausserdem Benzedrin, Verbandmaterial, Morphinum, K.o.-Tropfen und Giftkapseln, die wir, sollten wir in den falschen Kleidern aufgegriffen werden, notfalls aufbeissen konnten. Ich hoffte, dass wir nichts davon benötigen würden, vor allem nicht die Selbstmordpillen.

Lange Zeit später riss uns der Sprungleiter, der durch das Dröhnen der Motoren brüllen musste, aus dem Dämmerzustand, in den man in solchen Fällen seltsamerweise stets verfällt. Durch die jetzt offene Bodenluke blies ein kalter Wind, und im Mondlicht sahen wir unter uns die Gipfel der Weissen Berge und des Berges Ida schimmern. «*Spiti mas*», sagte Manoli beim Blick in die Tiefe: «Zu Hause.» Aber der Einzige, der auf diesem Flug dort unten ankommen sollte, war ich.

Nachdem das Flugzeug so viele Nächte über der Hochfläche gekreist war, wurde die Gegend zu heiss für uns. Die Garnison in Kritza war auf hundert Mann verstärkt worden – auf der Insel befanden sich knapp 50'000 feindliche Soldaten –, und die Razzien und Hinterhalte und gelegentlichen Schusswechsel (obwohl die Deutschen in der Dunkelheit nur ihre eigenen Leute trafen) kamen

uns gefährlich nahe. Gerade als wir Kairo zu einem neuen, von See her erreichbaren Treffpunkt im Süden raten wollten, kam von dort eine Nachricht mit exakt dem gleichen Vorschlag. (Billy und die anderen waren von Italien nach Kairo zurückgekehrt, und jetzt endlich waren sie auf dem Weg nach Marsa Matruh.) Ein plötzlich aufziehender dichter Nebel gab mir und Sandy die Möglichkeit, einen Ausfall aus unserem Versteck zu machen; wir trennten uns, mit dem Plan, später wieder zueinanderzustossen.

Den März verbrachte ich bei Schnee und Wind mit Erkundungen in der ganzen Gegend, erneuerte alte Verbindungen, fand heraus, was aus früheren Helfern geworden war, die ich nun für die neue Unternehmung brauchte. Eine Nachricht, Ende März, war ein Schock für mich: Völlig unerwartet war General Müller durch Kreipe abgelöst worden, einen General von der Russlandfront. All die Verzögerungen kamen mir nun noch bitterer vor. Aber ich tröstete mich mit dem Gedanken, dass die Entführung des Kommandeurs, ganz gleich um wen es sich handelte, ihre Wirkung auf die Moral der Truppe nicht verfehlen würde. Alles, was ich in Erfahrung bringen konnte, war, dass er Divisionen bei Leningrad und Kuban befehligt hatte und mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet war.

Anfang April lag ich endlich mit Sandy, John Stanley – einem weiteren alten Weggefährten – und einer Reihe von Männern, die darauf warteten, ausser Landes gebracht zu werden, in dem bergigen Sperrgebiet oberhalb der Südküste nicht weit von Soutsouro bereit. Ein paar Meilen landeinwärts, beim Kloster der Heiligen Apostel, waren wir nur mit knapper Not der Festnahme entkommen: Ein schwerbewaffneter deutscher Suchtrupp tauchte auf, als wir gerade beim Essen waren. Der Archimandrit Theophylaktos konnte uns in letzter Sekunde im Keller verstecken, bevor die Sol-

daten hereinpolterten und eine kräftige Mahlzeit verlangten. Zwischen Öldrüben wie aus Tausendundeiner Nacht kauerten wir zu ihren Füßen und lauschten, bis sie schliesslich, von dem Archimandriten grosszügig mit Wein bewirtet, singend von dannen zogen.

2

Am Abend des 4. April hörten wir endlich das Geräusch eines Schiffsmotors, nachdem unsere Lichtsignale in den zwei Nächten zuvor unbeantwortet geblieben waren; kurz darauf ruderte ein Matrose mit einem Schlauchboot in die Bucht und warf ein Tau ... In Windeseile waren die Leute, die wir von der Insel schafften, an Bord, das Schiff verschwand in der Dunkelheit, und am felsigen Ufer standen – kaum zu glauben nach all unseren Mühen – Billy, Manoli und George. Wir luden die Ausrüstung auf die Maultiere, verabschiedeten uns von Vasili Konios, unserem Helfer vor Ort, und wandten uns landeinwärts zum langen Aufstieg in die vergleichsweise Sicherheit; schliesslich liessen wir uns in einer Bergspalte voller Oleanderbüsche nieder – unten in der Tiefe glitzerte das Meer.

In dem, was von der Nacht noch blieb, fand kaum einer Schlaf, und auch am folgenden Tag nicht – es gab zu viel zu erzählen. Raki und Wein wurden hervorgeholt, zwei Schafe geschlachtet und gebraten. Auf der Insel hatte unvermittelt der Frühling Einzug gehalten, und der Duft der Kräuter war den Neuankömmlingen schon Meilen vor der Küste auf dem libyschen Meer in die Nase gestiegen. Ganz wie erhofft bestaunte Billy die spektakulären Gebirgszüge ringsum und war angemessen beeindruckt von dem Mut, der Gastfreundschaft, der Liebenswürdigkeit und dem Humor der Kreter.

Unsere schwer beladene Karawane konnte nur bei Nacht weiterziehen. Wir brachen in der Abenddämmerung auf, und ein langer Marsch, in tiefe Schluchten und wieder hinaus, hin und wieder mit

einem Halt an einem Wasserfall oder einem freundlichen Schafspferch, führte uns nach Skoinia, wo wir in Mihalis Haus Unterschlupf fanden. Einen Tag und eine Nacht lang hatten wir zu tun, denn eine lange Reihe unserer lokalen Führer wollte uns sehen, darunter der hünenhafte Kapetan Athanasios Bourdzalis, der später in diesem Bericht wieder auftauchen wird, und, in den Armen ihrer Mutter, ein kleines Patenkind von mir. All das war Anlass genug für ein Festmahl, es wurde gesungen, diesmal mit sorgsam aufgestellten Wachen, und dann erhoben wir uns von der Tafel zu einem Nachtmarsch nordostwärts über die halbe Breite der Insel und dem gefährlichen Abstieg zur Messara-Ebene; um Garnisonsdörfer machten wir einen Bogen, bei den unbesetzten verschleierten wir unsere Identität, indem wir in den Strassen Sachen wie Halt!, Marsch! oder Los! brüllten, «Bomber über England», «Lili Marlene» oder das «Horst Wessel-Lied»* sangen.

Eine Zeitlang fiel leichter Regen, und überall im Flachland flackerten Lichter: Hunderte von Dorffrauen sammelten Schnecken, die der Schauer ins Freie gelockt hatte. Noch vor dem Morgengrauen erreichten wir das Bergdorf Kastamonitza und fanden dort Zuflucht bei der Familie von Kimon Zographakis, der uns schon seit der Küste begleitete; ein junger Mann voller Mut und Unternehmungsggeist, Führer bei früheren Kommandoinsätzen. Dass seine Familie uns so grosszügig und herzlich aufnahm, war umso bemerkenswerter, weil kurz zuvor ein älterer Bruder verhaftet und für seine Widerstandstätigkeit erschossen worden war. Tagsüber mussten wir im Haus bleiben, denn in dem Dorf gab es ein deutsches Lazarett – direkt unter unserem Fenster hörte man die Stimmen und Schritte des Feindes. Die Kammer im oberen

* [Die unterstrichenen Wendungen sind im Original deutsch.]

Stock wurde zum betriebsamen Hauptquartier, in dem wir Karten und Ausrüstung sortierten, Meldegänger empfangen und ausschickten, und in all dieser Zeit verwöhnten uns die Familie und ihre Söhne und Töchter mit ihrer Gastfreundschaft.

Hoch in den Bergen oberhalb Kastamonitza, in einer Zyklophenhöhle zwischen Felsspalten und Stechpalmenwäldern mit Blick über die ganze Ebene von Kastelli Pediada, lebte Siphoyannis, ein alter Ziegenhirte und wahrer Freund: genau der richtige Ort für unsere Truppe, um sich ein paar Tage lang zu verstecken, während ich mich nach Herakleion begab, um zu sehen, wie die Dinge dort standen. Ich rekrutierte noch zwei Männer, beides alte Freunde,* älter als die anderen, kräftig, zäh, zuversichtlich und unerschütterlich: Antoni Papaleonidas, der aus Kleinasien stammte und als Schaueremann in Herakleion arbeitete, und Grigori Chnarakis, ein Bauer aus dem Dorf Thrapsano, gleich unterhalb. Im Jahr zuvor hatte er in einer spektakulären Aktion zwei britische Flieger gerettet, die aus ihrem brennenden Bomber abgesprungen waren.** Die Mannschaft – Billy, Manoli, George, Grigori und Antoni, mit Kimon als Verbindungsmann zum Dorf (und, über Melder, zu mir in Herakleion) und dem wachsamen Siphoyannis zwischen den Ziegenfelsen, bei einer guten Quelle und mit einer ganzen Herde als Proviant – sass dort oben so sicher wie in einem Adlerhorst. Billy

* Später wurden beide Taufbrüder von mir. Eine solche Beziehung – *synteknos* auf Kreta, *koumbares* in Griechenland – ist wichtig und bindend. In diesem Bericht kommen noch mehrere davon vor. *Synteknos* wird man, indem man jemandes Sohn oder Tochter tauft oder Trauzeugen bei ihrer Hochzeit ist.

** Einer davon, Flight Sergeant Jo Bradley, DFM, MM, war, bevor er wieder nach Kairo ging, mehrere Monate lang mein Funker, nachdem mein voriger Funker, Apostolos Evangelou von der Insel Leros, in die Hände des Feindes geraten und exekutiert worden war.

und die Männer hatten sich auf Anhieb angefreundet. Er hatte seinen Kampfanzug mit Rangabzeichen abgelegt, trug stattdessen kretische Hosen und ein schwarzes Hemd und hörte auf den Decknamen Dimitri.

Inzwischen hatte ein weiterer Melder – meist trugen sie die Botschaften in ihren Stiefeln oder unter dem Kopftuch versteckt – Micky Akoumianakis aus Herakleion kommen lassen. Er war ungefähr so alt wie ich, klug und gebildet – sonst war in der Gesellschaft keiner ein grosser Literat –, Leiter unseres Nachrichten-Netzwerks in der Stadt. Ein wirklich glücklicher Zufall wollte es, dass er in Knossos, ein wenig ausserhalb von Herakleion, direkt neben der Villa Ariadne wohnte – dem weitläufigen Haus, das sich Sir Arthur Evans dort für seine Grabungen und die Rekonstruktion der bedeutenden minoischen Stätte gebaut hatte. Mickys verstorbener Vater war über viele Jahre Sir Arthurs Aufseher und Assistent gewesen. Jetzt war die Villa das Quartier von General Kreipe.

Die Familie machte mich zurecht, so dass ich wie ein Landbewohner aussah, der in die grosse Stadt kam: Meine Augenbrauen und der bleiche Schnurrbart waren mit Korkkohle geschwärzt. Diese Farbe verläuft manchmal, so dass man im Gesicht aussieht wie ein Zebra. Viele Kreter haben helleres Haar als ich, aber die Deutschen sahen sie immer misstrauisch an und liessen sich ihre Papiere zeigen, weil sie versprengte Briten, Neuseeländer oder Australier in Verkleidung in ihnen vermuten. Mein Ausweis lautete auf den Namen Mihali Phrangidakis, 27, Ackerbauer aus dem Amarital. Wir verabschiedeten uns und machten uns auf den Weg, stiegen in den klapprigen Bus aus Kastelli; darin sassen ein paar Landbewohner, mit Gemüse und Geflügel auf dem Weg zum Markt in Herakleion. Der Fahrer war ein Freund. Doch mein Griechisch, auch wenn ich es flüssig sprach und mich gut verständigen konnte, hatte eine Neigung zu haarsträubenden Fehlern, die mich

sofort verraten hätten, und so tat ich, als schlief ich. Die einzigen anderen Fahrzeuge waren die Lastwagen, Personenwagen und Motorräder der Deutschen. An einer der vielen Strassensperren an der Zufahrt nach Herakleion wurden wir angehalten, und zwei Unteroffiziere der Feldpolizei liessen sich unsere Papiere zeigen. Als es dunkel wurde, waren wir wohlbehalten in Mihalis [Mickys] Haus in Knossos angelangt, wo er zusammen mit seiner Schwester wohnte, und schauten zum Fenster hinaus.

Der Zaun lag nur ein paar Schritt entfernt, und dahinter, in ihrem gepflegten Dschungel aus Bäumen und Büschen und mit einer deutschen Fahne auf dem Dach, stand die Villa. Sie war schwer mit Stacheldraht befestigt. (Einmal hatte ich sie von innen gesehen, während der Schlacht um Kreta, als sie als improvisiertes Lazarett diente, voll mit oft auf den Tod verwundeten alliierten – und deutschen – Soldaten.) Wir sahen die gestreifte Schranke an der Auffahrt und die Wachhäuschen, an denen eben die stahlhelmbewehrte Wache wechselte. Feindliche Fahrzeuge polterten vorüber, zum drei Meilen entfernten Herakleion. Geradewegs nach Süden lag der scharfe Zacken des Berges Jouchtas; nach Westen und Süden hin erhoben sich die mächtigen schneebedeckten Höhen des Idagebirges, der Geburtsstätte des Zeus. Nach Norden lagen jenseits des Staubes der Stadt die Ägäis und die kleine Insel Dia. Östlich der Strasse erstreckten sich, die Bergflanke hinab zu einem kalkweissen Tal voller Weinstöcke, die bauchigen blutroten Säulen, die grosse Treppe und die mächtigen behauenen Quader des Palastes von König Minos.

Als erst einmal die erste Verblüffung über unsere Pläne verflogen war, war Micky sofort dabei. In diskretem Abstand erkundeten wir sämtliche Möglichkeiten, uns Zugang zu der Villa zu verschaffen,

für den Fall, dass wir keine andere Wahl hatten als einzudringen, den General zu ergreifen und ihn fortzuschaffen. Unmöglich wäre es nicht gewesen; Micky kannte das Innere des Hauses seit Kindertagen. Doch die drei Reihen Stacheldraht, von denen eine dem Vernehmen nach elektrisch geladen war, die grosse Zahl der Wachen und die Häufigkeit der Kontrollgänge machten die Gefahr eines Misserfolgs zu gross. Ausserdem war ich, damit es keinerlei Grund oder Vorwand für Vergeltungsmassnahmen an den Kretern geben konnte, fest entschlossen, dass das Unternehmen unblutig verlaufen sollte. Die einzige Möglichkeit war, dem General auf seinem Heimweg vom fünf Meilen entfernten Divisionshauptquartier in Ano Archanes aufzulauern; anschliessend würden wir, um Zeit zu gewinnen, seinen Wagen mitsamt Standarte als falsche Spur irgendwo abstellen.

Micky holte Elias Athanassakis hinzu, einen äusserst aufgeweckten und einfallsreichen jungen Studenten, der für unsere Organisation in der Stadt arbeitet, und zu dritt erkundeten wir die Route. Für einen Hinterhalt gab es nur eine einzige gute Stelle: die, an der die Nebenstrasse von Archanes, tief eingeschnitten wie ein Hohlweg, in die von Süden kommende Strasse nach Herakleion mündete, in einem Winkel, der die Fahrzeuge zum Abbremsen fast auf Fussgängertempo zwang. Da auf der Hauptstrasse viel Verkehr herrschte, konnte die Tat nur bei Dunkelheit geschehen – und es musste sehr schnell gehen –, an einem der Abende, an denen (wie Elias herausfand) der General noch lange in der Offiziersmesse in Archanes blieb, bevor er zum Abendessen nach Hause fuhr. Wir mussten uns also ein Versteck in der Nähe der Strassenkreuzung suchen, in dem wir auf ihn warten konnten. Micky fand es: die kleine Hütte im Weinberg von Pavlo Zographistos ausserhalb von Skalani, nur zwanzig Minuten zu Fuss vom Ort des Hinterhalts –

Punkt A (für *ambush*), wie wir ihn nannten. Wir redeten mit Pavlo, und er war bereit, uns zu verstecken.

Allmählich nahm der Plan Gestalt an: Billy und ich würden den Wagen anhalten, verkleidet als Unteroffiziere der Feldpolizei. Manchmal fuhr der General mit Motorradeskorte, aber meist nicht; manchmal begleiteten ihn weitere Wagen. In diesen Fällen hätten wir, wenn der Überfall gelang, eine unvernünftig grosse Zahl an Gefangenen gehabt; wir brauchten also auf die Minute genaue Informationen, um zu wissen, wann der günstigste Zeitpunkt war, um zuzuschlagen. Ausserdem bestand die Gefahr, dass wir den falschen Wagen erwischten. Um all diese Fallen zu umgehen, prägte sich Elias sämtliche Einzelheiten ein – Silhouette, Anordnung der Lampenschlitze usw. –, so dass sich der Wagen bereits identifizieren liess, bevor aus der Nähe die Standarten für Bestätigung sorgten; und besser noch, er wollte einen Draht von einer Stelle bei Archanes zu dem Abhang oberhalb Punkt A legen, über den ein Beobachter – er selbst – per Summer den Moment durchgeben konnte, in dem der General in seinen Wagen stieg. Ein Kollege am Abhang würde uns die Nachricht per Lichtsignal weitergeben, und wir würden in Aktion treten – die anderen verstecken sich beiderseits der Strasse –, sobald der Wagen erschien.

Die Gefahr, dass uns Strassenverkehr dazwischenkam, womöglich ein Lastwagen voller Soldaten, bestand weiterhin. Hier mussten wir uns auf Improvisation, Glück, Schnelligkeit und Dunkelheit verlassen; oder wir würden mit einem Trupp Partisanen kommen – sie würden das Feuer eröffnen (aber danebenschiessen), Leuchtraketen abfeuern, es würde gebrüllt, Maultierkarren und Baumstämme würden plötzlich die Strasse blockieren, und all das würde eine Verwirrung stiften, in deren Schutz wir mit unserer Beute entkommen konnten. Immer eingedenk möglicher Vergel-

tungsmassnahmen würden wir erst gezielte Schüsse abgeben, wenn es gar nicht mehr anders ging. Entscheidend war, dass wir so schnell wie möglich in die Berge kamen, wo wir unter Freunden waren, fort aus der Ebene, die vom Feind nur so wimmelte, in Richtung Küste, wo ein Boot uns abholen würde.

Micky und Elias waren enttäuscht, dass die Gefangenen nicht im Skorzeny-Stil auf dem Luftweg evakuiert wurden, aber die Deutschen hatten für Langstreckenflugzeuge das Landen auf den grösseren Hochflächen unmöglich gemacht – Zwangsarbeiter hatten Felsbrocken und Steinhäufen dorthin schleppen müssen –, und die Reichweite der Maschinen, die auf den kleineren Flächen hätten landen können, langte für den Flug nach Italien oder dem Nahen Osten nicht aus. Die Laune der beiden besserte sich aber wieder, als ich ihnen erzählte, dass die BBC versprochen habe, die Meldung von unserer Flucht mit dem General zu bringen, sobald wir in den Bergen in Sicherheit waren, und die RAF werde Flugblätter über ganz Kreta abwerfen. Das würde verhindern, dass der Zorn sich gegen die Kreter richtete, und auch indem wir Verwirrung stifteten – Leuchtraketen, Feuer, plötzliche Gewehrschüsse an ganz anderen Ecken als denen, an denen wir unterwegs waren, durchschnittene Telefondrähte, Flüsterpropaganda, widersprüchliche Gerüchte, die in Hörweite von Informanten ausgestreut wurden –, liess sich der Eifer der Verfolger bremsen. Sollten sich die Massnahmen von BBC und RAF verzögern, weil wir von Kommunikationsmitteln abgeschnitten waren, war es von entscheidender Bedeutung, den Feind zum Schutz der kretischen Bevölkerung davon zu überzeugen, dass ihr Kommandant entführt und nicht ermordet worden war, und das von Leuten unter britischem Kommando.

Vieles war noch ungeklärt, viele Schwierigkeiten blieben. Ich schrieb an unser Lager, damit Billy und die anderen nicht unruhig

wurden, und blieb die nächsten Tage noch in Herakleion mit Micky und Elias und unseren anderen Helfern und erforschte vom Morgengrauen bis zur Sperrstunde die Strassen und die Ein- und Ausgänge dieser grossen ummauerten Stadt. Die Umriss eines waghalsigen Fluchtplans begannen Gestalt anzunehmen ... Immer wieder einmal gab es Geheimgespräche (ohne unmittelbaren Bezug zu dieser Operation) mit den Leuten, die in der Stadt den Widerstand und das Nachrichten-Netzwerk betrieben – Ärzte, Zahnärzte, Anwälte, Lehrer, Schulleiter, Offiziere im Ruhestand, Handwerker, Funktionäre und Studenten beiderlei Geschlechts, Kaufleute und Klerus, darunter der Metropolit Eugenius höchstpersönlich –, Besuche in weiteren Kellern, in die man durch Geheimtüren und Geheimgänge gelangte und in denen eine treue Mannschaft BBC-Nachrichten für die Verteilung als Handzettel vervielfältigte.* Nach Monaten in den Bergen machte ein solcher Besuch in der Höhle des Löwen mir grossen Mut: Überall sah man Hakenkreuzfahnen, überall hatte man deutsche Stimmen im Ohr, kam auf Tuchfühlung an die Soldaten des Feindes auf der Strasse heran. Gerade das Hauptquartier der Gestapo, die so vielen Freunden zum Verhängnis geworden war, übte eine sinistre Faszination auf mich aus.

Wieder in Knossos besprachen Micky und ich uns eben in einem «sicheren» Haus, da kamen drei deutsche Unteroffiziere hereingeschlurft, ein wenig betrunken von den Osterfeierlichkeiten. Wein wurde geholt; Micky erklärte, die englischen Zigaretten (ein Mitbringsel Billys), die er ihnen gedankenlos angeboten hatte, seien Schwarzmarktbeute von der Kampagne auf dem Dodekanes. Der Wein floss in Strömen, um die Erinnerung an diesen Lapsus

* Der Besitz eines Radios war bei Todesstrafe verboten.

zu vertreiben; wir versuchten, ihnen einen kretischen *pentozali* beizubringen – sie tanzten wie die Bären, und wir machten mit.

Vor unserer Rückkehr in die Berge hatten wir uns zu einem Schäfer und seiner Schar gesellt, um noch ein letztesmal Punkt A in Augenschein zu nehmen, da navigierte ein grosser Wagen um die Spitzkehre. Auf beiden Kotflügeln prangten Standarten, die eine, metallene, schwarz-weiss-rot gestreift, die andere ein feldgrauer Wimpel, in Nickel gefasst und mit dem Wehrmadsadler in Golddraht bestickt. Drinnen, neben dem Fahrer, eindeutig zu erkennen an den Goldlitzen seiner Kappe, den roten Kragenspiegeln mit Eichenlaub in Gold, den vielen Orden und dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes am Band um seinen Hals – sass niemand anderes als der General: ein breites, bleiches Gesicht mit spitzem Kinn und blauen Augen. Ich winkte. Der General blickte bei diesem so ungewohnten Gruss eines Schäfers am Strassenrand recht überrascht auf, hob gravitatisch die behandschuhte Hand zur Erwidderung, und er und ich blickten uns in die Augen. Es war ein merkwürdiger Augenblick, und wir dort am Hang fanden, als wir dem Wagen nachsahen, es war ein gutes Omen.

Am 16. April kehrte ich endlich wieder in unser Versteck zurück. Es war der orthodoxe Ostersonntag, für die Griechen der höchste Feiertag im Jahr. Ich hatte Billy eine Notiz zukommen lassen, bevor ich mich (diesmal zu Fuss) auf den Weg machte; ich schrieb, dass unsere Agenten in Herakleion gehört hatten, die Deutschen glaubten, eine grosse Anzahl Fallschirmjäger sei in den Bergen von Lasithi abgesprungen; ein Gerücht, das zweifellos durch den Lärm des Nacht für Nacht wiederkehrenden Flugzeugs aufgekommen war; sie sollten also auf der Hut sein. Aber im Grunde war es nur gut für uns – eine feindliche Suchaktion würde nichts ergeben; das Katharo-Plateau lag nur zwölf Meilen Luftlinie

von unserem Adlerhorst, aber in Bergen wie diesen musste man Entfernungangaben vervielfachen; und zudem würde der Feind vielleicht glauben, unsere Operation sei das Werk dieses imaginären Kommandos gewesen.

Alle waren guter Dinge; die Vorbereitungen hatten sich bestens entwickelt. Unsere Gesellschaft hatte noch zwei interessante Neuzugänge bekommen – ein Schäfer brachte uns zwei russische Deserteure, zwangsverpflichtet zu den deutschen Hilfstruppen: ein Ukrainer und ein Kaukasier, kuriose Vogelscheuchen, mit denen Billy, dessen Mutter Weissrussin war, sich unterhalten konnte. Wir würden sie in die Partisanentruppe aufnehmen. Die Bande von Bourdzalis, die ihr Versteck nur einen Vierundzwanzigstundemarsch entfernt hatte, war für diese Aufgabe prädestiniert. Ich schickte Antoni – ein grosser Freund des alten Riesen und selbst Flüchtling aus Kleinasien – zu ihm, mit der Bitte, mit fünfzehn Mann herüberzukommen, so schnell er könne. Ihre Ankunft würde das Signal zum Start der Unternehmung sein.

Doch nun drehte sich erst einmal ein Osterlamm am Spiess, wir hatten eine Korbflasche Wein und feierten alle zusammen mit Singen und Tanzen das griechische Osterfest. Dutzende von rot gefärbten hartgekochten Eiern wurden aneinandergeschlagen wie Nasenstüber, und dazu rief man «Christ ist erstanden!» und «Wahrlich, er ist erstanden». Was an Eiern übrigblieb, wurde aufgestellt und zu Übungszwecken abgeschossen. Als alle zerschmettert waren und alle Trinksprüche vorgebracht, wurden sämtliche Magazine leergeschossen, zur Feier der Auferstehung. Zwar hallte das Echo ringsum von den Bergen, doch in dieser verrückten Einöde würde es niemand hören. Ausserdem ballern die Kreter ohnehin am laufenden Band. Siphoyannis hatte mehrere Schäfer aus der Umgegend mitgebracht, und wir tanzten leichtfüssig kunstvolle Figuren, und dazu wurde in die Hände geklatscht. Ein Jam-

mer, dass niemand eine Lyra hatte – die leichte, dreisaitige kretische Viola, oder eher ein Rebec, könnte man sagen, aus Buchenholz geschnitzt, auf dem Knie gespielt mit einem halbkreisförmigen Bogen –, denn George spielt sie ausgezeichnet.

Den nächsten Tag brachte ich mit Billy und mit Micky und Elias, die beide dafür mit ins Lager gekommen waren, ganz mit Planen zu. (Ausser den beiden wussten nur Manoli und George, durch und durch verschwiegen, von unserem Plan und waren eingeschworen; weitere Teilnehmer sollten erst eingeweiht werden und Treue schwören, wenn der Punkt gekommen war, an dem jeder genau wissen musste, was er zu tun hatte. Bei jedem, den wir neu hinzunahmen, hatte die Geschichte die gleiche elektrisierende Wirkung.) Wir kamen überein, dass der Wagen des Generals nicht nur als falsche Fährte, sondern auch als Fluchtwagen dienen sollte; damit liessen sich der General und einige seiner Entführer umgehend vom Ort des Überfalls fortschaffen. Wohin? Die Versuchung war gross, einfach über die Ebene von Messara nach Süden zu fahren und in Soutsouro aufs Boot zu gehen, oder in einer anderen Bucht an der Südküste. Diese naheliegende Möglichkeit hatte mehrere Schwachpunkte. Zunächst einmal war sie auch für die Deutschen naheliegend; sie wussten, dass wir diese Gewässer nutzten; und der Weg zurück zu unserer Gruppe, nachdem der Wagen weit genug entfernt abgestellt war, war für den, der diesen Part übernahm – Billy, der einzige, der fahren konnte –, zu lang und zu gefährlich. Zum zweiten waren wir im Wagen unterwegs und konnten eine Zeitlang keinen Kontakt mit Kairo herstellen. Drittens konnte der Feind, wenn er unsere Fährte aufnahm, auf diesen ausgezeichneten Strassen die grossen Mannschaften der Garnisonen in der Ebene binnen weniger Stunden ins Sperrgebiet (die niedrigen Hügel an der Küste) bringen; wenn nötig, konnten sie je-

den einzelnen deutschen Soldaten der Festung Kreta in dieses Gebiet schicken. Eine Sperrkette am Wasser und eine zweite inland würde verhindern, dass Fahrzeuge durchkamen, und indem sie unsere Melder abfingen, konnten sie uns von der fernen Funkverbindung nach Kairo abschneiden. Und noch ein letztes: Mit dem Meer im Rücken, in einer Gegend, die kaum Deckung bot, hätten sie uns binnen Kurzem ausfindig gemacht.

Viel besser war es, wenn der Wagen uns wie ein fliegender Teppich am Fusse von hohen Bergen absetzte, mit freundlichen Schafhirten, die uns den Weg wiesen, und Höhlen und Felsspalten, in denen wir uns verstecken konnten, bis die erste Aufregung sich legte. Dort konnten Melder sich rasch und ungehindert bewegen; wir konnten die abgerissene Verbindung mit Kairo wiederaufnehmen, über die SOE auch mit BBC und RAF und Navy, und eine Abholung weiter im Westen organisieren. Und am wichtigsten: Selbst mit einem hinderlichen Gefangenen würden wir uns schneller bewegen können als die feindlichen Truppen. Wir würden ein Maultier für ihn finden, wir konnten, wenn das Gelände zu steil wurde, eine einfache Sänfte bauen; notfalls konnten wir ihn auf dem Rücken tragen ... Beim Blick auf die Landkarte fiel ganz von selbst die gewaltige Masse des Idagebirges ins Auge, die sich über ein Viertel der Insel erstreckte und bis in 8'000 Fuss [fast 2'500 m] Höhe führt; eine vertraute Zuflucht für die meisten von uns, für den Feind aber ein gefährliches und gefürchtetes Labyrinth, in dem Räuber und Partisanen hausten. Nicht einmal eine Garnison von 50'000 Mann konnte dieses gewaltige Massiv umzingeln; es würde Lücken geben. Nur eine einzige Strasse führte entlang der Nordküste nach Westen, nach Retimo und Canea. Südlich davon erhob sich schroff das Vorgebirge mit dem berühmten Partisanendorf Anoyeia, und oberhalb hiess uns das Chaos willkommen.

Nördlich der Strasse, ein paar Meilen weiter im Westen, führte ein vier Meilen langer Pfad durch die Helianaschlucht ans Meer. Die Stelle, an der er abzweigte, war der perfekte Ort, um den Wagen abzustellen. Auf diese Idee kam ich, weil ich im Jahr zuvor drei Tage lang dort auf Ralph Stockbridge und John Stanley gewartet hatte, die per Unterseeboot kamen. (Ihre glückliche Ankunft hatten sie mit Brieftauben signalisiert.) Wir konnten dem Feind weismachen, dass wir den General mit ähnlichen Mitteln ausser Landes geschafft hatten, und auf dem Pfad verräterische Indizien austreuen.

Dieser Plan hatte nur einen Nachteil, nämlich dass Herakleion von einer hohen Stadtmauer aus venezianischer Zeit umgeben ist – wenn sich dies nicht sogar noch als Vorteil erwies: der einzige Weg von Punkt A zu unserem Ziel führte mitten durchs Innere der Stadt. Es gab nur ein Tor, durch das wir hineinkonnten, und eines, durch das wir hinausmussten; es gab eine grosse Garnison des Feindes mit zahlreichen Strassensperren und Kontrollpunkten; Anoyeia war zwanzig Meilen weit fort auf der falschen Seite der Stadt. Einen Weg aussen herum gab es nicht.* Aber wir sagten uns, dass bei Nacht in den verdunkelten Strassen die Insassen des Wagens nur schemenhafte Figuren sein würden; alles, was die Leute auf der

* Es existierte noch eine Strasse acht Meilen westlich von Herakleion, die in einem Bogen links durch Tilisso in Richtung Anoyeia führte (und nirgendwohin sonst); sie endete eine Meile vor dem Dorf. Es kam nicht in Frage, sie zu nehmen; damit wäre aller Verdacht auf Anoyeia gelenkt worden. Ausserdem wäre die Rückfahrt, nachdem der General und seine Eskorte in die Berge aufgebrochen waren, zur Weggabelung und über die Hauptstrasse zum U-Boot-Pfad noch einmal zwanzig Meilen gewesen, zu weit für jemanden, der nicht fahren konnte (mich). Mit Sicherheit wäre dabei etwas schiefgegangen und hätte die ganze Unternehmung verdorben. Leider war ich der einzige, der wusste, wo der Pfad zu der Landungsstelle abging; aber ich hoffte, dass es mir über eine kürzere Strecke schon gelingen würde, den Wagen ohne Unglück zu steuern.

Strasse, die Wachposten und Patrouillen und die Männer an den Kontrollpunkten sehen konnten, waren die Mützen sowie zwei Gestalten in deutschen Uniformen auf dem Vordersitz; ein gebrülltes «Licht aus!» würde dafür sorgen, dass sie nicht genauer hinsahen. Punkt A lag nur vier Meilen vor der Stadt; mit etwas Glück konnten wir sie binnen einer halben Stunde nach der Gefangennahme passiert haben und auf der anderen Seite auf dem Weg sein; in weniger sogar. Man würde einen Wagen sehen, der wie immer durch die Strassen fuhr und Herakleion schliesslich in westlicher Richtung verliess. Warum nicht? Bis seine Leute nervös wurden oder bis man den Wagen fand – wo, wie ich hoffte, das Gerücht von unserer Flucht per Unterseeboot ins Spiel kam –, hatten wir schon einen grossen Vorsprung an der Flanke des Berges Ida.

Micky, Elias und ich hatten diesen Plan schon in Herakleion besprochen; Billy war beim Studium der Landkarte auf ähnliche Gedanken gekommen; als wir Manoli und George einweiheten, waren sie auf Anhieb dafür. Jetzt wo wir uns auf dieses Vorgehen geeinigt hatten, schien es uns der einzig mögliche. An die katastrophalen Folgen eines Missgeschicks in der Stadt durfte man nicht denken; aber dass wir uns mit ihrem gefangenen Kommandanten geradewegs in die Hauptstadt des Feindes begaben, war das letzte, worauf sie kommen würden. Wir waren begeistert von diesen Aussichten, malten es uns übermütig aus, und dann begaben Micky und Elias sich in aller Eile wieder zurück nach Herakleion.

Am nächsten Tag konnten wir zu unserem Zeitvertreib verfolgen, wie zwei Staffeln RAF-Bomber den Flugplatz in Kastelli angriffen. Das Flakfeuer war heftig, doch mehrere Brände und Rauchsäulen liessen auch schwere Treffer vermuten. Wir begrüssteten jeden Einschlag mit Bravorufen, bis die Flugzeuge, alle unversehrt, wieder Richtung Afrika drehten.

Am Morgen darauf – einen Tag und eine Nacht lang waren sie ununterbrochen marschiert – kam Bourdzalis mit seinen Männern. Alle hatten Patronengürtel um und starrten vor Messern «wie ein Hummer» (wie sie sagen), aber viele ihrer Gewehre waren schlecht. (Da konnten wir aushelfen.) Ein paar waren noch auf die Schnelle rekrutiert worden, als Verstärkung für die Kerntuppe des alten Riesen. Die ältesten hatten weisses Haar und dicke Backenbärte, die jüngsten mussten sich noch kaum rasieren. Alle waren sie aus reinem Patriotismus in die Berge gegangen; Politik war ihnen fremd; sie wollten etwas tun, in welcher Form auch immer. Den Vorschlag, sich einen Tag lang auszuruhen, lehnten sie ab. Wir assen unser Mahl unter den Bäumen. Unsere Leute schlüpften jetzt, zu den Hosen und Stiefeln, die sie trugen, in Kampfanzugsjacken, ersetzten Turban durch Barett und sahen damit einigermaßen uniformiert aus; alle hatten ausser ihrem kretischen Rucksack nun noch mehrere Maschinenpistolen umhängen. Auch Billy und ich machten uns nach diesem Muster zurecht.

Wir warteten, bis die Dunkelheit unsere kleine Kolonne – 25 waren wir jetzt – tarnte, dann stiegen wir zu Tal. Ich wollte mit allen in einem einzigen langen Marsch nach Skalani kommen, aber es war zu weit, bei diesen Felsen und im Stockdunklen. Ein oder zwei von den älteren Partisanen blieben zurück, und man kann es ihnen nicht verdenken. Wir hatten es mit Müh und Not bis Kharasso geschafft, als der Morgen graute; wir versteckten uns auf dem Dachboden und im Keller der Häuser zweier Freunde und machten uns, verköstigt und mit Wein bewirtet, bei Einbruch der Dunkelheit wieder auf; nun ging es geradewegs nach Westen, durch flacheres und damit gefährlicheres Gelände. Wir waten durch Bäche, die Frösche quakten dazu, und zogen durch Dörfer, wo die List, deutsche Wörter zu brül-

len, uns wieder einmal eine gute Hilfe war. Bald nach Mitternacht waren die Partisanen, die Russen und einige von uns in einer Höhle mit einer Tür davor und einer alten Kelter darin in Sicherheit. Ein wenig weiter das ausgetrocknete Bachbett hinab fanden Billy, Manoli, George und ich unter Pavlos Dach Unterschlupf, nur fünf Meilen von Herakleion entfernt und noch nicht einmal eine von Punkt A.

3

Alles kam auf Geheimhaltung an, nun wo wir in einer Gegend waren, die vom Feind nur so wimmelte. Es waren zwar keine anderen Häuser in der Nähe, aber der Weinberg war von Pfaden auf allen Seiten zu überblicken.

Micky und Elias berichteten, der General habe die Gewohnheit, vorn beim Fahrer zu sitzen; er fahre oft erst nach Einbruch der Dunkelheit zurück; manchmal sässen andere Offiziere hinten im Wagen; manchmal seien auch andere Wagen dabei. Elias hatte das Nachrichtensystem vervollkommnet, oder besser gesagt vereinfacht: Es gab einen Hügel in Archanes, von dem aus er verfolgen konnte, wann der General das Hauptquartier oder die Messe verliess und in seinen Wagen stieg; wenn er dann auf sein Fahrrad sprang und nach Leibeskräften strampelte, konnte er an eine Stelle kommen, von der aus der Summer für das Signal nur einen weitaus kürzeren Draht brauchte – eine grosse Verbesserung.

Micky brachte deutsche Uniformen für Billy und mich; ich kann mich nicht mehr erinnern, woher er sie hatte – sie waren in ihrem Sommer-Feldgrau; er hatte ein paar Abzeichen und Spangen sowie Streifen und Kappen für Stabsgefreite; alles überzeugend genug für die kurze Zeit, in der sie zu sehen sein würden. Sogar eine Verkehrspolizistenkelle mit rot-weisser Blechscheibe hatte er organisiert. Wir probierten die Sachen an, mit unseren eigenen Colt Automatic im Gürtel, auf dessen Koppelschloss Gott mit uns prangte, und den Kampfmessern für alle Fälle. Ich hatte gerade meinen Bart abrasiert, und Micky machte ein Foto, da schlug Pavlo Alarm: Vier Deutsche näherten sich dem Haus. Wir stürm-

ten nach oben und warteten, horchten mit gezückten Pistolen, während sie es sich gemütlich machten und mit Pavlo und seiner Schwester Anna sprachen. Sie waren nur auf Hühner und Eier aus; aber als sie wieder fort waren, tranken wir alle einen Schnaps.

Das beste Mittel, den Feind davon zu überzeugen, dass die Entführung ein Kommandounternehmen unter britischer Leitung war, schien mir ein Brief, den wir an auffälliger Stelle in den verlassenen Wagen stecken würden. Also setzte ich Folgendes auf, überschrieben «An die deutschen Behörden auf Kreta, 23. April 1944»:

– Werte Herren!

Ihr Divisionskommandeur, General Kreipe, ist kürzlich von einer BRITISCHEN Einheit unter unserem Kommando gefangenegenommen worden. Wenn Sie dies lesen, befinden er und wir uns bereits auf dem Weg nach Kairo.

Wir möchten ausdrücklich betonen, dass diese Operation ohne die Hilfe der KRETISCHEN Bevölkerung oder KRETISCHER Partisanen durchgeführt wurde und dass unsere Führer Soldaten der NAHOSTTRUPPE SEINER HELLENISCHEN MAJESTÄT waren, die mit uns landeten.

Ihr General ist anerkannter Kriegsgefangener und wird mit aller Rücksicht behandelt, die wir seinem Rang schuldig sind. Jede Vergeltungsmassnahme gegen die einheimische Bevölkerung ist folglich ungerechtfertigt und ungerecht.

Auf baldiges Wiedersehen!

P.M. Leigh Fermor

Maj. Befehlsh. Kommando

C.W. Stanley Moss Hauptm. 2/i.c.

PS Wir bedauern sehr, dass wir diesen wunderschönen Wagen zurücklassen müssen.

Wir fugten mit unseren Siegelringen hinter unseren Namen ein Siegel hinzu, zum Spass und auch weil unwahrscheinlich war, dass ein Partisan ein solches Symbol am Finger trug. Es sah überzeugend ausländisch aus. Ich stellte mir vor, dass Botschaft und Ton in englischer Sprache überzeugender sein würden als in meinem Deutsch, das ich zwar fließend spreche, bei dem ich aber dieselben Fehler mache, die auch ein Grieche mit entsprechenden Deutschkenntnissen machen würde. Ich adressierte den wichtig wirkenden und mit einer Sicherheitsnadel versehenen Umschlag in Grossbuchstaben in drei Sprachen und steckte ihn in die Tasche meiner neuen Uniform.

Einige Mann fehlten uns noch zu unserem Überfallkommando. Zwei Lücken konnten wir umgehend füllen, mit Nikos Komis (der wie Grigori aus Thrapsano stammte) und Mitzo Tzatzas aus Episkopi, beides gefasste, ruhige Bergbewohner, die uns bereits in den beiden letzten Tagen geführt hatten. Der dritte, Stratis Saviolakis, war ein uniformierter Polizist – das allein schon eine unschätzbare Hilfe – aus Anapoli in Sphakia. (Alle drei machten ihre Sache hervorragend.) Über den vierten, Yanni, der im letzten Moment noch als Führer für die Gegend von Anoyeia angeheuert wurde, wussten wir wenig, aber er schien in Ordnung. Schliesslich legten wir uns schlafen; wir hofften, dass wir am nächsten Tag zuschlagen konnten. Alles war bereit.

Doch am nächsten Tag kehrte der General schon am frühen Nachmittag nach Knossos zurück, wir mussten also wieder vierundzwanzig Stunden warten. Das war eine Enttäuschung, und die Stimmung sank spürbar. Schlimmer noch, Stratis berichtete nach seinem Rundgang als falsche Polizeistreife, dass einige unter den Partisanen, denen es verständlicherweise in ihrer Weinbergshöhle zu eng wurde, dazu übergegangen waren, dann und wann nach draussen zu kommen; dass sie dort waren, war inzwischen überall bekannt. Ich hatte keinen anderen Ort, an dem ich sie verstecken konnte, und so leid es mir tat, ich musste sie nach Hause schicken; das Risiko war zu gross. Ich hatte vorgehabt, sie erst im letzten Augenblick in unsere Pläne und ihre Rolle dabei einzuweihen. Jetzt begab ich mich im Dunkeln verstohlen zu der Kelter und erklärte ihnen, dass die Pläne geändert worden seien, dankte ihnen für all ihre Hilfe und Bereitschaft und schenkte ihnen alle Maschinenpistolen, die wir erübrigen konnten. Bourdzalis und ich umarmten uns und machten uns beide sogleich auf den Weg. Er war ein prachtvoller alter Mann.*

Ich sah sie mit Bedauern gehen; diese plötzliche Verringerung unserer Stärke verringerte auch die Möglichkeiten; wir waren jetzt mehr auf unser Glück angewiesen. Aber auch die Gefahr, dass die Sache misslang, weil sie zu kompliziert geplant war, war geringer geworden; unsere Mannschaft war jetzt leichter und beweglicher.

Micky erzählte mir, dass ihm in Herakleion Antoni Zidakis über den Weg gelaufen sei. Antoni, der aus dem Amarital von der anderen Seite des Berges Ida stammte, arbeitete schon seit Jahren für uns, versteckte Soldaten, die auf der Insel gestrandet waren, und half dabei, sie ausser Landes zu schaffen, und war uns über-

* Ich habe ihn nie wiedergesehen. Er kam später im selben Jahr unter tragischen Umständen um.

haupt auf hunderterlei Art von Nutzen. Ich liess ihm meine Bitte ausrichten mitzukommen, und in den frühen Morgenstunden sass seine vertraute Gestalt in der alten Polizeijacke auf meinem Bett, sein hageres, listiges, verschmitztes Gesicht von einem Öllicht erhellt, und wir rauchten und redeten bis zum Morgen.

Pavlo und seine Schwester wurden nervös, weil wir immer noch im Haus waren, und sie hatten guten Grund dazu. Wir zogen uns alle in den Schutz eines jungen Platanenwäldchens zurück, in einem engen ausgetrockneten Bachbett ein wenig abseits, und mussten den ganzen Tag lang dort sitsitzen. Es hiess, deutsche Suchtrupps durchkämmten die Gegend. Und es kam noch schlimmer; Pavlo brachte mir einen Brief vom lokalen Anführer der EAM*, umso geheimnisvoller, als er namentlich an mich gerichtet war – «Mihali». Es hiess darin unmissverständlich, sie wüssten, weswegen wir hier seien (vielleicht hatten sie es erraten, weil wir so nahe am deutschen Hauptquartier waren), und die Nachricht schloss mit der Drohung, uns «den Behörden» zu verraten, damit unsere Gegenwart nicht länger die Gegend in Gefahr brachte. Ich schickte eine beschwichtigende, unbestimmte Antwort und hoffte, dass der Aufbruch der Partisanen meine Worte glaubwürdiger machte; vor allem aber hoffte ich, dass wir am Abend Gelegenheit für unseren Coup bekamen und dann aus der Gegend verschwinden konnten.

Die Zeit arbeitete gegen uns. Anspannung lag in der Luft, auch wenn sie den alten Kämpfern nichts anhaben konnte. Yanni der Führer machte mir Sorgen. Ich musste sehr viel heitere Miene machen und viel Optimismus verbreiten, damit die Stimmung nicht

[Ethniko Apeleftherotiko Metopo (Nationale Befreiungsfront); linksgerichtete Widerstandsbewegung.]

zu tief absackte. Wir redeten zum Zeitvertreib, lasen uns gegenseitig vor. Der Nachmittag zog sich in die Länge, und als Elias und Strati, die die Strasse im Auge behielten, Nachricht schickten, der General habe die Villa den ganzen Tag über nicht verlassen, sah die Sache allmählich wirklich schlecht aus. Schliesslich ging die Sonne über diesem endlos langen Tag des Nichtstuns unter; jetzt konnten wir immerhin wieder aufstehen und uns bewegen. Mit einem Stock zeichnete ich die Umrisse des Wagens in den Staub, und wir probten im Sternenlicht den Überfall, bis alle ihre Rollen perfekt einstudiert hatten und den Zeitplan genau kannten; dann lagerten wir uns und sangen uns leise in den Schlaf.

Anna, besorgter denn je, erschien bei Tagesanbruch mit einem Korb Essen und mit weiteren beunruhigenden Gerüchten. Wir kamen uns zunehmend isoliert vor. Zwischen der Entscheidung, etwas Gefährliches zu tun, und dem ersten Handgriff ist die Wartezeit wie ein Delirium oder ein Alptraum. Und noch hässlicher wurde dieser Traum, als ganz unvermittelt Yanni der Führer von einem Anfall geschüttelt wurde, vielleicht verursacht durch die Anspannung des Wartens: Schaum vor dem Mund, unverständliches Gestammel, Stöhnen und seltsame Verrenkungen, dann eine Art Starrkrampf, bei dem er lang ausgestreckt zwischen den Myrten lag. Wir mussten ihn zurücklassen*, als der Regen uns zwang, uns noch weiter zurückzuziehen, und sahen ihn nie wieder. Einer nach dem anderen folgten wir Pavlo den Berg hinauf, immer einzeln von Deckung zu Deckung, bis wir uns alle in einer feuchten, flachen Höhle drängten, und die Flasche mit *tzikoudia* ging von Hand zu Hand. Wir waren gerade rechtzeitig dort oben angelangt, denn der plötzliche Schauer brachte Scharen von Schnecken-

* Er erholte sich wieder und nahm keinen Schaden.

sammeln heraus. Es war eine bedrückende Szene, und mit jeder Minute kam der Erfolg unserer Unternehmung uns unwahrscheinlicher vor.

Aber als die Meldung eintraf, der General sei zur üblichen Zeit zu seinem Hauptquartier hinaufgefahren, wussten wir alle schlagartig, dass der Abend für unseren Einsatz gekommen war. Alle waren nun vollkommen ruhig. Es war, als sei uns nun alles aus den Händen genommen. *Le vin est tiré, il faut le boire*: wir alle wussten, was wir zu tun hatten.

Als die Landschaft im Dämmerlicht verschwamm, schlüpfen Billy und ich in unsere deutschen Uniformen, die anderen hängten sich ihre Gewehre um, und wir folgten Pavlo und Strati bergabwärts und durch die Weinberge und machten laut und auf deutsche Art Lärm, immer wenn wir im Halbdunkel einem Weinbauern auf dem Heimweg begegneten. Es war dunkel geworden, als wir am Punkt A anlangten. Wir bezogen unsere Stellungen ein paar Schritt nördlich der Strassenkreuzung. Billy und ich richteten uns auf der Ostseite ein, am weitesten entfernt, dann kamen Manoli, Grigori und Antoni Papaleonidas; George, Antoni Zoidakis und Niko lagen, in dieser Reihenfolge, auf der westlichen Seite. Ein Stück weiter, hoch oben am Hang, war Mitzo bei dem Summer postiert. Strati stieg hinauf zur Verstärkung. Mit freundlichen Pfiffen bestätigten wir uns, dass alle auf ihrem Posten waren. Dann herrschten Ruhe und Stille. Wir wussten, am anderen Ende des Drahtes, ausser Sichtweite, wartete Micky, und an seinem Aussichtspunkt oberhalb Archanes würde Elias lässig auf sein Fahrrad gestützt stehen. Es war 8 Uhr abends.

Während der anderthalb Stunden, die wir warten mussten, kamen ein paar wenige deutsche Wagen und Lastwagen vorbei, ein Motorrad mit Beiwagen; alle passierten uns in nächster Nähe, alle kamen von Süden und führen nach Herakleion, keiner kam über die Nebenstrasse von Archanes. Alles hübsch und ruhig; aber es

war eine Qual, wie langsam die Zeit verging. Allmählich wurde es spät; war irgendwo etwas schiefgegangen? ... Beklommenheit machte sich breit. Dann, exakt 9 Uhr 30, blitzte Mitzos Taschenlampe dreimal deutlich auf. «Wagen des Generals», hiess dieses Signal. «Keine Eskorte. Zuschlägen.» Manoli packte mich am Ellenbogen und drückte ihn.

4

Die beiden Unteroffiziere standen mitten auf der Strasse, zur Kreuzung hingewandt, Billy rechts und ich links. Wenige Augenblicke später bog der Wagen langsam um die Ecke, mit den bunten Standarten auf beiden Kotflügeln. Billy winkte mit seiner Kelle, ich schwenkte meine rote Taschenlampe und brüllte: «Halt!» Der Wagen kam zum Stehen, und wir traten nach rechts und links aus dem Lichtkegel der Scheinwerfer, die, obwohl teils abgedunkelt, sehr hell waren, und gingen langsam jeder zur verabredeten Tür. Die zwei Standarten waren aufgesteckt; aber vielleicht war nur der Fahrer im Wagen ...

Durch das offene Fenster konnte ich die Goldlitze und das Ritterkreuz sehen, und dazwischen ein weisses Gesicht. Ich grüsste und sagte «Papier, bitte schön». Der General, mit dem Lächeln des Offiziers zum gemeinen Soldaten, fasste sich in die Brusttasche, und ich riss die Tür auf (das war das Stichwort für die anderen, aus ihrem Versteck zu springen), und schlagartig war es im Inneren des Wagens hell. Jetzt brüllte ich «Hände hoch!», drückte mit einer Hand dem General meine Automatik an die Brust – er stiess einen überraschten Laut aus –, mit dem anderen Arm fasste ich ihn um die Taille und zerrte ihn aus dem Wagen. Ich bekam einen heftigen Fausthieb von ihm, aber im nächsten Moment strampelte er schon in den Armen von Manoli und, da es keine Mitfahrer gab, auch von Antoni P. und Grigori. Nach kurzem Kampf und einem Sturm an Protesten und Beschimpfungen in deutscher Sprache war der General gut verschnürt, mit Manolis Handschellen gefesselt, und wurde auf den Rücksitz des Wagens gehievt. Manoli und

George sprangen von beiden Seiten hinein, Strati folgte. Die Türen wurden zugeschlagen, Gewehrläufe schauten zu beiden Fenstern hinaus. Ich setzte mir die Mütze des Generals auf, die er bei dem Handgemenge verloren hatte, liess mich auf seinem freigeordneten Platz nieder und schlug die Tür zu.

Billy sass bereits seelenruhig am Steuer, bei geschlossener Tür und laufendem Motor. Eine halbe Sekunde nachdem ich die rechte Wagentür geöffnet hatte, hatte er die linke aufgerissen. Der Fahrer, von dem plötzlichen Aufruhr alarmiert, hatte zur Luger in seinem Gürtel gegriffen. Billy gab ihm einen heftigen Schlag auf den Kopf mit einem Totschläger, George zerrte ihn aus dem Wagen, und Billy sprang hinein, warf einen Blick auf die Benzinuhr, verwisserte sich, dass die Handbremse angezogen war, und bemerkte, dass der Motor noch lief. George und Antoni Z. trugen den Fahrer, k. o. geschlagen und mit einer blutenden Wunde, zur Deckung in den Graben. (Als die beiden Antonis, Grigori und Niko mit ihm aufbrachen – wir wollten in zwei Tagen am Berg Ida wieder Zusammentreffen –, war er wieder auf den Beinen, aber noch benommen.) Micky und Mitzo waren von ihren Posten herübergelaufen, und plötzlich war mit Ausnahme von Elias die gesamte Mannschaft beisammen. Alle schauten zum Wagenfenster herein, wenn sie nicht ohnehin drinsassen. Micky hatte den Kopf hereingesteckt, fuchtelte mit der Faust und rief: «Lang lebe die Freiheit! Lang lebe Griechenland! Lang lebe England!» und dann, drohend in Richtung des Generals: «Nieder mit Deutschland!» Ich bat ihn aufzuhören, weil unser Gefangener so erschrocken aussah – er bekam ohnehin schon drohend ein Kampfmesser an die Kehle gehalten.

Ein paar glückselige Sekunden lang brach alles in Jubel, Hochrufe, Umarmungen, Schulterklopfen, Geschrei und Gelächter aus. Dann ging mir auf, dass das Licht im Wageninneren noch brannte

– unsere mehr als merkwürdige Gesellschaft war beleuchtet wie eine Laterna magica; da ich nirgends einen Schalter sah, schlug ich die Lampe mit dem Pistolenknäuf aus, und alles verschwand wieder in sicherem Dunkel. Billy löste die Bremse, und wir fuhren los; wir und die beiden Teile des Trupps, die zu Fuss zurückblieben, riefen uns Abschiedsgrüsse zu. (Nach Aufbruch der anderen würden Micky und Elias ihre Ausrüstung verstecken, alle verräterischen Indizien beseitigen, Kampfspuren verwischen und dann nach Herakleion zurückkehren, von wo sie, wenn die Unternehmung bekannt wurde, nützliche Gerüchte ausstreuen würden.) All diese Dinge, deren Beschreibung Zeit braucht, hatten, von dem Augenblick an gerechnet, zu dem wir dem Wagen Zeichen gaben, gerade einmal sieben Sekunden gedauert. Der Überfall war perfekt gelungen.

Keine Minute später kam uns aus der anderen Richtung eine Kolonne entgegen; zwei Lastwagen, auf deren Ladeflächen die Soldaten mit ihren Gewehren zwischen den Knien sassen, manche mit Stahlhelm, manche mit Feldmützen, rumpelten vorüber. Jetzt sprachen wir wieder in nüchternem Flüsterton; wir waren gerade noch rechtzeitig losgekommen. (Später überlegte ich, wohin sie wohl unterwegs gewesen waren. Ich hoffte, sie führen in die Berge von Lasithi, um dort das Phantom einer Landungstruppe zu jagen.) Der General war noch benommen. «Wo ist meine Mütze?» fragte er immer wieder; ich musste es ihm verraten. Wenige Minuten später fuhren wir durch Knossos, und als wir uns der Villa Ariadne näherten, präsentierten die beiden Wachposten das Gewehr, und ein dritter, auf Meldung eines vierten, öffnete die gestreifte Schranke. Sie müssen überrascht gewesen sein, als wir weiterfahren; die Wachen standen nun wieder bequem. Ich kniete mich auf den Sitz, beugte mich über die Rückenlehne und sprach so langsam und eindringlich ich konnte die sorgfältig geproben Worte:

«Herr General, ich bin britischer Major. Der Mann neben mir ist britischer Hauptmann. Die Männer neben Ihnen sind griechische Patrioten. Es sind anständige Männer. Ich bin Befehlshaber dieses Kommandos, und Sie sind ordnungsgemässer Kriegsgefangener. Wir bringen Sie von Kreta fort und nach Ägypten. Für Sie ist der Krieg vorbei. Ich bedaure, dass wir so grob werden mussten. Tun Sie, was ich Ihnen sage, und alles wird gut.»

Diese kleine Ansprache tat beträchtliche Wirkung. «Sind Sie wirklich ein britischer Major?» – «Ja, wirklich, Herr General. Sie haben gar nichts zu fürchten.» Wieder bejammerte er den Verlust seiner Mütze, und ich versprach ihm, sie zurückzuerstatten. «Danke, danke, Herr Major.» Er zitterte immer noch, aber sein Zustand besserte sich.

Das war der Augenblick, in dem Billy sagte: «Kontrollpunkt vor uns.» Ich setzte mich wieder. Zwei Männer – als wären es wir beide – standen auf der Strasse und schwenkten eine rote Taschenlampe, «Halt!» wurde gerufen. Billy verlangsamte das Tempo ein wenig. Als sie die Standarten sahen, sprangen die beiden Männer beiseite, nahmen Haltung an und salutierten. Ich erwiderte den Gruss, Billy gab wieder Gas und brummte «Klappt ja wie am Schnürchen». «Herr Major», kam die Stimme von hinten, «wohin bringen Sie mich?» – «Nach Kairo.» – «Nein, ich meine: jetzt?» – «Nach Herakleion.» Es folgte eine Pause, dann mit ungläubiger Stimme mehrere Tonlagen höher: «NACH HERAKLEION?» – «Ja. Sie müssen Verständnis haben, dass wir Sie zwingen, sich zu ducken. Später machen wir es Ihnen so bequem, wie wir können.»

Inzwischen wurde die Bebauung beiderseits der Strasse dichter, immer mehr Leute und Tiere waren auf der Strasse, wir sahen den Schimmer von Verkaufsständen, Tavernen und Cafés; bald kam wieder ein rotes Licht, ein Engpass, der Ruf «Halt!», schliesslich noch ein dritter. Wir passierten diesen Kontrollpunkt und die

weiteren auf die gleiche Art wie den ersten. An der Fortetza kam dazu noch eine bedrohliche Schranke. Wieder sorgten die Flaggen dafür, dass sie sich respektvoll hob. Gleich darauf waren wir innerhalb der mächtigen venezianischen Stadtmauer; die Hauptstrasse verschluckte uns. Die Maschinenpistolen hielten wir, nun gesenkt, schussbereit hinter den Türen.

Der General war mit stählernem Griff zum Untertauchen unter Fensterhöhe gezwungen. George hielt ihm nach wie vor drohend seinen Dolch an den Hals, und wenn neben dem Wagen deutsche Stimmen laut wurden, hielten sie ihm den Mund zu. Mehrfach wurden wir durch rangierende oder zurücksetzende Lastwagen aufgehalten, dann von einer fröhlichen Schar Soldaten, die gerade aus dem Garnisonskino kamen. (Es war Samstag Abend.) Ruhig und mit häufigem Einsatz der Hupe bahnte Billy sich einen Weg durch die Menge; ein schwankender Radfahrer wäre uns bei dem Versuch, Platz zu machen, beinahe vor den Wagen gefallen. Langsam ging es voran; ich nahm zahlreiche Grüsse der beiseite tretenden Soldaten entgegen, und so erreichten wir die Ecke am Morosinibrunnen und bogen nach links in die Strasse zum Canea-Tor. Dies war der einzige Ausgang aus der Stadt.

Unser Plan für den Fall, dass wir beim Weg durch die Stadt in Schwierigkeiten kamen, lautete, geradewegs zum Canea-Tor zu fahren, die Schranke, falls diese sich nicht öffnete, zu durchbrechen und, wenn wir verfolgt wurden, lange Salven zum Rückfenster hinaus und seitlich vorbei zu feuern und die Handgranaten mit kurzem Zünder zu werfen, die uns die Taschen beschwerten. (Wir hatten reichlich Reservemagazine für die automatischen und halbautomatischen Waffen.) Wenn wir erst einmal draussen waren, standen die Chancen, ihnen zu entkommen, gut. Der kräftige, nagelneue Opel musste der schnellste Wagen auf der ganzen Insel

sein, und Billy war ein geschickter und einfallsreicher Fahrer. Mit dem Vorsprung konnten wir in vollem Tempo ein gutes Stück ins Land fahren, konnten ausgestiegen sein, bevor die telefonisch verständigten Männer aus Retimo uns abfangen konnten, den Wagen in einer Schlucht verschwinden lassen, die Spuren verwischen und auf dem Weg in die Berge sein. Sollten uns allerdings Soldaten *en masse* den Weg am Canea-Tor versperren, würden wir einen Haken schlagen und in den Gassen verschwinden – ich hatte eine gute Vorstellung wohin, schliesslich war ich mit Micky dort im Dunkeln unterwegs gewesen –, würden den General gefesselt und mit verbundenen Augen zurücklassen («Vergessen Sie nicht, dass wir Ihnen das Leben schenken, Herr General! Keine Vergeltungsmassnahmen!»), würden mit dem Wagen den Weg versperren und dann verschwinden. Es gab ein Gewirr von Gassen, es gab Mauern, über die man springen konnte, Regenrohre zum Hinaufklettern, Flachdächer, von denen eins zum anderen führte, Keller und Kanalrohre und Wasserläufe – das hatten Manoli und ich für unseren versuchten Anschlag im Hafen erkundet –, von denen die Deutschen nichts wussten. Für den Fall, dass wir in die Enge getrieben wurden, hatten wir eine Menge Handgranaten, Munitionsvorräte und eiserne Rationen. Mit ein wenig Glück hatten wir, wenn wir uns versteckten, eine Chance. Überall in der Stadt gab es Häuser von Freunden, mit Ausnahme einer Handvoll Spione und Verräter stand schliesslich die ganze Stadt auf unserer Seite.

Wir passierten die schmale Hauptstrasse zum Canea-Tor ohne Schwierigkeiten. Doch als wir uns dem grossen Torhaus näherten, dessen Durchgang die Deutschen mit Panzersperren aus Beton zum Nadelöhr verengt hatten, fanden wir nicht nur die üblichen Posten und Wachen vor, sondern eine grosse Zahl weiterer Soldaten, die dort in der Durchfahrt standen. Degenige, der diesmal die rote Lampe schwenkte, wich nicht zurück; es sah ganz so aus, als

wollten sie uns stoppen. Die Anspannung im Wagen stieg um mehrere Stufen. Billy verlangsamte das Tempo – so war es für diesen Fall abgesprochen –, entsicherte seine Automatik und legte sie sich in den Schoss; ich hatte meine bereits in der Hand; von hinten hörten wir, wie die Bolzen an drei Marlins zurückgezogen wurden. Als wir beinahe gleichauf mit den Wachen waren und eine sich näherte, liess ich das Fenster hinunter und rief «Generals Wagen!»

Die Wörter «Generals Wagen» waren sogleich in aller Munde; gerade noch rechtzeitig liess die Wache die Taschenlampe sinken. Billy gab Gas, die Soldaten traten zurück und salutierten, die Wachposten nahmen Haltung an. Auf all das bekamen sie einen knurrigen Gutenachtgruss, und dann fahren wir durch. Die nächsten Kontrollstellen passierten wir ohne Weiteres (die anderen Insassen des Wagens zählten vom ersten bis zum letzten zweiundzwanzig davon). Wir kamen an John Pendleburys Grab links von der Strasse vorbei. Schliesslich lagen die Kontrollpunkte und die lange, ärmliche Vorstadt hinter uns, mit Vollgas ging es die Strasse Richtung Retimo hinauf, und im Licht der Scheinwerfer war nichts mehr zu sehen ausser Felsen und Olivenhainen. Zu unserer Linken erhob sich der Berg Ida, rechts in der Tiefe schimmerte, gerade noch auszumachen, friedlich das Meer.

Unbändige Freude machte sich nun im Wagen breit; alle redeten wieder, lachten, gestikulierten, schliesslich sangen wir aus vollem Halse; alle boten sich gegenseitig Zigaretten an, auch der General. Sie machten es ihm so bequem, wie sie konnten. Ich gab ihm seine Mütze zurück und fragte ihn, ob er mir sein Ehrenwort geben wolle, nicht die Flucht zu versuchen; zu meiner Erleichterung tat er es. Als nächstes machte ich ihn in aller Form mit Billy bekannt. Billy sprach kein Deutsch und der General kein Englisch,

also wurden die Höflichkeiten auf Französisch ausgetauscht, worin sie aber beide auch keine grossen Meister waren. Als nächstes stellte ich ihm Manoli, George und Strati bei ihren Vornamen vor, und einen Moment lang sah es aus, als verneigten alle vier Gestalten auf dem Rücksitz sich voreinander. Ein wenig später beugte der General sich vor und fragte: «Sagen Sie einmal, Herr Major, was für einen Zweck hat dieses Husarenstück?» Eine Frage, die mich in Verlegenheit brachte. (Wir passierten den einsamen *khan* Yeni Gave, nicht weit von unserem ersten Zielpunkt, nur zwanzig Meilen von Herakleion, aber auf diesen Strassen kam man so langsam voran, dass es nun schon nach elf Uhr abends war.) Ich versprach dem General, ich würde ihm alles am folgenden Tag erklären.

Nun wo Yanni ausgefallen war, hatten wir für diese Gegend keinen Führer, doch Strati hatte als junger Polizist hier Dienst getan, und Manoli und ich wussten ein wenig. Wir hielten am unteren Ende eines Ziegenpfades, der, mit einigen Stunden Aufstieg, nach Anoyeia führte. Wir stiegen alle aus, und Manoli schloss die Handschellen auf. Der General war besorgt, als er begriff, dass ich mit George weiterfahren wollte. («Sie wollen mich allein mit ... diesen Leuten lassen?») Ich versicherte ihm, der Hauptmann werde das Kommando übernehmen, und er stünde unter Manolis persönlichem Schutz. Das mochte ihm eher wie eine Drohung vorkommen, doch Manolis ganzes Auftreten hatte etwas Vertrauenerweckendes. Sie sollten zusammen ausserhalb von Anoyeia lagern und dort auf uns warten; Manoli und Strati wussten, wen sie wegen Proviant ansprechen konnten und wo sie jemanden fanden, der eine Botschaft zu unserer nächsten Funkstation brachte. Ich salutierte, und der General tat das gleiche (ich legte Wert auf diese eine militärische Geste in unserer ansonsten recht ungeordneten Truppe). Billy und der General machten sich an den Aufstieg;

Strati ging voran, Manoli bildete die Nachhut, Waffe in der Armbeuge.

Ein gewisses Mass an Heiterkeit war vom Hang her zu vernehmen, als der Wagen, nachdem ich ihn mehrfach abgewürgt hatte, sich schliesslich in grossen Sprüngen wieder bergabwärts in Bewegung setzte; mit Müh und Not brachte ich ihn heil über die zwei Meilen bis zu dem Punkt, von dem der Pfad vorbei am Weiler Heliana zur U-Boot-Bucht und der winzigen Insel Peristeri führte. Wir liessen den Wagen auffällig weit draussen auf der Strasse. Zigarettenstummel mit dem Player's-Schriftzug waren gut sichtbar auf dem Boden plaziert. Diesen Indizien fugten wir noch ein verirrtes Barrett der Sturmtruppen («Who Dares, Wins» – Wer wagt, gewinnt) und eine Taschenausgabe von Agatha Christie hinzu. Wir zertrampelten den Pfad, liefen hinunter und liessen noch eine runde Player's-Dose fallen sowie ein Stück weiter unten die Banderole zu einer Tafel Cadbury-Schokolade. (Fehlte nur noch eine Matrosenmütze ...) Der Brief an die deutschen Behörden wurde gut sichtbar an den Vordersitz gesteckt. Dann – wir konnten der Versuchung nicht widerstehen – brachen wir jeder eine der beiden Standarten ab, die uns so gute Dienste geleistet hatten. Ich reichte meine George, der mit beiden winkte und «Fahne erbeutet!» rief. Anschliessend steckte er sie in seinen *sakouli**, und nur noch die Stahlstangen standen heraus.

Von hier gab es keinen Pfad. Ein Vogel hätte bis Anoyeia nur fünf oder sechs Meilen zu fliegen gehabt, aber für uns war es dreimal so weit; alles Schluchten, Klippen, Felsen, Gestrüpp und Dornen. Zum Glück herrschte Neumond. Die einzigen, die wir in der ganzen Nacht sahen, waren zwei Jungs mit Pechfackeln, die an einem Bach auf Aaljagd waren. Wir riefen ihnen aus der Ferne zu,

* [Ein bunter Rucksack aus Stoff]

und sie beschrieben uns den Weg. Etwa alle Stunde machten wir eine Zigarettenpause. Die Nacht war erfüllt vom Gesang der Heimchen und Frösche und Nachtigallen. Der Schnee auf dem Berg Ida schimmerte am Himmel, und beide konnte wir in diesem Frieden und dieser Einsamkeit kaum glauben, dass die Geschehnisse des Abends Wirklichkeit waren. Das Klimpern der Ziegelglocken kündigte uns den nahenden Morgen an, Dutzende von Herden, die ringsum im Vorgebirge erwachten, und knapp über uns sahen wir die weissen Häuser von Anoyeia wie eine Festung auf einem hohen Felszacken.

5

Anoy eia, das grösste Dorf auf Kreta, war zu unzugänglich und isoliert für eine dauerhaft stationierte Garnison. Hoch oben am Nordhang des Berges Ida gelegen, ist es der wichtigste Ausgangspunkt für die Überquerung des mächtigen Massivs. Bekannt für seine Freiheitsliebe, seinen eigenen Dialekt, die eigene Tracht und den unerschütterlichen Stolz der Leute auf ihr Dorf, war es schon immer ein gutes Versteck gewesen.

Im Jahr zuvor hatten Ralph Stockbridge und ich die Tochter eines tapferen, verwegenen Mannes und dortigen Rebellenführers namens Stephanogiannes Dramountanes zur Taufe getragen. Unser Taufbruder war ums Leben gekommen – erschossen bei einem Fluchtversuch, auf dem er nach der Umzingelung des Dorfes durch die Deutschen mit gefesselten Händen über eine Mauer springen wollte –, aber ich wusste, dass wir dort von seiner Familie und seinen Freunden alle Unterstützung bekommen würden, die wir brauchten, ja sogar mehr als das.

Zu merken war davon allerdings nichts, als wir in der Morgendämmerung die zugige Strasse entlanggingen. Ich trug noch immer die deutsche Uniform. Zum erstenmal konnte ich mir vorstellen, wie einem versprengten deutschen Soldaten in einem kretischen Bergdorf zumute sein musste. Das Schnattern und Lachen an den Waschrögen verstummte, die Frauen kehrten uns den Rücken zu und schlugen ihre Wäsche lautstark und schwungvoll auf den Stein. Als Erwiderung auf unseren Gruss starteten Schaffhirten in ihren Umhängen schweigend an uns vorbei; dann erhoben sie sich und sahen uns nach, bis wir verschwunden waren. Eine alte Frau

spuckte auf den Boden. Die weisshäutigen, grimmig dreinblickenden Dorfältesten mit ihren unter dem Kinn gerade abgeschnittenen spatenförmigen Bärten hatten sich vor dem Café versammelt: Männer mit Pluderhosen, hohen Stiefeln und Kopftüchern, die sich auf ihre knorrigen Stöcke stützten. (Ich kannte ein paar von ihnen, aber der deutsche Waffenrock und der fehlende Schnurrbart waren eine perfekte Verkleidung.) Sie hörten einen Augenblick lang auf zu reden, dann fuhren sie mit erhobener Stimme fort und rückten dabei ihre Schemel demonstrativ so zu recht, dass sie uns in unmissverständlich feindseliger Haltung den Rücken oder die Ellbogen zuehrten. Entlang der Strasse wurden Türen und Fenster zugeschlagen. Einmal hörten wir Frauen mit klagender Stimme in die Berge hinaufrufen: «Die schwarzen Schafe sind ins Weizenfeld eingebrochen!» und «Wir haben Besuch von den Schwiegereltern!» – inselweit bekannte Warnungen vor dem Feind. Erleichtert bogen wir in eine Gasse und suchten Schutz in Pater Manolis Haus. Aber Pater Chairetis, einer der Priester, die die Taufe zelebriert hatten und ein guter Freund von uns, war nicht da. Die liebenswürdige alte Frau des Priesters wich erschrocken in die Tiefen des Flurs zurück und wollte nicht sehen, dass ich es war; es ist erstaunlich, was eine fremde Uniform und ein abrasierter Schnurrbart (oder überhaupt die Abnahme der Bärte, die wir uns alle hin und wieder stehen liessen) bewirken können. «Ich bin es, Pappadia, Mihali!» – «Welcher Mihali? Ich kenne keinen Mihali.» Da war nichts zu machen.

Von einem Nachbarn alarmiert, traf der Priester ein, und nach anfänglichem Staunen und nachfolgendem Gelächter wurde alles aufgeklärt. Den Dorfbewohnern erzählten sie, wir seien harmlose Schnorrer, und später, wir seien weitergezogen. Wir streiften die verräterischen Kleidungsstücke ab. Wenig später erschien mein

Taufbruder George Dramountanes, und weitere Freunde und Helfer gesellten sich unauffällig hinzu. Schnell war ein Meldegänger gefunden, der unsere Nachricht zu Sandy bringen sollte – mittlerweile fast hundert Meilen südöstlich von uns in den Bergen oberhalb von Males und Ireapetra –, sowie ein weiterer Bote für Tom Dunbabin, von dem noch die Rede sein wird, auf der anderen Seite des Berges Ida. Unter dem hohen Deckengewölbe des Hauses wurden Raki und Mezes aufgetragen, und die Ehefrau des Priesters, die jetzt inmitten einer Wolke aus Federn auf dem Querbalken ihres Webstuhls thronte und ein Hühnchen rupfte, lächelte strahlend und trieb ihren Schabernack mit uns. (Die Nachricht von der Entführung war noch nicht nach aussen gedrungen. Was war der Stand der Dinge in Knossos, Archanes, Herakleion? Hatte man den Wagen mit dem Brief entdeckt? Wie mochte es den anderen ergangen sein?)

Stratis Polizeiuniform war ein Segen. Bald darauf stiess er zu uns. Der Aufstieg sei mühselig gewesen – der General hatte sich im Handgemenge des Überfalls am Bein wehgetan –, aber Zwischenfälle habe es nicht gegeben. Sie hielten sich jetzt ein oder zwei Meilen entfernt in einer Schlucht versteckt. Manoli und er hatten in einem nahe gelegenen Schafspferch zwei hilfsbereite und flinke Hirtenjungen gefunden; von ihren Vätern zu Schnelligkeit und Geheimhaltung ermahnt, waren sie mit Nachricht von Billy in südlicher und östlicher Richtung zu denselben Zielen unterwegs wie meine Boten; doppelt hält besser. (Eine gute Vorsichtsmaßnahme für die stürmischen Zeiten, auf die wir gefasst sein mussten.) Ein Korb mit Essen und Trinken wurde heimlich hinübergeschafft, und nach Einbruch der Dunkelheit sollte ich mit einem Führer und einem Maultier für den General zu den anderen stossen.

Am späten Nachmittag liess das Geräusch eines Flugzeugs, das in geringer Höhe über die Dächer flog, uns alle aufhorchen. In aller

Eile kletterten wir die Leiter zur Dachterrasse hinauf und sahen einen Eindecker, ein Beobachtungsflugzeug vom Typ Fieseler Storch, über den Dächern kreisen und einen Schneesturm aus Flugblättern abwerfen. Die Maschine kehrte mehrmals um, dann brummte sie über das Auf und Ab der Gebirgsausläufer und verschwand im Westen, immer noch eine weisse Papierwolke hinter sich herziehend, bis sie schliesslich in einem Bogen zurück in Richtung Herakleion flog. Einige der Flugblätter landeten auf dem Dach. Wir nahmen sie mit nach unten. «An alle Kreter», stand dort in verschmierten Lettern noch feucht von der Druckpresse.

Vergangene Nacht wurde der deutsche General Kreipe von Banditen entführt. Er wird in den kretischen Bergen gefangengehalten, und sein Versteck kann den Einheimischen nicht unbekannt sein. Falls der General nicht binnen drei Tagen auf freien Fuss kommt, werden alle Rebellendörfer im Bezirk Herakleion dem Erdboden gleichgemacht, und die Zivilbevölkerung hat mit schwersten Vergeltungsmassnahmen zu rechnen.

Zuerst schwiegen alle, dann riefen sie aufgeregt durcheinander, und schliesslich triumphierte die Heiterkeit. Leute liefen über die Strasse, es wurde gerufen und gelacht. «Stellt euch das vor, sie haben ihnen den General geklaut!» – «Die Hornviecher werden sich nicht mehr trauen, uns in die Augen zu sehen!» – «Sie sind gekommen und wollten unsere Wolle stehlen, aber wir schicken sie geschoren nach Hause!» Was war geschehen? Wo? Wer steckte dahinter?

Der Priester, der die Antwort kannte, mein Taufbruder George Strati und ich senkten unschuldig den Blick. Ich erzählte ihnen, es sei das Werk eines anglo-kretischen Kommandotrups; die Mitglieder seien überwiegend Kreter; «und ihr werdet sehen! Wenn

die drei Tage verstrichen sind, werden keine Dörfer niedergebrannt; es werden nicht einmal Schüsse fallen!» (Ich hoffte, dass das stimmte. Anscheinend war ich der einzige im Raum, den die Drohungen der Deutschen nicht beeindruckten, und ich betete, dass der Ernst der Lage den Boten Flügel verlieh und unsere Gegenflugblätter und die BBC-Meldung über die Abreise des Generals von der Insel in Umlauf setzten. Hatten die Deutschen den Wagen schon gefunden, folgten sie unseren Hinweisen zur U-Boot-Bucht wie bei einer Schnitzeljagd?)

«Ach», sagte ein Alter. «Sie werden sie noch alle niederbrennen. Was macht es schon? Mein Haus haben die Türken viermal verbrannt; sollen die Deutschen es eben ein fünftesmal verbrennen! Und sie haben Dutzende von meinen Angehörigen umgebracht, Dutzende, mein Junge. Trotzdem bin ich heute hier! Wir sind im Krieg, und all das gehört zum Krieg dazu. Man kann keine Hochzeit feiern, ohne dass man schlachten muss. Schenk uns nach, Pappadia.»

Eine Stunde nach Sonnenuntergang machten wir uns, unsere beiden Gruppen nun wieder vereint, auf den Weg einen steilen, nur mit Mühe zu erkennenden Ziegenpfad hinauf. Auf einem Maultier in der Mitte, gut eingepackt gegen die Kälte in Stratis grünem Polizistenmantel und mit Manoli an seiner Seite, ritt der General, oder besser gesagt Teophilos: die Worte «Kreipe» und «Strategos» hatten wir schon in Kastamonitza verboten. Billy erzählte mir, am Tage habe es Alarm gegeben, Deutsche seien aufgetaucht, und sie hatten sich ein neues Versteck suchen müssen – ob das George und ich gewesen waren? Sie hatten sogar ein wenig schlafen können. Der General, erzählten sie übereinstimmend, war vernünftig und kooperativ gewesen; den meisten Kummer, mit dem er sich auch an mich wandte, als wir zum erstenmal eine Zigarettenpause zwi-

schen den Felsen machten, war, dass sein Ritterkreuz verlorengeworfen war. Ich antwortete, es sei wahrscheinlich bei dem Handgemenge heruntergefallen; vielleicht hätten unsere Leute es beim Aufräumen am Tatort gefunden, und wenn ja, wolle ich dafür sorgen, dass er es zurückbekomme; er dankte mir dafür. Ich übersetzte ihm, was auf den Flugblättern stand, und er sagte: «Nun, Sie haben doch gewiss nicht geglaubt, dass mein Kollege Braüer [*sic*] untätig bleibt, wenn er von meiner Entführung erfährt?»

«Nein, aber die Deutschen werden uns nicht fangen.» (Ich legte die Hand auf einen Stechpalmenstamm, der gerade passend dort stand.) «Sie müssen wissen, die Kreter stehen alle auf unserer Seite.» – «Ja, das sehe ich. Und natürlich haben Sie immer noch mich.» – «Das stimmt, Herr General, wir haben immer noch Sie.» Bei einem anderen solchen Halt sagte er, nach einem Seufzer und eher zu sich selbst, «*Post coitum triste*». Ich war verblüfft, denn gerade ein paar Minuten zuvor, und weit ausser Hörweite, waren Billy und ich auf genau diesen Ausdruck gekommen, um den Augenblick der Leere zu beschreiben, der auf die Gefangennahme gefolgt war. «Für Sie ist es in Ordnung, Herr Major», sagte der General, «Ihnen wird es bestimmt Ehre einbringen. Aber mit meiner Karriere ist es zu Ende. Für mich ist der Krieg vorbei, haben Sie gesagt. Wenn man sich das vorstellt – ich war gerade vom Generalmajor zum Generalleutnant befördert worden!» Sein massiges Gesicht – er hatte ein kantiges, vorstehendes Kinn, glattes, graues Haar, an den Seiten kurz geschnitten, aber oben lang genug, dass es ihm in die Stirn fiel, und blaue Augen – sah traurig und unglücklich aus. «Ich wünschte, ich wäre nie auf diese verfluchte Insel gekommen.» Er lachte freudlos. «Und ich glaubte noch, ich hätte Glück gehabt, hierher von der Russlandfront ...»

Wir lachten beide. Es war schon alles unglaublich. Er war ein

stämmiger, schwerer Mann, aber nicht fett. Er trug, unvoreilhaft für den Weg, den wir vor uns hatten, die gleiche leichte Felduniform wie wir, mit den weiten Skihosen für den Gebirgseinsatz, und dazu – was ein Glück war – schwere Bergstiefel. Zahlreiche Ordensbänder zierten die linke Brusttasche, über der rechten prangte der Wehrmachtsadler, das Eiserne Kreuz Erster Klasse (Auszeichnung für seinen Einsatz in Verdun) tief unten auf der Brust, aber auf dem linken Arm fehlte das Wappen mit den Umrissen der Krim, den die Soldaten der Sebastopol-Division, die er bis vor wenigen Stunden befehligt hatte, sonst trugen. Die roten Kragenspiegel und das goldene Eichenlaub strahlten noch, so neu waren sie. Kein Monokel, keine Mensurnarben. Er war der dreizehnte Sohn eines lutherischen Pastors in Hannover, und er war Berufssoldat durch und durch. In anderer Umgebung, in der seine Eigenschaften besser zur Geltung gekommen wären, musste er ein mächtiger, beeindruckender Mann sein.

In den frühen Morgenstunden verliessen wir den Pfad und legten uns auf dem Farnkrautboden einer alten Schäferhütte nieder; im Feuer, in der Mitte entfacht, konnten wir einen steinernen Iglu erkennen, spinnwebig und russig und ringsum mit Brettern voller Käselaipe wie kleine Mühlsteine; aus Tüchern tropfte die Molke. Bis auf eine einzige Stunde (und auch die unterbrochen vom Kommen und Gehen) auf dem Diwan entlang der Wohnzimmerwände des Priesters hatten George und ich seit Skalani nicht mehr geschlafen.

Noch im Dunkeln erhoben wir uns alle und setzten unseren Weg fort. In der Morgendämmerung rief uns von einem Felsvorsprung oberhalb jemand etwas zu: es war ein Wachposten von Mihali Xylouris, der mit der Flinte auf den Knien dort oben sass. Schon im nächsten Moment kam er den Abhang heruntergestürzt, warf die Flinte beiseite und schlang mit einem Freudenruf die Ar-

me um mich, um Billy, Manoli und George und stützte erst im letzten Moment bei dem erschrockenen General. Er war ein weiterer Taufbruder von mir, Kosta Kephalyannis, etwa neunzehn, so geschmeidig und so wild in seiner Erscheinung – bronzefarbene Haut, grosse grüne Augen, blitzende Zähne – wie ein junger Panther.

Weitere Wachposten waren von ihren Felszacken heruntergekommen, und bald sassen wir in Xylouris' Höhle, umringt von Partisanen, die uns willkommen hiessen. Mihali war der Kapetan – Anführer – der Männer aus Anoyeia, Nachfolger von Stephanoyannis, und alle Namen des Dorfes waren hier vertreten – Dramountanes, Kephalyannis, Chairetis, Sbokos, Skoulas, Manouras, Bredzos, Kallergi und viele andere –, alle bis an die Zähne bewaffnet. Mihali mit seinen klaren Augen, dem schneeweissen Haar und Schnurrbart, dem weissen Schafsfell-Umhang, war einer der besten und verlässlichsten Partisanenführer auf Kreta. Ich stellte alle einander vor, und damit war, was den General, seinen Aufenthaltsort und die Identität seiner Entführer anging, die Katze aus dem Sack.

Wir stiessen auf ein gut gelauntes Trio englischer Kollegen, die ebenfalls Unterschlupf bei Mihali gefunden hatten: den jungen John Houseman, einen Nachwuchsoffizier bei den Bays [2nd Dragoon Guards], John Lewis, schwer bestieft und mit üppigem Bart, und – nicht zu glauben – Tom Dunbabin Funker mit seinem Gerät. Wie alle Stationen auf der Insel hatte Tom über Kairo erfahren, was ich an Botschaften an Sandy geschickt hatte, und zu unserer Unterstützung seine Funkstation auf den Berg Ida geschickt. Wie durch ein Wunder war unser Kommunikationsproblem ganz unvermutet gelöst. Freudig verfasste ich eine Nachricht, in der ich mitteilte, was geschehen war, drängte, dass BBC und

RAF jetzt tätig werden müssten, und bat um ein Boot, in jeder Bucht, die der Navy recht war, südlich des Berges Ida. Es traf sich, dass ein Routinekontakt mit Kairo ohnehin bevorstand; wir konnten hier warten, in Ruhe alles vorbereiten, das Idagebirge überqueren, heimlich zum Meer hinuntersteigen und uns abholen lassen. Mit ein wenig Glück hatten bis dahin die BBC-Meldungen und die Flugblätter, die die RAF abwerfen sollte, den Feind davon überzeugt, dass wir fort waren, und sie würden sich auf ein paar symbolische Aktionen beschränken, vielleicht sogar gar nichts tun.

Alles traf sich an diesem Tag. Per Fernglas wurden vier Gestalten ausgemacht, die sich von Osten her näherten: die beiden Anthonys, Grigor und Niko; aber der Fahrer fehlte. Eine böse Ahnung packte mich. Wir – das heisst die gesamte, nun wiedervereinte Entführungsgesellschaft – versammelten uns ein wenig abseits zwischen den Felsen. «Es ging nicht anders, Kyrie Mihali», erklärte Antoni Zoidakis und reichte mir ein deutsches Soldbuch und ein paar ausgebleichte Familienfotos. Es quälte ihn sehr. Alfred, der Fahrer, war immer noch halb bewusstlos gewesen, der arme Teufel. Er kam nur mit der Geschwindigkeit einer Schildkröte voran. Über die Ebene und bis zu den ersten Bergen im Osten hatten sie ihn mehr oder weniger getragen; aber im Laufe des Nachmittags hatten die Deutschen zur Jagd geblasen; überall in den Dörfern entlang der östlichen Bergflanken waren Lastwagen der motorisierten Infanterie eingetroffen, und die Männer rückten in geöffneter Ordnung in Richtung der Berge vor. Sie konnten nichts anderes tun; wenn sie den Fahrer zurückgelassen hätten, so dass die Deutschen ihn fanden, wäre der ganze Plan und auch die Behauptung, es seien keine Einheimischen beteiligt gewesen, aufgefliegen; die ganze Gegend würde mit Feuer und Massaker verwüstet; und wenn sie bei ihm blieben, wären sie selbst in Gefan-

genschaft geraten. Sie hätten keine andere Wahl gehabt. Wie sie es gemacht hätten, wollte ich wissen; der Feind sei doch zu nahe gewesen, um einen Pistolenschuss zu riskieren. Antoni beugte sich eindringlich vor, legte eine Hand auf den auffälligen Griff seines Messers in der silbernen Scheide, und mit der flachen anderen machte er einen beherzten Schnitt durch die Luft. «Wir haben ihn überrascht. Binnen einer Sekunde.» – «Er hat nichts gespürt», versicherte ein anderer. Es sei eine tiefe Felsspalte mit vielen Steinen in der Nähe gewesen; man werde ihn nie finden. «Es war ein Jammer – er schien ein netter Bursche, obwohl er Deutscher war.»

Diese Meldung traf uns sehr; schuld bewusstes Schweigen lag über der Gruppe, bis Manoli es brach. «Nehmt es euch nicht zu Herzen! Wir haben getan, was wir konnten. Vergesst nicht, was die Hornviecher Kreta angetan haben, ganz Griechenland, Europa, England!» Wie nicht anders zu erwarten, kam wieder das Sprichwort von der Hochzeit und dem Schlachten. Wir erhoben uns alle. Ich bestätigte ihnen, dass sie das einzig Mögliche getan hatten, und das war die Wahrheit.

Eine ganze Stunde lang versuchte der Funker, die verschlüsselte Botschaft zu senden; dann musste er einsehen, dass ein unbedingt erforderliches Bauteil des Gerätes den Geist aufgegeben hatte; ein Teil, für das man auf Kreta keinen Ersatz bekommen würde; man konnte diesem Mangel nur übers Meer abhelfen – genau wie unserer eigenen Sorge – oder per Fallschirm. Beides liess sich natürlich nur über Funkkontakt arrangieren. Ein Teufelskreis.

Das war der Punkt, an dem der erste zu Tom geschickte Melder zurückkehrte und uns berichtete, niemand im Süden wisse, wo er sei; er hatte uns sein Funkgerät geschickt, seitdem war er verschwunden – geschüttelt von einem schweren Malariaanfall. Es gab noch zwei weitere Stationen in der Provinz Retimo, doch weit

fort im Nordwesten; Tom war unsere einzige Verbindung dorthin. Bei der Unruhe, die jetzt herrschte, waren die Leute dort wahrscheinlich ohnehin unterwegs. Der Bote brachte auch Nachricht über Truppenbewegungen in Timbaki, Melabes, Spyli und Armenoi; Staubwolken zeigten, wo Kontingente sich von den grossen Garnisonen in den Badlands der Messaraebene auf den Berg Ida zubewegten; Aufklärungsflugzeuge verteilten Flugblätter über dem Vorgebirge im Süden. Ein Melder aus Anoyeia kam mit Berichten, dass der Feind im Norden mit genau den gleichen Massnahmen zugange sei: Lastwagenladungen von Infanteristen rückten gegen den Fuss der Berge vor, im Westen bis zum Kloster Arkadi (wo unsere Leute sich immer herumgetrieben hatten, bis das Versteck aufflog); auch dort hatten die deutschen Soldaten dem Abt Dionysios die Frage gestellt, mit der sie überall unterwegs waren: Wo ist General Kreipe? Aber bisher hatte es, ganz untypisch, kaum Gewalttaten gegeben, nur wenige Verhaftungen, keine Erschiessungen. Immerhin ein Hoffnungsschimmer.

Ansonsten zogen Wolken auf. Mihali Xylouris und mein Taufbruder George stellten eine Eskorte für die nächste Etappe unserer Reise zusammen; George würde uns begleiten. «Was immer geschieht», sagte Mihali, «wir werden den Deutschen den Weg versperren. Wir kennen sämtliche Pässe. Wir können sie in die Luft jagen; und wenn sie euch auf die Spur kommen, dann schiessen wir sie in den Bauch» – d.h. schiessen, um zu töten. Ich bat ihn eindringlich, keinen einzigen Schuss abzugeben, einfach nur in Deckung zu bleiben, aufzupassen, wo der Feind steckte, und uns Nachricht zu geben, wenn er zu nahekam. (Die Deutschen hielten sich fast immer an die Hauptwege; wenn sie sie verliessen, verirren sie sich sofort; wenn sie Einheimische zwingen, sie zu führen,

führten diese sie meist an unbezwingbare Berge, über Geröllfelder, auf zermürbenden Wegen in tiefe Bachbetten und wieder hinaus.) Was vor uns lag, war eine gewaltige Wüste aus Gipfeln und Schluchten, und an den unwegsameren Stellen hätte eine grössere Formation unmöglich zusammenbleiben können, nicht einmal in Kontakt, es sei denn sie krochen so langsam, dass die Bergbewohner sie über Meilen gesehen und gehört hätten; überall würden wir gewarnt. Das ganze Massiv war durchlöchert von Felsspalten und Grotten, in denen wir uns verstecken konnten. Wir mussten uns alle in Luft auflösen, so dass der Feind bei allem Aufwand nicht das geringste finden würde. Das erklärte ich Mihali und schärfte ihm ein, dass sie kein Wort über uns sagen dürften (nicht leicht für sie). Der General bestieg wieder sein Maultier, und nach herzlichen Abschieds- und Dankesworten brachen wir auf. Die Andartes und die drei Anglo-Kreter winkten uns mit Hirtenstäben und Flinten nach, bis wir uns in den Windungen des Weges aus den Augen verloren.

Für den General muss es eine seltsame Erfahrung gewesen sein, mit Mihali und seinen Männern und mit uns Brot zu brechen – die vielen Male, die das Kreuz geschlagen wurde, bevor zugelangt werden durfte, die Gläser, die mit den üblichen Trinksprüchen der Widerstandskämpfer aneinandergeschlagen wurden: «Auf den Sieg!» «Die Freiheit!» «Jungfrau Maria steh uns bei!» «Möge sie den Rost von unseren Gewehren scheuern!» und «Mögen wir ohne Schande sterben!»

Mihali und seine Männer gaben sich grosse Mühe, höflich zu sein; aber es fiel ihnen schwer, unsere seltsame Beute nicht anzustarren. Selbst die armseligsten und ungebildetsten kretischen Bergbewohner, und mag auch das Essen nur aus Ziegenmilch und dem steinharten Zwieback der Hirten bestehen, haben oft einen

Charme und eine Eleganz in ihrem Betragen, die ihnen etwas Hochkultiviertes geben, und nach der Handvoll kleinbürgerlicher Kollaborateure, die in Herakleion sein einziger gesellschaftlicher Umgang mit den Griechen gewesen sein konnte, muss der General über diese Männer nicht schlecht gestaunt haben.

Es schien ratsam, in der Nacht kein Feuer zu machen. Wir tranken eine Menge Raki, um uns warm zu halten, und sangen eine Weile lang: das alte Lied der kretischen Aufständischen, «Wann wird der Himmel wieder klar?», kunstvoll gereimte Couplets, ein *ritzika* – Lied aus dem Vorgebirge –, «Meine flinke kleine Schwalbe», «Ein Adler sass hoch oben» in Moll, und «Philedem» – ein Lied mit einer türkischem Melodie, das ich so sehr mochte, dass sie es sogar als Spitznamen für mich nahmen.

Da wir nicht genug zum Zudecken hatten, schliefen Billy, der General und ich, nicht zum letztenmal, unter einer gemeinsamen Decke, rechts und links von George und Manoli flankiert, die, Maschinenpistolen im Schoss, dort in der Funkerhöhle abwechselnd Wache hielten. In solchen Höhlen gibt es immer Ungeziefer, aber meine beiden Bettgenossen litten darunter mehr als ich, abgehärtet wie ich nach fast zwei Jahren solcher Attacken war.

Ein seltsamer Moment im Morgengrauen; Licht strömte von der Öffnung der Höhle herein, durch die wir die weissen Züge des Berges Ida sahen. Wir lagen dort zu dritt, rauchten schweigend, und der General sagte, halb zu sich, versonnen:

Vides ut alta stet nive candidum Soracte

– die Anfangszeile eines Verses einer der wenigen Horazischen Oden, die ich auswendig konnte. Das war mein Glück.

*«Nee jam sustineant onus», fuhr ich fort, «silvae laborantes
geluque Flumina constiterint acuto»*

und weiter so durch die folgenden Verse bis ans Ende der Ode. Für ein paar Sekunden schwieg alles, dann sagte der General: «Ach so, Herr Major.» Fünf Minuten lang war der Krieg verschwunden gewesen, ohne jede Spur.

Nach ein paar Stunden Aufstieg kamen wir in Rufweite der Posten des Kapetans Petrakoyeorgi, hoch an den Flanken des Ida. Nicht lange darauf mussten wir eine Begrüssung aushalten, die noch triumphaler und noch trotziger als die bei Mihali war. Petrakoyeorgi – hohe Stiefel, Patronengurt, ein geselliger, herzlicher, mitteilvoller Mann, voller Charme mit seinen blitzenden Augen, dem mächtigen Schnurrbart und ebensolchen Bart – war einer der drei Partisanenführer, die schon seit den Anfangstagen der Okkupation aktiv waren; als die Deutschen kamen, waren er und seine Männer in die Berge gegangen und hatten seither manches an Not erliden müssen. Der zweite war Kapetan Satan aus Krussona; er war, schwerkrank, zusammen mit dem Abt von Preveli schon früh nach Kairo evakuiert worden und dort leider gestorben; der dritte war Manoli Bandouvas, auch er derzeit in Kairo, wohin wir ihn nach seinem unheilvollen Angriff auf die Deutschen in den Bergen von Viannos geschafft hatten. Später kehrte er zurück und versammelte eine grosse Truppe um sich.

Petrakoyeorgi war eine Art Tamerlan, ein Stier von einem Mann, tapfer, mutig, mit einem Schnurrbart wie Büffelhörnern; ich mochte ihn trotz seiner offensichtlichen Schwächen, die offensichtlichste darunter ein starrköpfiger Eigensinn, der ihn zu unbedachten Unternehmungen neigen liess: Aktionen, die in einem einzigen Augenblick ein ganzes Jahr sorgsamer Vorbereitungen

der anderen Vertreter der Widerstandsbewegung zunichte machen konnten. Ich glaube, der General war sehr beeindruckt von seiner jovialen Art, der Gastfreundschaft, den Plaudereien – vielleicht auch von der enormen Menge an Waffen, mit denen die Männer, die überall zwischen den Felsen lagerten – darunter viele freundliche und vertraute Gesichter – ausgerüstet waren; hier trugen unser Waffenschmuggel und die Fallschirmabwürfe allmählich ihre Früchte.

Petrakoyeorgi gab uns einen neuen Führer mit, und Antoni Z, der aus dem Amarital an der Südflanke des Berges Ida stammte, brach vorab mit zwei weiteren Männern auf, die er als Melder zu einem Treffpunkt auf der anderen Seite des Gipfelkamms schicken konnte. Wir hatten ein System von Leuchtfeuern verabredet, mit denen er die Route signalisieren sollte, wenn er einen guten Weg zwischen den deutschen Truppenverbänden fand. Überall hiess es, Soldaten würden in grosser Zahl an den Südhängen zusammengezogen. Wenn es derzeit kein Durchkommen gab, würde er uns Nachricht schicken, dass wir uns verstecken sollten und bleiben, wo wir waren.

6

Die Abschiedsgrüsse der Andartes waren kaum verklungen, da fingen die Schwierigkeiten an. Der Weg war zu steil und schwierig für das Maultier; wir schickten es zurück, und zu seinem eigenen und auch unserem Kummer musste der General nun zu Fuss weitergehen, ein glitschiger, gefährlicher Aufstieg aus lockeren Felsbrocken, aus Bruch und Geröll. Reihum halfen wir ihm, und er mühte sich nach Kräften; das Tempo sank, die Pausen wurden häufiger; bald waren wir hoch über dem Stechpalmengürtel. Die letzte verkümmerte Bergzedder blieb hinter uns zurück, und wir kamen in ein Ödland, in dem nichts mehr wuchs und ein eiskalter Wind uns beinahe umriss. Dann kam tiefer Schnee, und jeder einzelne Schritt wurde zur Qual. Als wir den steilen Bergkamm jenseits von Zomithos und der Nidha-Ebene passiert hatten, mit dem höchsten Gipfel, dem über 8'000 Fuss hohen Heiligen Kreuz [Timios Stavros] über uns, tauchten wir in Nebel, und bald begann es zu regnen.

Wir stolperten weiter, tief zu Boden gedrückt gegen den Sturm; nicht einmal für Empörung wären noch Atem und Kraft übriggeblieben – noch weniger für einen Hinweis auf die ganz in der Nähe liegende Ideon-Höhle, Zuflucht des Zeus in seiner Kindheit. (An einem klaren Frühlings- oder Herbsttag sieht man vom Gipfel, von den westlichsten Spitzen der Weissen Berge bis zum Massiv von Sitea im Osten, die ganze Insel unter sich wie eine Landkarte. Nach Süden erstreckt sich das Libysche Meer wie ein Vorhang, durchbrochen nur von den Paximadia-Inseln und von Gavdos mit seiner kleinen Nachbarinsel, an deren Klippen der Wind namens

Euroclydon den Apostel Paulus beinahe scheitern liess; im Nordwesten sieht man die Taygetos-Berge der Peloponnes schimmern, im Nordosten Santorin und die äusseren Kykladen; ganz im Osten lässt sich der Dodekanes erahnen, in der Ferne schimmern die Gipfel von Rhodos, dahinter das Taurosgebirge in Kleinasien, auch das von furchtlosen Reisenden erklimmen.) Jetzt, in der einsetzenden Abenddämmerung, war alles Regen und Wind, alles verschwand in Wolken. Und das wenige, ohnehin schwindende Tageslicht nutzte uns nichts, denn wir mussten auf das erste von Antonis Signalfeuern auf dem nächstsüdlichen Bergkamm warten. Mit klappernden Zähnen drängten wir uns alle zwischen den Wänden einer verfallenen Hütte zusammen.

Es hörte zu regnen auf, und der Himmel wurde klarer. Wir entdeckten das Feuer, einen schwachen Lichtschimmer weit unten am Hang gegenüber. Als wir uns im Dunkeln bergabwärts vorarbeiteten, versperrte uns ein dazwischenliegender Felszacken bald den Blick darauf. Immerhin sorgte der Schnee zu unseren Füßen für einen schwachen Schimmer. Als wir aus dem verschneiten Bereich herauskamen, war alles pechschwarz. Mit abgeblendeten Lampen kletterten und rutschten wir über Abhänge aus Geröll. An deren unterem Ende schluckte uns der Baumgürtel, der den kahlen Gipfel umgibt wie eine Tonsur: krüppelige Zedern zunächst, vom Wind fast bis flach auf die Felsen abrasiert; dann ein dichtes Gestrüpp aus Stechpalmen und Dornen.

Der Abhang war so steil, dass es war, als stiege man eine Leiter hinab. Der Regen hatte Rinnen ausgewaschen, alles war glitschig, und mit jedem Schritt lösten wir kleine Steinlawinen aus. Wir hangelten uns hinunter in etwas, das uns in der Dunkelheit und dem Wind vorkam wie ein Dickicht aus hinderlichen Ästen, gezahnten Blättern, trügerischen Zweigen. Uns allen fiel es entsetzlich schwer; für den General muss es, trotz unserer Hilfe, die Hölle ge-

wesen sein. Nichts war in dem gestaltlosen Dunkel unterhalb mehr von Antonis Leuchtfeuer zu sehen. Einer von Petrakoyerorgis Männern sagte, er kenne einen Schafstall auf einem entlegenen Sims. Wo genau er lag, hörten wir in den frühen Morgenstunden am Klimpern einer von unserem Lärm geweckten Herde. Wir schlangen ein wenig Käse und Brot hinunter, den Willkommensgruss des Schäfers, dann schliefen wir alle an seinem Feuer ein; noch vor Tagesanbruch stolperten wir weiter wie die Schlafwandler zum Eingang einer Höhle, krochen durch die Büsche in eine unterirdische Grotte, um uns dort zu verbergen, bis von Neuem der Abend kam.

Es war eine ungeheuer grosse natürliche Höhlung, die mit Seitengängen und immer neuen Fortsetzungen wie ein grosser Kaninchenbau tief in den Berg hineinreichte, auch, Etage um Etage, in dunkle, stickige stalaktitengefüllte Verliese nach unten, übersät mit den gehörnten Knochengerüsten von Tieren, die in vergangenen Zeiten hineingefallen und dort verhungert waren: ein grausiges Loch, der Boden übersät mit Ziegenkötteln von Jahrhunderten, feucht wie das Grab, voller Spinnweben, und in dem Zwielicht, das der überhängende Felsen von dem bewölkten Tag dort oben hereinliess, glänzend von den schleimigen Spuren der Schnecken; aber da die Ilexbüsche den Eingang so gut verbargen, konnten wir Feuer aus nassem Holz machen, gerade eben die brennenden Augen und den beissenden Qualm wert, in dem wir schliefen und uns regten wie Schatten. Am Vortag waren wir gezwungen gewesen, nach Wildkräutern zu suchen. Heute hatte der Schäfer uns Wasser gegeben, aber das war schnell getrunken. Kretische Bergbewohner finden eine Quelle oder ein Rinnsal an den unmöglichsten Orten, mit dem gleichen Geschick, mit dem ein Arzt einen Puls findet; doch hier kehrte einer nach dem anderen mit leerem Krug zurück.

Eine Fotografie* in Billys Bericht über diese Reise zeigt den General, nur zu erahnen im Halbdunkel, wie er dort liegt und liest. Unter Stratis' grünem Polizistenmantel mit den weissen Korporalsstreifen am Ärmel kann ich gerade noch die feldgraue Uniformjacke des Generals mit den roten Kragenspiegeln ausmachen. Zu diesen kam nun noch die khakifarbene Jacke meines Kampfanzugs mit dem geflügelten Fallschirmspringerabzeichen über der Brust (eifrig vom rechten Arm gelöst und dort neu aufgenäht am Tag nach meiner Landung), die ich ihm um die Schultern gelegt hatte. (Ich selbst war wieder in meinen dünnen deutschen Waffenrock geschlüpft.) Mir ging durch den Kopf, was für ein Durcheinander dies alles mittlerweile war. Ich muss wohl gelacht haben, denn der General fragte mich weswegen. Ich wies auf unsere Kleider und sagte: «Ich habe nur überlegt, dass wir jetzt *beide* erschossen werden müssten.» Der General nahm diesen unschönen Scherz mit einem eisigen Lächeln auf und rückte ein Stück näher ans Feuer. Es war der einzige Hauch von Humor an diesem aufreibenden Tag.

Viele von uns hatten im Laufe der Zeit in einer ganzen Anzahl von Höhlen an der Flanke des Berges Ida gehaust, waren von einer zur nächsten gezogen, wenn Gerüchte über unseren Aufenthaltsort aufkamen oder Suchaktionen des Feindes es ratsam erscheinen liessen, den Standort zu wechseln: seltsame winterliche Wanderungen, die Kragen hochgeschlagen gegen die monsunartigen Regengüsse oder im frisch gefallenen Schnee, dessen einziger Vorzug war, dass wir die Spuren von Hasen fanden und sie fangen konnten; Höhlen manchmal, deren Windungen das Tosen der Herbststürme dermassen widerhallen liess, dass es schien, als zer-

* Auf dem Bild liest er in einem Buch; es kann nur entweder *Les fleurs du mal* oder *Anabasis* gewesen sein, die beiden einzigen nicht englischen Bücher, die wir bei uns hatten.

berste rings um uns der Fels. Es gab Nächte, in denen geredet und gesungen wurde, oder wir hörten zu, wie ein alter Schäfer, der nicht einmal seinen Namen hätte schreiben können, so viele von den zehntausend Zeilen des Epos *Erotokritos* rezitierte, wie er zwischen Sonnenuntergang und Morgengrauen unterbringen konnte ... Für die Kreter ist dieser Berg ein ehrwürdiger Ort, einer, dem sie Dank schulden. Er ist die Krone der Insel und die stets unparteiische Zuflucht für all die, die vor dem Gesetz oder der Gesetzlosigkeit auf der Flucht sind; und noch stärker wird die mythologische Stimmung durch eine Unwegsamkeit, in der er es mit dem Himalaja aufnehmen kann, und durch jene Heiligkeit, die auf kretischen Ikonen über dem Berg Sinai schwebt. All meine Aufenthalte dort oben waren denkwürdig, doch keiner so seltsam wie dieser, bei dem ich mit dem General zusammen im Herzen des Berges hockte, mit einem Band Baudelaire oder Xenophon für uns beide, und unter uns kroch seine Armee heran wie die Truppen des Midian. Ein Bote von Antoni traf ein, und die hastig geschriebene Notiz, die er uns brachte, bestätigte die finsternen Gerüchte, die wir schon beim Aufstieg vernommen hatten. Soldaten in grosser Zahl waren in die Dörfer geschafft worden und bereiteten sich darauf vor, am folgenden Tag die Reihen zu schliessen, zu einer – wie es sich anhörte – grossen menschlichen Gänseblümchenkette, einer Kette, die jeden abfangen sollte, der aus den Bergen herunterkam; und wenn sie auf diese Art nichts fanden, würden sie weiter hinaufsteigen und alles durchkämmen. «In Gottes Namen, kommt heute Nacht», drängte uns Antoni in seinem Brief. Wir schlossen daraus, dass die Operation für den folgenden Morgen geplant war. Antoni nannte uns auch einen Treffpunkt, an dem ein Maultier für den General warten würde.

Gleich als es dunkel genug war, krochen wir hinaus und kletterten zwischen regennassen Bäumen talwärts. Nicht lange, und

wir trafen auf einen freundlichen Helfer, der an einem grasbewachsenen Felsvorsprung mit einem schönen Tier auf uns wartete; der Sattel war wie ein Elefantensattel mit bunten Decken ausgepolstert. Wir hielten uns ungefähr in Richtung von Nithavris, dem höchstgelegenen unter den Amaridörfern auf der südlichen Flanke des Ida. Sobald wir wieder mit Antoni vereint waren, wollten wir zwischen Nithavris und Apodoulou hindurchschlüpfen, oder zwischen Nithavris und Kouroutes – alle drei gute Anlaufpunkte, aber jetzt vermutlich voller feindlicher Männer –, wollten dann das Amarital durchqueren und uns irgendwo in der Nähe von Antonis eigenem kleinen Dorf verstecken, Ay Yanni und Aya Pataskevi. Wir waren schon früh am Treffpunkt – einem ausgehöhlten Baumstamm zur Viehtränke in einer Gruppe Steineichen –, aber Antoni war nicht dort; George und Manoli suchten die Hänge mit leisen Pfiffen und Rufen ab, doch ohne Erfolg. Zwei Stunden lang warteten wir mit wachsender Sorge. War ihm etwas zugestossen? Es blieb uns nichts anderes übrig, als allein weiterzugehen.

Allmählich wurde der Abhang flacher; nicht mehr ganz so viel Geröll machte das Gehen beschwerlich. Mond und Sterne blieben hinter den Wolken verborgen, nirgends ein Licht in diesem Stockdunkel. Aber an einem Hundebellen dann und wann, dem Schrei eines Esels, einem Hahnenruf zu ungewohnter Zeit, dem kurzen Laut einer Stimme in den Bergen spürten wir, dass Dörfer in der Nähe waren. Jetzt konnten wir uns wieder leiser und umsichtiger bewegen. (Beim Aufbruch hatte Manoli die Glocke gedämpft, die das Maultier um den Hals trug – an einem Band aus blauen Perlen, die es vor dem bösen Blick schützten.) Es regnete in Strömen; «Genau richtig für die Oliven», murmelte Manoli. Wir wateten durch einen Bach, und dann ging es wieder aufwärts. Aus dem Regen wurde Graupel. Nach einer Weile waren wir bis auf eine halbe

Stunde an das Dorf Aya Paraskevi herangekommen. Die Deutschen hatten sicher Wachen aufgestellt, vielleicht gab es sogar eine Patrouille; besser, wir blieben erst einmal hier. Wir suchten Schutz in einem Graben, zum Glück dicht mit Zistrosen, Thymian und Myrte bewachsen – aber er schützte uns nur vor den Blicken, nicht vor dem Regen.

Alle machten sich die grössten Sorgen, weil Antoni nicht erschienen war. Die Anweisungen in seinem Brief, den Manoli und ich in der Höhle gelesen hatten, waren so dringlich und so präzise gewesen. Wir zogen uns eine Jacke über den Kopf, und in deren Schutz lasen wir ihn noch einmal, diesmal laut, im Licht einer zum Schlitz abgedunkelten Taschenlampe. «In Gottes Namen, kommt heute Nacht!» Moment! Da stand noch etwas dazwischen, da wo das Blatt gefaltet war. Der Bote hatte es unter seinem Kopftuch getragen, und Reibung, Regen, Schweiss hatten zwei Buchstaben fast ausradiert: *hu!*, was soviel heisst wie: «nicht!» Ich übersetzte es Billy. Wir alle mit Ausnahme des Generals sahen uns fassungslos an; eine Vermutung nahm Gestalt an, ein Hoffnungsschimmer, auch wenn das Wasser im Graben stieg und wir nun schon bis über die Knöchel darin standen.

Am nächsten Morgen ging George ins Dorf, um zu erkunden, was sich dort tat. Zwei Stunden vergingen, dann kam er munter wieder des Weges, zusammen mit Antoni, der einen grossen Korb trug. Bei uns angekommen, sprangen sie beide in den Graben, und Antoni sagte mit breitem Grinsen: «Was macht ihr denn hier, Jungs? Eigentlich müsstet ihr alle tot sein!» Anfangs hatte er George gar nicht glauben wollen, als dieser ihm von unserer Ankunft erzählte. «Wie seid ihr denn da nur durchgekommen? Die ganze Gegend wimmelt von Deutschen; Hunderte, und gerade dort, wo ihr langgegangen seid. Ihr müsst mitten zwischen ihnen

hindurchspaziert sein.» Mehrere Male schlug er das Kreuzeszeichen. «Gott existiert! Jeder von euch sollte ihm eine Kirche errichten. Was sage ich, Kirchen? Kathedralen!» In Wirklichkeit hatte er uns erst für die folgende Nacht bestellt. Wo die Soldaten jetzt seien? «Alle auf den Berg Ida gestiegen, auf der Suche nach euch und dem General.» Ein Schäfer, zwei Stunden zuvor in aller Eile heruntergekommen, hatte erzählt, ein Trupp von fünfzig Mann sei unter grossem Getöse an seinem Versteck vorbeigezogen; sie hätten gerufen – hier sprach Antoni ganz leise, damit unser Gefangener ihn nicht hören konnte – «*General Kreipe, Ge-ne-ral Kreipe*», so laut sie nur konnten! «In der Höhle hätten sie euch nie gefunden. Aber so wie es jetzt steht, könnt ihr von Glück sagen, dass ihr noch da seid, Kinder.»

Gregori fragte: «Was habt ihr denn in dem Korb?» Antoni packte Brot, Käse, Zwiebeln aus, eine Schüssel mit Bratkartoffeln, ein wenig Lammfleisch und ein Tuch voller *kalitsouniat*- in Öl gebratenes Gebäck gefüllt mit weissem Frischkäse und gehackter Minze. Dann kam eine grosse Flasche Maulbeerraki hervor und eine Handvoll kleiner Gläser. «Das wird euch aufwärmen», sagte er und goss ein – «weisse Flanellhemden für alle.» Formvollendet platschte er mit dem ersten Glas zu unserem Gast und reichte es ihm mit den Worten «*Stratege mou*» [«Mein General»], erst danach bekamen wir anderen unsere. Der Schnaps rann die Kehlen hinunter wie wunderbare flüssige Flammen. «Und hier», sagte er und holte noch eine grosse Flasche dunkel goldgelben Weins aus dem Korb, «für alle rote Mäntel.»

Der Lokalpatriotismus der Kreter ist leidenschaftlich und voller Eifersucht. Manche Dörfer sind, und dies mit gutem Grund, auf ihren Ruhm so stolz wie die antiken Stadtstaaten, und wenn es um Leistungen zur Besatzerzeit geht, gibt es bei den Einheimischen oft

eine nur zu menschliche und verzeihliche Tendenz, allen Ruhm in puncto Mut und Opfer für sich zu beanspruchen. Da kann man nur staunen, dass selbst die Hochmütigsten unter ihnen niemals den herausragenden Rang der Amaridörfer anzweifeln; vielleicht entwarfnet sie der Umstand, dass es sich bei Amari um eine ganze Galaxie von Dörfern handelt, nicht um einen einzelnen Rivalen; zudem würden die Amariten nicht im Traum daran denken, diese Stellung ihrerseits zu bekräftigen – aus Bescheidenheit und weil ihnen hohle Phrasen zuwider sind. Oder vielleicht auch, weil sie es nicht nötig haben? Durch eine Mischung aus Geographie, aus den Ereignissen des Krieges und der Wesensart der Bewohner fiel den Amariten diese ganz besondere Rolle zu. Es ist die eine Eparchie* auf der Insel, die keine eigene Küste hat, ein langes, breites Tal von Nordwesten nach Südosten, luftig aufgespannt wie eine Hängematte hoch über Meereshöhe, zwischen der Südflanke des Ida- und der Nordflanke des Kedrosgebirges – dies ein prachtvoll zerklüftetes Felsmassiv und würdiges Gegenstück zum Psiloritis; seine südlichen Abhänge führen fast schnurstracks ins Libysche Meer und in gewaltige Tiefen. Der kleine Bauernhof Sata im Südosten überblickt fast die gesamte Messara-Ebene, den Flugplatz von Timbaki, das Flachland hinter der gewaltigen Bucht und weiter bis hinunter zu den Bergen von Kophino ganz im Süden, an deren anderem Ende, in Soutsouro, unsere Männer zu einer Zeit, die uns nun schon ewig lang vorkam, gelandet waren. Yrakari, an der Südflanke des Passes am nordwestlichen Ende des Amaritals, ist das höchstgelegene Dorf auf Kreta. Das Tal ist nur etwa zwanzig Meilen lang und auch an der breitesten Stelle keine zehn breit.

* Eine Eparchie ist eine Gemeinde, die nächstniedere Verwaltungseinheit nach dem Nomos (Provinz).

Es kommt einem viel grösser vor, ein mächtiger, vielgestaltiger Glen in den Highlands, mit Kirschgärten entlang der Flanken und Quellen, deren Wasser von den Bergen heruntergepurzelt kommt, mit Olivenhainen, ein paar Weinbergen, selbst ein paar blassgrünen Weizenfeldern mit Mohn dazwischen, schattigen Schluchten, in denen Walnuss- und Feigenbäume, Platanen und Maulbeeren stehen. Es gibt alte türkische Brücken und verfallene Wassermühlen, und entlang der Bachbetten zur Küste hin wiegen sich die Pappeln. Je eine lange Reihe wunderschöner Dörfer mit weiss getünchten Häusern erstreckt sich zu beiden Seiten des Tales, vom einen Ende zum anderen. Uns allen, nach Monaten im wilden Hochgebirge, kam es wie das Land Kanaan vor.

Seit der Schlacht um Kreta war das Amarital ein Versteck vor den Feinden; Hunderte gestrandeter britischer und Commonwealth-Soldaten, in Sphakia zurückgeblieben oder aus Gefangenenlagern entkommen, hatten hier Kleidung, Nahrung und Zuflucht gefunden – eine Art Durchgangslager auf dem Weg zur heimlichen Evakuierung von einem Dutzend Stellen entlang der felsigen Südküste aus –, und wenn Partisanengruppen aus ihren heimischen Bergen vertrieben wurden, kamen sie hierher, um ihre Wunden zu lecken; das Tal war Sammelplatz für alle Verfolgten, und kaum einen Ziegenstall gab es hier, kaum einen Felsvorsprung oder eine Höhle oder einen Olivenhain oder Obstgarten am Berghang, wo sich nicht schon einmal ein britischer Verbindungsoffizier mit Funker, Funkgerät, Spähern und Meldern versteckt hatte. All das verdankten wir dem Kampfgeist der Dorfbewohner und der Harmonie und dem Vertrauen zwischen ihnen.

Beim Feind war diese Gegend berüchtigt; unzählige Suchaktionen waren dort schon erfolglos verlaufen und hatten die Amarioten nicht von ihrem Tun abhalten können. Es war weniger die kretische Tradition des Widerstandes, die hier blühte; zwar

herrschen all der Mut, der Optimismus, die Gastfreundschaft, der Charme, der Humor, die Freundlichkeit, die überall in den Bergen von Kreta die wilderen Züge der Bewohner begleiten, auch hier; die nachdenkliche, versonnene, geradezu poetische Ader, so typisch für Retimo, schien hier geradezu greifbar in der Luft zu schweben. Die Leute hier waren genauso entschlossen, den Krieg zu gewinnen, wie jeder, der mit der Flinte in die Berge gegangen war, und die Verluste, die sie am Ende zu beklagen hatten, waren entsetzlich; doch die eigene Aufgabe dieser Region, genauso notwendig und genauso schwierig wie der Kampf mit der Waffe, war es, zu retten, zu bewahren und Zuflucht zu gewähren.

Einen gewissen Grund hatten wir zu wenn auch gedämpfter Freude. Rund um uns lagen die bewährten Bollwerke des Amaritals, der Sprung über die gigantische Hürde des Berges Ida war uns gelungen, und die Deutschen suchten nach uns an der falschen Stelle. Im Gespräch merkte ich, dass einige von uns glaubten, der Feind habe am Berg Ida unsere Fährte aufgenommen; ich war nicht dieser Ansicht. Soweit Antoni herausbekommen konnte, waren nur ungefähr tausend Soldaten in den Amaridörfern stationiert gewesen, und solche Zahlen sind ohnehin nie verlässlich und meist übertrieben. Wir hatten gehört, dass sie ein beträchtliches Kontingent an den anderen Hängen des Berges zusammengezogen hatten – aber mehr als fünftausend konnten es rund um das gesamte Idagebirge nicht sein. Ausserdem gab es Berichte über eine intensive Suche in der Gegend nördlich der Küstenstrasse von Herakleion nach Retimo – hatte unser Brief doch seine Wirkung getan? – und in den Bergen von Kophino. Und dann hörten wir, sie hätten in grosser Zahl die Lasithi- und Vianno-Ebenen durchkämmt. Man konnte also sagen, dass es chaotische Truppenbewegungen auf der gesamten Insel gab und dass alle in Frage kom-

menden Gebirgsgegenden rund um die Entführungsstelle abgesehen wurden. Hätten sie konkrete Informationen gehabt, dann hätten sie sich viel stärker auf einen bestimmten Ort konzentriert.

Bisweilen hiess es, die Deutschen fürchteten einen allgemeinen Aufstand, vielleicht mit einer gleichzeitigen Invasion der Insel. General Bräuer, Kommandeur des westlichen Abschnitts der Festung Kreta in Canea, habe die Wachen um sein Hauptquartier verstärken lassen und gehe nirgendwohin mehr ohne Eskorte. Wir hörten, dass die BBC die Gefangennahme des Generals vermeldet hatte; aber in ihrer Wahrheitsliebe und sehr zu unserem Schaden hatte es dort geheissen, dass er «von der Insel fortgeschafft» werde, statt dass sie das Präteritum benutzten; daher die Suchaktion auf der gesamten Insel. Keine Flugblätter von der RAF bisher. Aber wir konnten daraus immerhin schliessen, dass einer unserer Melder es zu Sandy geschafft hatte und dass wir von dort bald hören würden. (Hätte doch nur Toms Funkgerät funktioniert! Könnten wir ihn doch nur finden und über ihn Kontakt mit den anderen Stationen im Nordwesten bekommen!)

Es war erschreckend, wie weit fort wir inzwischen von unserer einzigen Verbindung nach Kairo waren. Aber eins konnten wir positiv verbuchen: Sechs Tage waren seit dem Abwurf der Flugblätter vergangen, die mit Vergeltungsmassnahmen innerhalb drei Tagen gedroht hatten; und der Feind war zwar emsig gewesen, es hatte Befragungen und Drohungen gegeben, aber bisher waren keine Dörfer überfallen, keine Gefangenen gemacht worden; niemand war erschossen worden. Auch das wies wieder daraufhin, dass sie unserem Brief Glauben geschenkt hatten. (Vielleicht hatte diese unerwartete Milde nach einer so unverhohlenen Drohung auch mit einer Furcht des Feindes zu tun, wir könnten wiederum an ihrem verschwundenen Kommandeur Vergeltung üben.) Diese

Hypothese bekam am nächsten Tag neue Nahrung. Wir waren eben in einen besseren Unterschlupf in ein Brombeergesträuch umgezogen, da kam ein Flugzeug das Tal herunter und flog dann weiter in Richtung Messara – mit schwarzen Kreuzen auf den Tragflächen, leider, nicht mit den runden Abzeichen der RAF – und warf einige Flugblätter ab. Inzwischen habe man Gewissheit, lasen wir, dass die Entführung «das Werk gedungener Werkzeuge der hinterhältigen Briten und der Bolschewiken» gewesen sei. «Die Verantwortlichen werden gnadenlos und bis zur Vernichtung gejagt.» Indirekt sprach dieses reichlich lahme Kommuniqué die Kreter von aller Verantwortung frei. Unsere Erleichterung war ungeheuer. Die ganze Zeit über hatten wir die grössten Ängste ausgestanden.

Die Kreter selbst hatten auf die Entführung überall auf der Insel mit Spott und Übermut reagiert. Antoni erzählte uns, was im Dorf geredet wurde: Was für ein Schlag ins Gesicht von General Müller und der gesamten deutschen Garnison. Und – ein wunderbares Beispiel für die kretozentrische Sicht der Dinge unter den einfacheren Inselbewohnern – was müsse Hitler toben! (An eine Auswirkung in so weiter Ferne hatte keiner in unserer Gesellschaft gedacht; aber es war doch gewiss zu erwarten, dass dies Ereignis, wenn auch noch so entlegen, in den morgendlichen Berichten erwähnt wurde; hatte es einen kurzen Wutausbruch auf der Wolfschanze gegeben?) Genauso sah es in Canea und Retimo aus und – wie wir von Micky und Elias hörten, als sie ganz unvermutet zu uns stiessen; sie kamen zu Fuss von der Bushaltestelle in Retimo und hatten es auf gut Glück in Antonis Dorf probiert – auch in Herakleion; überall auf den Strassen Grinsen und Spott, ja mehr oder weniger unverhohlene Freude; ein gewisses – was uns doch überraschte – gespanntes Amusement hie und da sogar unter den niederen Rängen der deutschen Soldaten – unbändige Wut und

schieres Chaos bei den höheren Chargen. Wir stellten dem General diese letzten beiden unter seinen Entführern vor, und Micky berichtete ihm – ich fungierte als Dolmetscher –, dass sämtliche Wachen der Villa unter Arrest stünden, und sein Adjutant sei der Mitäterschaft verdächtig ins Gefängnis gesteckt worden. Die blauen Augen des Generals wurden rund vor Unglauben, dann lachte er herzlich. Den Mann habe er nicht ausstehen können, erzählte er uns. Ein vollkommener Dummkopf sei das gewesen.

All diese Berichte waren Musik in unseren Ohren, aber ansonsten stand es nun wirklich schlecht. Die unmittelbare Bedrohung durch den Feind war im Augenblick nicht mehr so gross wie zuvor. Die nächsten dauerhaft stationierten Deutschen sassen erst in Krya Vryssi, drei Meilen südwestlich von uns um die Flanke des Berges Kedros. Aber alles andere war in Aufruhr, lag im Unbestimmten, war voller widersprüchlicher Bewegungen und Gerüchte. Die Garnisonen in Messara und Retimo konnten das Amarital binnen kürzester Zeit abriegeln; in dem Falle würden wir gewarnt, wir konnten immer in die Berge gehen, und es gab überall Höhlen; aber so wie unsere kleine Schar nun in diesem Brombeergesträuch sass, kamen wir uns sehr verletzlich vor. (Es gab Gründe dafür, dass wir uns kein unzugänglicheres Versteck suchten.)

Unsere grösste Schwierigkeit war der Ausfall von Toms Funkgerät auf dem Berg Ida. Hätte es funktioniert, dann hätten wir all unsere Probleme lösen können. Und es behinderte uns auch sehr, dass wir Tom selbst nicht kontaktieren konnten; er allein war das Sesam-öffne-dich für die anderen Stationen. (Die Erklärung, die wir erst später bekamen, war folgende: Nachdem er grosszügig sein Funkgerät zur Verfügung gestellt hatte, damit wir unsere Abholung organisieren konnten, hatte ihn ein Malariaanfall gepackt, und er hatte sich gerade noch, allein bis auf einen einzigen Gefähr-

ten, in eine entlegene Höhle im Nordwesten des Amaritals zurückziehen können, wo er die Krankheit nun kurierte. Da er dort festsass, hatte er seine Spuren so gut verwischt, dass selbst der engste Zirkel von Eingeweihten in der Amari-Gegend nicht wusste, wo er war. So erfuhr er von der Panne mit dem Funkgerät nicht und wusste auch nicht, wo wir steckten und dass wir dringend Kontakt mit ihm aufnehmen mussten.)

In all meinen Botschaften an Kairo, per Melder zu Sandy geschickt, hatte ich – abgesehen von der Bitte, die Nachricht über RAF und BBC zu verbreiten – darum gebeten, von der Marineabteilung in der Nacht des 2. Mai ein Boot nach Saktouria schicken zu lassen, und, wenn Signale vom Ufer ausblieben, in den vier folgenden Nächten; sie sollten uns die zwei Buchstaben nennen, die wir in Morsecode mit unseren Taschenlampen als Signal senden würden, wenn wir im Dunkeln die Motoren hörten, und diese Informationen an alle Stationen auf Kreta schicken. Dieser Plan liess uns sechs Tage, um das Idagebirge zu überqueren, wenn wir am ersten Abend dieser Frist zum Treffen bereit sein wollten. Wir waren zeitig genug angekommen, denn Saktouria – deswegen sassen wir in unserem gegenwärtigen Versteck – war nur ein paar Stunden Fussmarsch entfernt; wir konnten uns sogar Zeit lassen, wenn wir den zweiten Anlauf des Schiffes nahmen. Der Plan gab den Meldern je zwei Tage Zeit für Hin- und Rückweg, zwei weitere Tage blieben für das Übermitteln der Botschaft und den Empfang einer Antwort; all das wäre in normalen Zeiten reichlich gewesen – und ich wusste, dass Sandy und die anderen Himmel und Erde in Bewegung setzen würden, sobald unsere Boten bei ihnen ankamen. Aber es waren keine normalen Zeiten. Vielleicht waren unsere Melder, oder diejenigen mit Sandys Antwort, abgefangen worden – womöglich aus dem Hinterhalt erschossen oder einer Patrouille in die Hände gefallen; eines der vielen deutschen Ge-

wehre, von denen die Berge nun strotzten, mochte ihnen zum Verhängnis geworden sein. Vielleicht lief auch Sandys Gerät nicht mehr – denkbare Unglücksfälle gab es viele, und in unserer Phantasie wurden es immer mehr, je länger das Warten dauerte.

So war es für uns nicht leicht zu ertragen, als der Abend des 2. Mai kam. Da sassen wir nun, nur ein paar wenige Meilen entfernt von dem einsamen Ufer, an dem wir, wenn alles gutgegangen wäre, in diesem Augenblick zum letztenmal die steilen Felsen hätten hinunterklettern sollen, hinunter zum Meer, hätten von weit draussen das Schnurren des Motors hören sollen, unsere Blinksignale geben, Ausschau halten, bis die weissen Matrosenuniformen sich im Dunkel der Bucht abzeichneten, wenn das Knarren der Dollen lauter wurde; leise Rufe wären übers Wasser gekommen, und wir hätten Antwort gegeben; dann wären wir in aller Stille an Bord gegangen, mit unserem Gefangenen und unseren Waffenbrüdern. (Hätten wir für den General Pfeifsignal geben sollen? Schliesslich hatten wir selbst unter schwersten Bedingungen unser Bestes getan, militärische Standards zu wahren ...) Würde Billys Käpt'n, der rauhbeinige, bärtige Brian Coleman, uns vom Ruder begrüssen? Und bald, wenn das Schiff gewendet hatte, würden wir unseren zusehends kleiner werdenden Kameraden auf den Felsen zum Abschied winken und noch vor Mondaufgang auf dem Weg nach Afrika sein; dann ginge es hinab zu den gedämpften Lichtern der Offiziersmesse, dem Schimmern von Mahagoni und poliertem Messing, dem Klimplern von Eiswürfeln. (Pink Gin? Whisky? Brandy? *Champagner womöglich ... ?*) Die Umrisse der Insel, die mondbeschiedenen Höhen von Ida und Weissen Bergen, schwänden allmählich beim Blick durch das Bullauge ... Am nächsten Morgen würden uns wichtige Männer in Marsa Matruh begrüssen,

dann käme der Flug nach Kairo – unter uns in der Wüste würden wir dem General die Spuren von Montgomerys Feldzug zeigen (vielleicht konnten wir den Piloten überreden, eine Schleife zu fliegen, damit auch El Alamein zu sehen war) –, schliesslich die Landung in Heliopolis; mit Ruhm und Ehre würden wir ins königliche Heim von Clusium zurückkehren, wo all die Verlockungen Kairos warteten.

Dergleichen Phantasien machten in englischer und in griechischer Sprache zusammen mit der trostreichen Rakiflasche die Runde zwischen den Brombeerbüschen. Vielleicht morgen Nacht.

7

Am folgenden Tag verschlechterte sich unsere Lage um vieles. Kein Meldegänger kam, und dann plötzlich hätte auch seine Ankunft uns nichts mehr geholfen. Denn zweihundert feindliche Soldaten rückten in Saktouria ein. Der Fluchtweg von der Insel war uns abgeschnitten. Wir mussten noch einmal ganz von vorn anfangen.

Die südliche Messaraebene strotzte vor deutschen Soldaten; nun waren sie nach Saktouria gekommen. Würden sie weiter nach Westen vorrücken und jeden möglichen Abfahrtsort besetzen? Jetzt gab es nur eine einzige Chance: Ich musste die anderen in Billys Obhut lassen und nach Westen gehen, dabei aber Verbindung halten; musste unsere anderen Stationen ausfindig machen und wenn möglich eins ihrer Funkgeräte bekommen – nur so konnte ich an aktuelle Informationen über mögliche neue Fluchtrouten gelangen. Ich wusste, dass Billy mit Manoli und Antoni und den anderen auch ohne mich zurechtkommen würde. Sobald ich etwas organisiert hatte, würden sie ebenfalls in Richtung Westen aufbrechen und wieder mit mir Zusammentreffen. Alles kam jetzt darauf an, eine Stelle zu finden, an der ein Schiff ankern konnte, und mit diesem Schiff zu verschwinden, bevor die Deutschen anrückten; andernfalls würden wir bald feststellen, dass uns jeder weitere Schritt vereitelt war. Nie zuvor hatte ich mir so sehr gewünscht, ich könnte mich in drei spalten: Einer wäre bei unserer Schar geblieben, einer hätte per Funkgerät Kontakt mit Kairo aufgenommen, und einer hätte gern auf den Felsen gesessen und in die Tiefe geschaut, auf einen Strand, an dem es keine Deutschen gab.

Bei Sonnenuntergang am 4. Mai verwandelten George und ich uns in das Ebenbild friedlicher Landbewohner, kletterten aus unserer stacheligen Behausung und machten uns auf den Weg das Amarital hinauf. Die Nacht verbrachten wir bei Georges Familie in Phourhouras. Am nächsten Morgen nahmen wir die nördlichere der beiden Amarischluchten; dazwischen liegt der Hügel Samitros, übersät mit alten Windmühlen. Im Süden blitzten all die hübschen Dörfer, in denen wir uns nun schon über Jahre umhertrieben – Ay Yanni, Aya Paraskevi, Khordaki, Ano Meros, Dryses, Vrysses, Kardaki, Gourgouthes, Smiles und Yerakari –, am Fusse des Kedros; der Berg Ida ragte zur Rechten auf. Das klare Frühlingswetter, die strahlende Luft, Korn, Mohnblumen, Anemonen, Asphodel, Wälder, Bäche, Millionen von Vögeln – all das und der Anfang einer neuen Etappe nach dem beklommenen Warten, das und vor allem die Tatsache, dass wir uns wieder schnell und ungehindert bei Tageslicht bewegen konnten, sorgte dafür, dass die Zeichen von Neuem auf Hoffnung standen. Dafür genügte allein schon, dass wir nun wieder unterwegs waren.

Gegen Mittag kam von Südosten, von noch jenseits unseres Versteckes, ein Geräusch wie ferner Donner; es klang wie eine Seeschlacht. Worum es sich handelte, erfuhren wir erst am Abend. Die Deutschen hatten – zuerst bombardiert und dann, Haus für Haus auf ihre methodische Art, mit Dynamit gesprengt – die Dörfer Saktouria, Margarikari, Lokria und Kamares zerstört; niemand war erschossen worden, soweit wir in Erfahrung bringen konnten. Bei der gespannten Lage hielten die meisten Bewohner sich ausserhalb ihrer Dörfer auf, gerade nachts. Als Grund für ihren Überfall nannten die Deutschen, dass all diese Dörfer Brutstätten des Banditentums seien, dass die Briten sich dort umhertrieben, dass Unruhestifter sich dort versteckt hielten und Kommandos

von dort operierten, die Flugplätze und Vorratslager angriffen; unzählige Waffen würden dort versteckt, es sei die Nachschubbasis für Hunderte von Übeltätern. In Lokria, hiess es in der offiziellen Bekanntmachung am folgenden Tag, hätten sich am 3. Mai sage und schreibe zehn britische Offiziere aufgehalten: doppelt so viele, wie es überhaupt auf der Insel gab. Margarikari, das Dorf des «Erzbanditen Petrakoyeorgi», war zerstört worden, weil er mit funfunddreissig seiner Briganten dort Ostern gefeiert hatte und das ganze Dorf «seine Sympathie mit den Gesetzlosen bekundet» hatte. Und mehr noch, als er und seine Männer aus den Bergen zum Begräbnis der Mutter des Erzbanditen ins Dorf gekommen waren, hatte die ganze Gemeinde sich in der Kirche versammelt, und fünf Priester hatten das Requiem gesungen. Saktouria war dem Erdboden gleichgemacht worden, hiess es in der Verlautbarung der deutschen Regierung, weil es am Waffenschmuggel beteiligt gewesen sei. (Im Vormonat war eine Lieferung von dreissig Maultierladungen angelandet worden, von dort über die ganze Insel verteilt.) Der Artikel endete mit einer weiteren Diatribe gegen die Entführer des Generals: «Kreter, nehmt euch in acht! Das scharfe deutsche Schwert wird jeden einzelnen Schuldigen niederstrecken, dazu alle Banditen und Schergen und Mietlinge der Engländer.»

Als dieses Kommuniké am folgenden Tag laut verlesen wurde, der Leitartikel der *Parateretes*, der offiziellen deutschen Zeitung in griechischer Sprache, brachte es die übliche Mischung aus Wut und stoischer Gelassenheit hervor. Schon so viele Dörfer waren niedergebrannt, so viele Menschen erschossen worden, dass diese Schreckenstaten am Ende sämtliche Gefühle ausgelöscht hatten, alle ausser dem Durst nach Rache. Sie hatten keine abschreckende Wirkung. Jedes Blutbad schickte einen Schwarm Rekruten in die Berge. Die Massnahmen waren unlogisch und willkürlich;

wer einen flüchtigen Banditen oder eine Handvoll zurückgebliebener britischer Soldaten beherbergte, wurde mit der gleichen Erbarmungslosigkeit bestraft wie der, der in einem Sabotageakt eine Staffel Messerschmitts ausser Gefecht setzte. Für die Kreter waren also, selbst wenn sie geneigt gewesen wären, sich einschüchtern zu lassen, grosse und kleine Missetaten gleichermaßen gefährlich, und von einer gewissen elementaren Vorsicht abgesehen galt: Wenn man schon sterben musste, dann besser für ein Schaf als für ein Lamm.

Ein paar harmlose Dörfer, ausgesucht nach dem gleichen Prinzip, nach dem bei Vergeltungsmassnahmen willkürlich auf der Strasse Verhaftete erschossen wurden, wurden zerstört, doch die Hauptlast trugen die seit Jahren berühmten oder berüchtigten Rebellenländer in den Bergen; wenn die Zeit kam, war jeder Vorwand recht. Vier Monate nach Ende dieser Geschichte überfielen und zerstörten die Deutschen Anoyeia und die Amaridörfer und brachten so viele von den Bewohnern um, wie sie nur fassen konnten. Als offizielle Begründung hiess es, die Dörfer hätten den General und seine Entführer versteckt, statt sie zu verraten. (Ich erfuhr davon im Krankenhaus in Kairo.) Das Ereignis selbst war erschütternd genug, aber dazu kam – das kann man sich vorstellen – der schreckliche Gedanke, dass, soviel Mühe wir uns auch gegeben hatten, den Dörfern fernzubleiben und die Bewohner nicht in die Sache hineinzuziehen, diese Tragödie, ob zu Recht oder zu Unrecht, mit unserer Unternehmung verknüpft wurde.

Fest steht – und es war ein Segen für uns –, dass die Dörfer uns nach Kräften mit Proviant, Boten, Eskorten, Schutz und jeder erdenklichen Art von moralischer Unterstützung halfen, gerade so, als wären wir im Triumphzug hindurchmarschiert. Es ist typisch für die Einstellung der Kreter zu ihren Freunden, dass sie, als ich bald danach wieder auf die Insel zurückkehrte, eifrig bemüht wa-

ren, alles, was für mich Grund zum Kummer sein musste, herunterzuspielen. Die zerstörten Dörfer, erklärten sie mir, seien von Anfang an Widerstandsnester gewesen; hundertmal hätten sie sehenden Auges die Gefahr deutscher Rache riskiert – irgendwann habe so etwas kommen müssen. Der Angriff auf die Dörfer sei nur der jüngste in einer langen Liste mit Dutzenden solcher Taten gewesen, zugleich auch der letzte der deutschen Besatzungszeit auf Kreta. Die Besatzer hätten noch einmal Stärke zeigen wollen, Schrecken verbreiten, damit die Bevölkerung sie unbehelligt liess, wenn sie sich zurückzogen; schliesslich hätten sie doch, als sie einsehen, dass die Festung Kreta nicht mehr gegen die Einheimischen zu halten war, all ihre Garnisonen im Westen zusammengezogen. Dort hätten sie sich in einem Radius von zwanzig Meilen im «eiserne Ring» um Canea verschanzt, gemeinschaftlich in Schach gehalten von sämtlichen Widerstandskämpfern der Insel. Die zerstörten Dörfer hätten im Hinterland dieser Rückzugsroute gelegen, hoch über den Schluchten, durch die die Truppen auf ihrem Weg nach Westen zwangsläufig gemusst hätten.

Eine so lange Wartezeit wie die zwischen unserer Unternehmung und dem angeblichen Vergeltungsschlag habe es während der gesamten Besatzung nicht gegeben; all das führten meine Freunde an und beteuerten, die Deutschen hätten unserem Brief Glauben geschenkt; im Prinzip hätte also alles genau so kommen können, wie wir es uns erhofft hatten. Aber in den Wochen nach unserer Abreise müsse unsere Route bekannt geworden sein, Einzelheiten der Operation seien weiter erzählt worden, übertriebene Geschichten an die falschen Ohren und schliesslich an die des Feindes gekommen. Und als die Deutschen es taktisch ratsam gefunden hätten, einen Schlag gegen einige der Dörfer zu führen, die sie als besonders gefährlich einstufte, welcher Vorwand – den

bräuchten sie ja immer – hätte ihnen da gelegener kommen können als die Rolle, die diese Dörfer bei der Entführung ihres Generals gespielt hatten?

Es waren Worte des Trostes; nicht ein einziger Vorwurf wurde laut. Ich habe sie damals bereitwillig aufgenommen, und bereitwillig schreibe ich sie jetzt nieder.*

George und ich sassen im Schatten der Zypressen von Pandanasa und wussten nicht weiter. Die Familie Hieronymakis stand, das war uns bekannt, in Kontakt mit mindestens einer unserer Funkstationen. Doch ein unglücklicher Zufall wollte es, dass dies so ziemlich das einzige Dorf der ganzen Gegend war, in dem wir beide noch nie gewesen waren. Die Hieronymakis wussten alles über uns, wir wussten alles über sie, aber wir waren uns nie begeg-

* Andere betonen genauso eifrig die Verbindung zwischen den Repressalien gegen ihre Dörfer und unserer Unternehmung; allerdings nicht, weil sie jemandem Vorwürfe machen wollen, sondern eher, weil kuriose, abwegige Aspekte sich in der Erinnerung der Leute mit einem Schwergewicht festgesetzt haben, das weit über ihre tatsächliche Bedeutung hinausgeht. Auf Kreta wird die Geschichte grosser Ereignisse oder Unglücksfälle – gerade, wenn sie mit Kriegen zu tun haben – oft im Weitererzählen ausgeschmückt, es werden halbe Legenden daraus und schliesslich, in Gestalt von Liedern, Versionen, die kaum noch etwas mit den Ereignissen zu tun haben, denen sie ihre Entstehung verdanken. In all diesen Dingen war unsere Unternehmung keine Ausnahme. Manche Fassungen halten sich ungefähr an Fakten, Namen und Orte; andere fühlen sich an solche Einschränkungen nicht gebunden. Mr. James Notopoulos von der Harvard-Universität, USA, hat einen interessanten Aufsatz geschrieben (in *Greek, Roman and Byzantine Studies*, Vol. III (1960), „The genesis of an oral heroic poem» [Entstehungsgeschichte einer mündlich überlieferten heroischen Dichtung]), dessen Gegenstand ein langer, in Versen gesungener Bericht über die Gefangennahme des Generals ist, aufgezeichnet in Sphakia; die Namen sind darin mehr oder weniger gewahrt, aber viele unbekannte Gestalten treten auf, darunter eine wunderschöne Heldin und ein Protagonist zu Pferde. Je mehr Zeit verstreicht, desto mehr Leute erinnern sich mit Freuden an unser Unternehmen, ob sie nun dabei waren oder nicht.

net, und es gab niemanden, der für uns bürgen konnte. Die alten Männer blieben hart: «Du sagst, du bist Mihali? Was für ein Mihali? Und Siphi (Ralph Stockbridge) und Pavlo (Dick Barnes), wer soll das sein? Nie von ihnen gehört. Ts, ts, ts! Engländer? Aber Jungs, die Engländer sind doch vor drei Jahren alle aus Kreta abgezogen ...?»

Weissbärtige Gesichter sahen einander an, suchten Bestätigung, buschige Brauen hoben sich fragend, unergründliche Blicke wurden getauscht. Unbeirrt liessen sie weiter ihre Bernsteinperlen durch die Finger gleiten, boten uns höflich Kaffee an. Es hätte nichts geholfen, wenn wir aufgeregt hin und her gestürmt wären, wild gestikuliert hätten unter den Zwiebeln und Paprikaschoten, die an Schnüren von der Decke hingen: jeder Versuch, zu ihnen durchzudringen, wurde mit dem gleichen In-den-Nacken-Werfen des Kopfes bei niedergeschlagenen Lidern aufgenommen, dem milde abfälligen Zungenschnalzen griechischer Verneinung. Keinen Zoll würden sie nachgeben, bevor sie nicht (wie die Redewendung lautet) wussten, welcher Tabak geraucht wird. Woher sollten sie wissen, ob wir nicht in Wirklichkeit *agents provocateurs* waren? (Früher hatte es Gerüchte gegeben, dass Deutsche sich als verirrte Engländer ausgäben, und ein paar wenige griechische Spione – meist in Zivilgefängnissen angeworben – waren durch die Berge gezogen, hatten Widerstandskämpfer auf der Flucht gemimt, um so herauszubekommen und gegen Geld dem Feind zu verraten, wo die Partisanen sich versteckten und wo sie ihre Waffen hatten. Wenn man sie zu fassen bekam, wurden sie wie die Ratten erschossen. Ich wollte doch hoffen, dass sie uns beide nicht für solche Leute hielten.) Sie lächelten weiter, unbestimmt und unbeirrbar.

Zwei Stunden lang blieb es bei dieser beeindruckenden, doch bedrückenden Mauer des Schweigens. Dann trat (wenn ich mich recht erinnere) Onkel Stavro Zourbakis aus Karines ein, mit beiden

Seiten befreundet. Sogleich klärte sich alles auf – wir wurden willkommen geheissen, für echt befunden, es wurde gelacht und getrunken, das Dornfeuer prasselte im Kamin, und sogleich wurden Melder zu den beiden Funkstationen im Nordwesten auf den Weg gebracht.

Sie waren kaum aufgebrochen, da traf, atemlos vom Lauf, ein Bote von unserem Amariquartier mit einem Bündel Briefen ein. Einer war von Billy; er schrieb, dass Sandys Melder nun endlich gekommen sei, hundemüde nach tagelangem gefährlichem Marsch; der andere stammte von Dick Barnes. Die Sendung von Sandy war am 1. Mai abgegangen. Jetzt hatten wir den 5.; unsere Nachricht an ihn hatten wir am 27. von Anoyeia geschickt – unsere Meldung an Kairo und die Antwort von dort hatten also acht Tage gebraucht. Den Brief habe ich gerade, als ich in alten Papieren stöberte, wiedergefunden, zergangen und kaum noch zu entziffern. Sandy hat am 30. mit dem Schreiben begonnen; er beglückwünscht uns zur erfolgreichen Aktion und fährt dann fort:

Wir konnten unsere Botschaften heute um 2 Uhr 30 absetzen und warten jetzt (7 Uhr abends) auf Antwort; wenn sie da ist, schicke ich Drake (Deckname für einen von Sandys Meldern) über eine Route los, die er kennt, und den älteren von meinen beiden, Manolis, über eine zweite zur Bestätigung. Ich hoffe, das Boot ist schon unterwegs. Vielleicht bekommt ihr die Botschaften rechtzeitig, aber ich fürchte, eher nicht. Du weisst, die Deutschen [*«Huns»*] sind jetzt überall. Jedenfalls ist die Nachricht angekommen, und ich nehme an, ihr werdet entsprechend handeln. Ich hoffe, Signale hattet ihr vorher abgemacht.

Dazu bekam ich noch folgendes Telegramm:

Wenn nicht wdh nicht schon mit Paddy abgesprochen schickt Signale und Zeitplan für Paddys Boot an alle Stationen.

Melder von hier erreicht Paddy eventuell nicht wiederhole nicht rechtzeitig vor Ankunft des Bootes deshalb bitte bestätigen dass Boot auch die folgenden vier Nächte kommt.

Obiges ist vermutlich überflüssig, aber für den Fall dass ihr diese Nachricht nicht bekommt und nicht an die bezeichnete Stelle geht und das Boot in der fraglichen Nacht kommt, bleibt trotzdem immer noch für alle eine gute Chance, hoffe ich. Mein zweiter Bote wird versuchen, Toms Unterschlupf ausfindig zu machen und darüber dann euch – aber ich habe meine Zweifel, ob das gelingt. Du weisst, es sind jetzt überall Kontrollposten. Später 1.5.44 haben gerade die Antwort bekommen (12 Uhr 30); Funknachricht.

Boot nach Kap Melissa* B.60511 wiederhole 605111 am dritten, vierten und in den vier folgenden Nächten. Kontaktiert Paddy dringend. Alle informiert. Ausgezeichnete Arbeit. Übermitteln Glückwünsche von allen. Instruktionen 1/7 werden umgesetzt. (Unsere Botschaft 1/7 hatte Flugblätter, Radiomeldungen usw. betroffen). Viel Glück für den Rest der Reise und Grüsse von uns allen hier. Sandy.

Auch wenn es uns unglücklich machte, dass das Boot an diesem Abend zum drittenmal kommen würde, und wieder vergebens – sofern nicht eine der anderen Stationen sie vor der neuen Garnison in Saktouria gewarnt hatte –, munterte Sandys Brief uns sehr auf; der Kontakt war wiederhergestellt, und wir wussten nun, dass Kairo alles tat, um uns zu helfen. Was den Brief von Dick anging: Er war nicht mehr aktuell – das heisst, vor Saktouria geschrieben –, aber er teilte uns darin das Signal mit, das wir per Blinkzeichen

* Zwei Meilen von Saktouria.

geben sollten, wenn das Boot erschien, egal in welcher Nacht und an welchem Ufer – MK (Monkey King) alle zehn Minuten von 21 Uhr Greenwichzeit an.

Die nächste Etappe dieser Geschichte kommt mir, wenn ich nun darauf zurückblicke, noch konfuser vor, als sie mir damals schon schien. George und ich marschierten weiter zum Dorf Yeni [Genna], fünf Meilen jenseits von Pandanasa und ungefähr gleich weit von den Orten entfernt, auf die es für uns nun ankam. Wir wussten nun, dass das Chaos der letzten Tage die beiden Stationen an neue Standorte recht nahe beieinander verschlagen hatte, in die Gegend von Kato Valsamonero südwestlich von Retimo und nordwestlich von uns. Die Küste, von der wir, wie ich hoffte, die Insel nun bald verlassen würden, lag jenseits der Berge genau im Süden; unser Trupp mit dem General sollte nach Yerakari vorrücken – im Südosten – und sich in den Ziegenfelsen oberhalb des Dorfes versteckt halten, bis Zeit, Ort und unser Freund schliesslich zueinanderfanden. Es hört sich nicht nach viel an, wenn ich schreibe, dass ich von jedem dieser Orte ungefähr fünfzehn Meilen entfernt war. Ganz Kreta nimmt nur etwa ein Fünftel der Fläche der Schweiz ein; doch anders als in Norfolk oder der Wüste Gobi sagen Entfernungen hier nichts über die Mühe des Weges aus, und diese drei Orte schienen mir alle drei weit fort, jeder am anderen Ende eines gefährlichen Labyrinths.

Der Ziegenpferch von Zourbovasili in Yeni lag in biblischer Hügelandschaft. Ganz in der Nähe war eine runde Dreschtenne, und dort konnten George und ich auf Reisigbündeln schlafen, mit freier Sicht in alle Richtungen. Diese Tenne sollte für die nächsten drei Tage das Zentrum all unserer Unternehmungen sein; Boten kamen und gingen, mit immer neuen Plänen, sobald andere vereitelt wurden. Nach all dem Lärm der letzten Tage schien es gerade-

zu unnatürlich still in dem strahlenden Mondlicht dort. Die mächtigen Idaberger türmten sich nun östlich von uns, Kedros lag genau südlich; die Weissen Berge, ein gutes Stück näher gekommen durch unseren Tagesmarsch, erhoben sich schimmernd im Westen. Wie weit und still, nachdem wir so dicht gedrängt in den Bergen gelebt hatten, kam uns diese leere, silberne Fläche vor! Genau der Ort, um die Bahn des Mondes über den Himmel zu verfolgen, die ganze Nacht hindurch Zigaretten zu rauchen, über die Klemme nachzudenken, in der wir steckten, und Auswege zu ersinnen. (Wie mochte es Billy und dem General gehen? Würden die Deutschen weiter entlang der Küste nach Westen vorrücken? Kam das Boot, drehte es gerade in diesem Augenblick, nachdem vom geschäftigen Strand in Saktouria kein Signal gekommen war, zum dritten Mal – oder zum vierten? – müde zur Rückkehr nach Afrika?... Es musste weitergehen ... die Frage war nur wie.) Kein Laut war zu hören, ausser einem Käuzchen in einem Wald in der Nähe und dann und wann einem Klimpern von Vasilis Herde.

Endlich – ein Brief von Ralph Stockbridge! Doch leider keine Aussicht auf eine gemeinsame Aktion. Er fungierte als sein eigener Funker, auch sein Ladegerät war nicht mehr in Ordnung, die Batterien waren andauernd leer, die Leute in der Gegend hatten es mit der Angst zu tun bekommen, und an eine Karawane, die notwendig gewesen wäre, um Lade- und tragbares Funkgerät zu transportieren, war in dem flachen Gelände, in dem er sich nun versteckt hielt – viel zu offen und derzeit voller Soldaten – nicht zu denken.

Das hatte ich schon befürchtet. (Wie gut kannte ich all diese Gefahren!) Es klang, als sei er auf dem Weg nach Priné, einer alten Zuflucht von uns, im Jahr zuvor aufgefliegen, aber vielleicht jetzt wieder sicher; so etwas ging in Zyklen. (Dort würde er kräftige

Unterstützung von Colonel Tziphakis bekommen, dem Verteidiger von Retimo beim Fallschirmjägerangriff und jetzt Führer der Widerstandsbewegung in dieser Region; und von Onkel George Robola, unserem Beschützer schon seit Jahren, einem hünenhaften, weissbärtigen, furchtlosen alten Propheten, der seine Wasserpfeife rauchte und zwischen Bienenstöcken weise Worte sprach.)

In ruhigeren Zeiten, als die Deutschen noch fest in El Alamein sasssen und wir von der Aussenwelt abgeschnitten waren, ausser Reichweite von allen bis auf ein gelegentliches Unterseeboot, pflegte Ralph Briefe an seine Kollegen in Sonettform zu schreiben und erwartete entsprechende Antwort. Für solche Spässe war jetzt keine Zeit.

Habe bereits zwei dringende Botschaften mit Antworten auf Eure zwei vorherigen Briefe mit Neuigkeiten und Antworten aus Kairo geschickt. Nehme an, hast Du nie bekommen. Was drinstand, ist ohnehin hinfällig, jetzt wo sie Saktouria niedergebrannt haben. Ob unser Funkspruch früh genug in Kairo ankam, um das Boot gestern Abend (5-/6. Mai) zu stoppen, wissen die Götter; würde vermuten eher nein. Kairo sagt, sie haben die Gefangennahme des Generals und seine Ankunft in Kairo am 30. und 1. im Radio gemeldet, Nachricht auch in der Presse. Flugblätter sofort gedruckt, aber nicht gleich abgeworfen wegen schlechtem Flugwetter. Vermutlich jetzt erledigt.

Ich überlegte, ob Ralph sagen wollte, dass die Flugblätter jetzt abgeworfen waren, oder ob es hiess, dass «die Sache sich erledigt» hatte. Mittlerweile wäre mir das letztere lieber gewesen; je weniger Aufmerksamkeit zu dieser späten Stunde erregt wurde, desto besser. «Tut mir wirklich leid, dass ich nicht rüberkommen kann.» Hier folgen die Gründe, von denen ich oben schon geschrieben habe.

Für mich sieht die Sache jetzt so aus: Saktouria und Rodakino* können wir abschreiben. Dick wollte dort vor acht Tagen ein Boot anlanden lassen (um Leute von der Insel zu schaffen) und als Antwort auf seine Leuchtzeichen bekam er Maschinengewehrfeuer von See. Sie haben das ganze Dorf niedergebrannt, und eine Menge Deutsche treiben sich jetzt dort herum. Aber in Asi Gonia haben wir Dennis wdh. Dennis (Captain Dennis Ciclitira). Er hat ein Gerät und einen Funker bei sich und nicht viel zu tun und fährt mit dem nächsten Boot ab, das, glaube ich, in ungefähr einer Woche in der Gegend von Preveli geplant ist. Schlage vor, Du schickst ihm einen Melder, dann gehst Du zu ihm und organisierst Boot usw. über sein Gerät. Das teile ich auch Dick mit. Besser als Melder kreuz und quer zu schicken mit Nachrichten, die schon nicht mehr aktuell sind, bis sie ankommen. Ich habe Kairo noch alles über Eure Lage durchgegeben, dann war meine Batterie am Ende. Mist! War die ganze Nacht auf, um sie zu laden. Und ich werde in Eurem Namen melden, dass Ihr die Amarigegend verlasst und Richtung W. weiterzieht, und darauf drängen, dass sie mich, Dick und Dennis über alle Möglichkeiten und Veränderungen informiert halten und dass sie ihren Hintern in Bewegung setzen sollen, um etwas zu schicken, wenn es sein muss einen Zerstörer. Das Signal lautet übrigens M.K. (Monkey King). Ihr braucht ein Funkgerät, das steht fest. Und fest steht auch, dass Dennis der Mann dafür ist. Ich muss jetzt weiter – die Leute hier haben die Hosen voll, also adressiere alles an Joe. Wenn Ihr bleibt, wo Ihr seid, dann gebt Dennis Bescheid. Ich bleibe in Kontakt. Ich verständige auch Dick. Denkbar, dass Ihr ihn bei Euch wollt. Wenn ja, bitte Nachricht bis morgen Mittag. Ich habe Euch schon zwei Ladungen Zigaretten

* Ein Strand weiter im Westen.

geschickt. Hier sind noch ein paar mehr und eine Landkarte. Grüsse von uns allen. Ralph.

Ich hatte ein wenig Mühe, aus alldem schlau zu werden, aber bis auf die grässliche Vorstellung, dass wir noch eine Woche lang warten mussten, bis wir fort kamen, hätte es schlimmer sein können. Unmittelbar nach Ralphs Nachricht kam eine weitere – Costa oder Dimitro Koutellidakis mit Briefen von Billy und Manoli. Gerade vor Sonnenuntergang war ein starkes deutsches Kontingent in der südöstlichen Amari-gegend ausgeschwärmt, war das Tal hinauf gekommen bis über Aya Paraskevi, Hordaki und Ay Yanni hinaus, mit anderen Worten exakt dorthin, wo unser Trupp sich versteckt hielt; dann waren sie in geöffneter Ordnung wieder talabwärts gezogen. Es war nicht ganz klar, was sie damit hatten bezwecken wollen, aber die ganze Geschichte war alles andere als geheuer.

Unter Führung von Andoni und Michaeli Pattakos – ein alter Freund, stets aufsässig und widersprüchlich in Ruhezeiten, immer vollkommen verlässlich in Zeiten der Gefahr – und dem Schulmeister von Koxaré, dessen Name mir nicht mehr einfallt, war es ihnen gerade noch gelungen, in die Höhen des Berges Kedros zu fliehen, ohne dass der Feind sie in dem schwindenden Licht entdeckte und ohne dass Theophilus einen verlockenden Blick auf seine Landsleute dort unten erhaschen konnte. (Während all dieser Tage war er recht gekränkt gewesen, dass General Müller, soweit er sehen konnte, so wenig unternommen hatte, um ihn zu retten. Wenn er gewusst hätte!) Die ganze Nacht über waren sie geklettert, mit einem willkommenen Halt an einer Hütte, in der eben Raki gebrannt wurde, zwischen den Bergbächen und Platanen von Gourgouthes (das müssen die Familien Generali und Katsendoni gewesen sein, die einzigen Bewohner dieses winzigen Weilers; wahrscheinlich war auch der umtriebige Sotirios Monahoyios aus

Khordaki dabei, der bei solchen Unternehmungen selten fehlte. Während des heroischen und hungrigen Albanienfeldzugs hatte Sotiri hinter den italienischen Linien ein Kalb muhen gehört, war durch den Schnee dorthin gekrochen, hatte es sich über die Schultern gelegt und war im Kugelhagel in den eigenen Graben zurückgeprescht), und waren noch vor Tagesanbruch bei einem Ziegenpferch oberhalb Yerakari angelangt – das höchstgelegene Dorf auf der Insel. Der General hatte sich tapfer geschlagen. Sie sässen, berichtete Billy, während er dies schreibe, beide in der Sonne und suchten ihre Kleider nach Läusen ab. Dieser Nachtmarsch hatte unsere Gesellschaft meinem eigenen Standort ein gutes Stück nähergebracht, und dank deutscher Hilfe früher als geplant.

Zourbovsili hatte seine Ziegen gemolken und kam jetzt mit einer dampfenden Schüssel und einem grossen Brotlaib, und wir scharten uns, mit Löffeln bewaffnet, alle um ihn. Als er von der deutschen Aktion im Amarital hörte, hielt er in seiner Arbeit – er zerstiess Salz mit einem Stein – inne und sagte: «Ha! General Müller ist wütend!» Dann streute er das Salz über die Milch und schüttelte sich dabei vor lautlosem Lachen. «Der soll nur aufpassen, sonst fangen wir ihn auch noch.»

Der Bote von Dick Barnes traf ein, und ich sah, dass es niemand anderes als George Psychoundakis war, anfangs lange Zeit bei Xan Fielding Führer und Meldegänger und dann bei mir, als ich für einige Monate Xans Bereich im Westen übernahm. Ein junger Bursche, der etwas von Kiplings Kim hatte; überall beliebt mit seinem Humor, seiner guten Laune, seinem Mut, seiner Phantasie und vor allem der unermüdlichen Energie, mit der er sich auf seine Aufgaben stürzte. Wenn es jemanden gab, der binnen vierzig Minuten

eine Schleife um ganz Kreta ziehen konnte, dann war er es. George, ein Schäferjunge aus dem grossen Dorf Asi Gonia, schrieb später ein bemerkenswertes Buch über die Besatzungszeit und die Widerstandsbewegung. Ich übersetzte es aus seinem Manuskript, und *The Cretan Runner* (John Murray, London) wurde ein grosser Erfolg. Es ist ein wunderbares Buch, das ich jedem, der sich für diese Dinge interessiert, wärmstens empfehle. Was er über diesen und die folgenden Tage berichtet, ist anrührend, höchst lebendig und lustig und immer wahr.

Dieser bemerkenswerte Junge brachte mir nicht nur einen Brief von Dick – zugleich hatte er, in ganz Retimo unterwegs und mit einer Schar von weiteren Helfern, bereits dafür gesorgt, dass Lösungen für viele unserer Probleme in Sicht kamen. Er fand für uns Leftheri Papayanakis aus dem Dorf Akthounda, nur ein kurzes Stück landeinwärts von dem Küstenabschnitt, an dem ich, wie ich hoffte, einen Strand ohne Deutsche finden würde, von wo aus wir aufbrechen konnten. Am Kloster Preveli war schon vor langem eine Garnison eingerichtet worden; aber wie sah es mit der kleinen Bucht von Karamé aus, am steilen Südabhang des Kedros? Leftheri sollte die Gegend auskundschaften und berichten. Dann machte George für mich einen Mann ausfindig, nach dem ich gesucht hatte, und liess ihn kommen – Yanni Katsias, einen mächtigen, zähen, freibeuterischen Riesen wie einen Helden von Kazantzakis, der jeden Stein, jede Quelle, jedes Loch und jeden Pfad der Berge an der Südküste kannte. Er wusste, wie es mit den uralten Fehden gewesen war, war bei manchem Viehdiebstahl dabei gewesen, genau der Mann, der uns über vergessene, entlegene Pfade führen konnte, ungesehen und unbehelligt. Mit grossen Schritten kam er über die Hügel, um uns zur Seite zu stehen, mit seiner wachsamen, wolfsmässigen Art. Ein ausserordentlich schmucker Mann, bis an die Zähne bewaffnet, und ein Kopftuch mit dichten

Monahoyios schattete sein ohnehin schon düsteres Gesicht; ein Mann von solcher Statur, solcher Kraft, dass die Flinte, die er niemals aus der Hand legte, locker gehalten exakt am Waagepunkt, an Grösse und Gewicht nicht mehr zu sein schien als ein Zweig. Jemand, den man besser zum Freund als zum Feind hatte; zum Glück hatten wir beide uns immer gemocht.

Und schon war George wieder davongesprintet, Richtung Nordwesten zu der Felsspalte in Dryade, in der sie ihr Funkgerät hatten, und kehrte am nächsten Morgen mit Dick Barnes persönlich zurück, der in Stiefeln, Halstuch und rüdigem Umhang einen sehr überzeugenden Kreter abgab. Ich fürchtete, dass auch hier die Schwierigkeiten des Transports unter so chaotischen Umständen verhindern würden, dass sein Gerät an einen für uns günstigeren Standort kam; ausserdem wäre der Sender dann einen Tag lang nicht in Betrieb gewesen, gerade jetzt, wo wir ihn am dringendsten brauchten. Am besten, wir liessen ihn, wo er war, und der Tausendsassa* würde hin und her eilen wie Ariel. Sollte es keinen sicheren Strand unmittelbar südlich mehr geben, war Dick, anders als Ralph, dafür, etwas in Rodakino zu organisieren, etwa drei Tagesmärsche weiter im Westen.

Die Lage dort schien verworren. In den vergangenen Monaten waren in dieser Gegend Partisanengruppen aus dem Boden geschossen, als hätte jemand Drachenzähne gesät. Eine Woche zuvor waren Dicks Signale Richtung Meer mit Maschinengewehrsalven beantwortet worden, ja sogar Granatwerfergeschossen von einem deutschen Küstenschutzboot. Dann war ein deutscher Trupp in Rodakino einmarschiert und hatte damit begonnen, das Dorf niederzubrennen. Die rodakinotischen Widerstandskämpfer eröffneten das Feuer auf sie, und dann lauerten sie der anrückenden Ver-

* [George.]

stärkung auf. Sie warteten, bis sie gut in Schussweite waren, und machten sie bis auf zwei Gefangene allesamt nieder. Die restlichen Deutschen flohen aus dem halb abgebrannten Ort, so dass in dem Dorf, im Augenblick zumindest, kein Feind mehr sass. Wäre es doch nur ein wenig näher gewesen! Ich machte mir inzwischen sehr grosse Sorgen, dass unser Aufenthaltsort im Laufe der Tage zu gut bekannt wurde, aber für den Fall, dass es im Süden keine Möglichkeit zum Entkommen gab, schimmerte der Westen zunehmend verlockend. Alles hing jetzt davon ab, was Leftheris Erkundungen ergaben.

Das Wiedersehen mit Dick – wie viele solcher Begegnungen im besetzten Kreta, wenn man sich nicht gerade wortwörtlich vor dem Feind verstecken musste – bot den Vorwand zu einem kleinen Besäufnis. «Mr. Pavlo und ich machten uns auf nach Yeni», schreibt George Psychoundakis in seinem Buch, wo wir Mr. Mihali (mich) und Onkel Yanni Katsias vorfanden. Wir sassen bis zum Abend und zum Sonnenuntergang beisammen. Yanni führte uns an die Ostseite des Dorfes, wo sie uns ein wenig zu essen und ausgezeichneten Wein brachten und unser Keph (Wohlbefinden) wunderbar war. Mr. Mihali sang ein Lied der Schafsdiebe zur Melodie von *Pentozali*, und der Vers lautete so:

Ach Taufbruder, die Nacht war nicht klar,
Lamm und Bock, wir sahn's nur verschwommen,
Doch als wir merkten, wes' Herde es war,
Haben wir nur den Widder genommen.

Der Widder – Anführer der Herde – war der General. Er hatte sich das Couplet nach einer alten kretischen Mantinada einfallen lassen:

Ach Taufbruder, wir sah'n es nicht,
Die Nacht war schwarz und beklommen,
Doch als wir merkten, wes' Herde es war,
Da haben wir nur dreissig genommen.

(Es ist ein satirisches Couplet über einen Schafsdieb, der erst bei der Tat merkt, dass die Herde, die er gerade stehlen will, seinem Taufbruder gehört; als er in den Schafsohren das Zeichen des Taufbruders sieht, nimmt er nur dreissig statt der ganzen Herde. Es ist ziemlich einfältig und hört sich reichlich prahlerisch an.)

Am Nachmittag hatte Yanni einen riesigen Hasen geschossen und ihn mit Öl und Zwiebeln gebraten. Er mochte den Tausend-sassa sehr, denn dieser hatte ein paar Monate zuvor seine beiden kleinen Kinder aus einem von den Deutschen angesteckten Dorf gerettet; über eine ganze Bergkette hatte er die beiden huckepack getragen. Wir sassen noch lange im Mondlicht und tranken die Korbflasche aus. Es war genau das, was wir alle brauchten, um die Belastung und Beklommenheit unserer Lage zu vergessen. George kehrte zurück mit der Nachricht, dass bei der anderen Gruppe alles in Ordnung sei. Zum erstenmal seit vielen Tagen schlief ich in dieser Nacht tief; mein Verstand war nach wie vor mit der Frage beschäftigt, wie wir es anstellen sollten, mit einem Boot von der Insel zu kommen, doch dank des erstklassigen Weins widmete er sich diesen Überlegungen im Schlaf. (Zu meiner Freude gemacht in der schimmernden Nacht / und das Codewort heisst Monkey King.) Am folgenden Tag kehrten Dick und George Psychoundakis zu ihrem Versteck zurück.

Für Kommunikation war also nun bestens gesorgt. Am Abend des 7. rückte die Gruppe mit dem General in einem kurzen Nachtmarsch nach Patsos vor, nur zwei oder drei Stunden von meinem Standort entfernt. George Harocopos und seine Familie sorgten

dort für Nahrung und Sicherheit. (George, ein nachdenklicher, belesener Junge, aus dem später ein begabter Journalist wurde, war der Sohn von äusserst armen, doch ausgesprochen tapferen und freundlichen Leuten, und alle Vertreter dieser Familie hatten gestrandeten Briten schon oft geholfen.) Es ging voran. Jetzt brauchten wir nur noch gute Nachrichten von der Küste.

Doch als die Nachrichten endlich kamen, waren sie schlecht. Unter Qualen war Leftheri in Felsspalten und über Klippen geklettert; und nicht nur war die Garnison in Preveli verdoppelt worden, sondern dazu war ein grosses deutsches Kontingent von See her gelandet, vermutlich aus Timbaki – und das in Keramé, an genau der Stelle, von der ich gehofft hatte, dass wir sie für die Abfahrt nutzen könnten. Es gab immer noch ein oder zwei Strände, an denen wir es zur Not versuchen konnten, aber es herrschte eine arge Betriebsamkeit dort unten; überall an dieser Küste waren die Deutschen unterwegs. Alles sehr sinister. Diese Aktivitäten in einer so wüsten und entlegenen Gegend, in der sie sich bisher nie hatten blicken lassen, dazu die deutsche Suchaktion im Amarital, all das verhies nichts Gutes. Leftheri hatte einen Mann dort unten gelassen, der ein Auge auf alles halten sollte und uns Nachricht schicken würde, wenn sich etwas Neues ergab. Eine winzige Bucht namens Limni war anscheinend die einzige Stelle, die noch blieb. Ein Melder machte sich mit dieser traurigen Botschaft auf den Weg zu Dick, und ich schickte Yanni Katsias nach Westen, um auszukundschaften, wie es in Rodakino aussah.

Jack Smith-Hughes, der Leiter der für Kreta zuständigen Abteilung der Gruppe 133 (SOE) in Kairo, muss einiges an Ängsten ausgestanden haben. Erst seit wir den Kontakt wiederhergestellt hatten, war mir wirklich klar, wie gut wir unterstützt wurden; diese Zie-

genpferche und Dreschplätze schienen himmelweit entfernt von den Rustum Buildings [SOE-Hauptquartier] und dem Verkehr auf der Sharia Kasr el Ani!

Ein Melder von Dick kam mit einer Nachricht, die für Aufregung sorgte: George Jellicoe sollte in der Nacht vom 9. auf den 10. mit einem Landungstrupp des SBS an den Strand von Limni kommen und um jeden Preis Verbindung mit uns aufnehmen. Sie würden ihre eigene Funkausrüstung mitbringen und, notfalls mit Waffengewalt, in Absprache mit mir die Evakuierung von einem anderen Strand aus organisieren. Die Nachricht enthielt keine Anweisungen zu Signalen; sie würden also wohl blind landen, um das Unternehmen nicht dadurch zu gefährden, dass eine Verbindung zwischen dieser heimlichen Landung auf Kreta und der heikleren Aufgabe, den General sicher von der Insel zu schaffen, entstand.

Das war grossartig. George Jellicoe war – ist bis heute – ein unverwüstliches, unkonventionelles, faszinierendes Bündel aus Energie, Intelligenz und Humor, begabt mit einem sicheren Gespür im Angriff und unerschütterlichem Einfallsreichtum in schwierigen Situationen. Besser noch: Er war zwei Jahre zuvor zusammen mit zwei französischen Offizieren und einem Kommandotrupp schon einmal auf Kreta gelandet. Dabei hatten sie eine grosse Anzahl deutscher Flugzeuge samt Treibstoff in die Luft gejagt; dann allerdings hatte – unerhört auf Kreta – ein Verräter sie in die Hände der Deutschen gespielt, es hatte Verluste und Gefangennahmen gegeben, und dass sie überhaupt davongekommen waren, war ein Wunder; er wusste also genau, wie gefährlich solche Unternehmen sein konnten. Seit damals hatte er mit seinen Männern überall hinter den feindlichen Linien für Chaos gesorgt. Ich fing gerade an, mich im Gedanken an diese wundersame Lösung all unserer Schwierigkeiten zu sonnen, da kam eine Nachricht von Lef-

theri Kallithounakis' Posten an der Küste: «Deutsche eben in Limni eingerückt. Haltet euch fern!»

George sollte am folgenden Abend eintreffen, sie mussten also bereits auf See sein. Ich schickte einen Boten zu Dick und beschwor ihn, Kairo mit Warnungen zu bombardieren, die sie an das Schiff weiterleiten sollten; wenn die Funkverbindung, wie so oft, unterbrochen war, würden George und seine Jungs bei der Landung einem Empfangskomitee in die Arme laufen. Die einzige Lösung war, sofort zu Billy und dem General zurückzukehren, sie mit einer starken Eskorte versehen neu in westlicher Richtung in Marsch zu setzen und darauf zu vertrauen, dass die Evakuierung zu einem späteren Zeitpunkt in der Nähe von Rodakino gelang. Danach musste ich ein Dutzend bewaffnete Männer zusammentrommeln – zum Glück herrschte daran kein Mangel – und hinunter an die Küste gehen, wo wir uns, in zwei Gruppen aufgeteilt, so nahe wie möglich an die Deutschen heranpirschen und im Schutz der Felsen versteckt halten würden. Sobald wir merkten, dass das Schiff sich näherte, würden wir ein Ablenkungsmanöver in die Gegenrichtung starten; dies würde George und seine Männer entweder vor der Landung warnen oder sie, mit ein klein wenig Glück und lauten Rufen über das Wasser, an einen Teil des Ufers lenken, von dem wir den Feind fortgelockt hatten. Ehe die Deutschen begriffen, was gespielt wurde, könnten wir schon alle zusammen in die Berge entflohen sein, uns den folgenden Tag in einer Höhle verstecken und schliesslich im Schutz der Nacht zu der gemächlicher vorankommenden Eskorte des Generals stossen. (Man glaubt gar nicht, wieviel Verwirrung ein paar Leute im Dunkeln stiften können.)

George Psychoundakis' Reaktion nach zu urteilen, als ich ihm diesen Plan erläuterte, würde die Schwierigkeit eher darin beste-

hen, jemanden zu finden, der bereit war, beim General zu bleiben. Manoli würde bestimmt bei der Aktion dabei sein wollen, ebenso Billy, und das galt auch für die Antonis und für Gregori ... George schlug vor, das Los darüber entscheiden zu lassen, wer in der folgenden Nacht beim General bleiben müsse ... Dieses Thema begleitete uns auf dem Marsch bei Mondlicht über die Hügel von Patsos. Schliesslich kam George auf die Idee, man könne den General in eine bequeme Höhle schaffen und dann für eine Nacht einen riesigen Felsblock vor den Eingang rollen, und dann könnten wir alle nach Süden eilen, um *o Lordos Tzelliko* und seinen amphibischen Kämpfern den Weg zu weisen.

Ich muss wohl kaum sagen, dass aus diesem eilig ersonnenen Plan nichts wurde. Die Warnungen erreichten ihre Adressaten, und gerade als Billy und ich uns daranmachten, die Einzelheiten zu organisieren, kam die Nachricht, dass die Operation um einige Tage verschoben war. Mit jeder Minute wurde die Rodakino-Lösung wahrscheinlicher. Wir würden in der kommenden Nacht weiter nach Westen ziehen. Natürlich war es besser so, aber ein wenig enttäuscht waren wir trotzdem.

8

Als ich zu den anderen stiess, lagerten sie weit verstreut um eine halb zerfallene Steinkate, beschattet von hohen Platanen am Fuss eines steil aufragenden Felsens, von dem ein Wasserfall in einen tiefen Tümpel stürzte. George Harocopos, sein alter Vater und seine hübsche kleine Schwester versorgten sie in dieser Idylle à la Daphnis und Chloe. In Billys Buch steht zu lesen, da sie zwei Tage lang dort bewirtet worden waren und es viele hungrige Mäuler zu stopfen gab, und da zudem diskutiert wurde, dass George, die Stütze des Haushalts, mit uns kommen solle, hätte ich versucht, Onkel Evthymios, seinem Vater, ein paar Sovereigns zustecken. Solche Szenen waren keine Seltenheit. Zwei Jahre zuvor hatte ich Aleko Kokonas, dem Schulmeister von Yerakari, der sich und seine Freunde mit seinem Einsatz für versprengte britische Soldaten in arge Verlegenheit gebracht hatte, fünf Sovereigns und einen Begleitbrief geschickt, in dem stand: «Anbei für Zigaretten». Tags darauf bekam ich die Münzen zurück und mit ihnen einen Zettel mit den Worten: «Danke, Mihali, aber ich rauche nicht.»

So ging es fast immer. Bestenfalls durften wir ihnen für die Arbeit im Hauptquartier etwas geben, sonst so gut wie nie, ausser dann und wann als Hilfe, wenn jemand in Not geraten war, durch plötzlichen Tod oder ein Unglück. Das gleiche gilt für die Meldegänger, die wir auf diesen Seiten so unbekümmert kreuz und quer durchs Land scheuchen. Wie alle anderen in dieser Geschichte waren sie unbezahlte Freiwillige, die für uns arbeiteten, weil es für sie ein Gebot der Ehre war. Wir waren Verbündete, und mehr gab

es dazu nicht zu sagen. Deshalb trafen auch die Deutschen, wenn sie in ihren Verlautbarungen von «Mietlingen der Engländer» sprachen, lächerlich weit vom Ziel. Es war genauso abwegig wie ihre Rede von den Partisanen als «Kommunisten» und «Bolschewiken». Der einzige Beitrag, den die Kommunisten zum kretischen Widerstand leisteten, war der Versuch, die Bewegung im Interesse ihrer politischen Ziele für die Nachkriegszeit zu spalten, wie sie es mit grossem Geschick im übrigen Europa getan hatten – auf Kreta aber kamen sie dafür zum Glück zu spät, denn alle guten Leute auf der Insel hatten sich schon Jahre zuvor der unpolitischen Bewegung EOK* angeschlossen.

«Guten Morgen, Herr General. Wie geht es Ihnen?» – «Ah, guten Morgen, Herr Major. Wir haben Sie vermisst.» Wir hätten ebensogut in einem Salon sein können. Billy erzählte mir, die Stimmung des Generals habe geschwankt zwischen mürrisch bedrückten und vergleichsweise heiteren Phasen. Als die Dörfer in Brand gesteckt wurden, hätten sie einen kleinen Streit gehabt, aber der sei wieder beigelegt. Ich glaube, die Distanz zwischen ihnen blieb nur deshalb so gross, weil das wenige Französisch, das ihnen aus Potsdam und Charterhouse in Erinnerung geblieben war, ihr einziges Verständigungsmittel war; es erwies sich als zu wacklige Brücke für alles, was über eine erste zaghafte Verständigung hinausging.

Der General hatte Manoli sehr ins Herz geschlossen, woraus Manoli allerdings folgerte, er wolle einen Fluchtversuch unternehmen, und ihn deshalb genau im Auge behielt, besonders nachts. Gegen George hegte der General einen Groll – erstaunlich, denn George war eine Seele von Mensch; ich nehme an, die Erinnerung

* [Ethniki Organosi Kritis (Kretischer Nationalverband); gemässigte Widerstandsorganisation.]

an die Nähe von Georges Dolch auf unserer Fahrt durch Herakleion hatte ihre Spuren hinterlassen. Als Deutscher war der General anfangs für alle Mitglieder unserer Gruppe ein Gegenstand des Abscheus gewesen; doch in dem Durcheinander der letzten, gemeinsam verbrachten Tage hatten sie für ihn als Menschen zwar zurückhaltende, insgesamt aber doch wohlwollende Gefühle entwickelt. Meine eigene zaghafte Sympathie hatte wohl mit der Ode an Thaliarchus im Kedros-Gebirge, mit Blick auf den Berg Ida, ihren Anfang genommen,* und ich hatte die Vermutung, dass dies auf Gegenseitigkeit beruhte, auch wenn wir das Thema gerade deswegen nie zur Sprache brachten. Jedenfalls dankten wir alle dem Schicksal, dass unser Gefangener nicht General Müller hiess und kein berüchtigter Kriegsverbrecher war; das hätte uns das Leben zur Hölle gemacht.

Es war leicht zu erkennen, dass der General alles andere als ein überzeugter Nazi oder Bewunderer von Hitler war. Ich fragte ihn nach Kriegsverbrechen; er sagte, er wisse, dass es in der Ukraine zu schrecklichen Greuelthaten gekommen sei und dass andernorts «viele Dinge geschehen sind, die nicht hätten geschehen dürfen». In meiner seltsamen Doppelrolle als Entführer und Gastgeber war mir der Gedanke zuwider, ihn mit peinlichen Fragen zu bedrängen; schliesslich waren wir nicht im Verhör. Er war erstaunt über unsere enge Beziehung zu den Kretern. Ich erklärte ihm, in welchem Verhältnis Engländer und Griechen seit dem Albanienfeldzug, und

* In ihrer Fermor-Biographie schreibt Artemis Cooper: «In *Die Zeit der Gaben* und *Die Entführung des Generals* siedelt Paddy die Szene in der Höhle von Mihali Xylouris an. In dieser von Höhlen durchzogenen Gegend taucht die aufgehende Frühlingssonne den Berg Ida in ein atemberaubendes Licht. Bei späterer Gelegenheit gestand Paddy allerdings, dass er Xylouris' Höhle nur aus dramatischen Gründen gewählt habe; in Wirklichkeit habe sich diese Szene in einer Höhle bei Aghios Ioannis im Amarital zugetragen.» – Artemis Cooper, *Patrick Leigh Fermor: An Adventure*, London: John Murray 2012, S. 184. (A.d.Ü.)

schon lange Zeit davor, zueinanderstanden, und erläuterte ihm nach besten Kräften und soweit es die Geheimhaltung zulies die Beweggründe für unser Husarenstück; er nickte langsam und nachdenklich und sah wohl ein, dass an der Sache vielleicht doch etwas dran war. Ich fragte ihn nach den deutschen Verbündeten an der Ostfront und war sehr überrascht über seine Antwort. Bei weitem die besten, sagte er, seien die Rumänen, die wie Teufel kämpften (vielleicht weniger aus Überzeugung, überlegte ich, als aus einer uralten, tief verwurzelten und nur zu berechtigten Angst um das Schicksal von Bessarabien). An zweiter Stelle nannte er die Italiener, die sich zu seiner grossen Überraschung wirklich wacker geschlagen hätten. Was die Ungarn angehe, die schienen ihm nicht ganz mit dem Herzen bei der Sache. Der Russlandfeldzug musste ein Alptraum gewesen sein. Er erzählte eine Menge über seine Erlebnisse im ersten Krieg; dann kamen wir auf viele andere Themen zu sprechen.

Die so plötzliche Änderung unserer Pläne hatte uns ein wenig den Wind aus den Segeln genommen. Von Neuem bestimmte ein Gefühl grosser Fremdheit die Stunden, die wir rauchend und plaudernd am Fusse des schattigen Wasserfalls zubrachten. Ich bekam den Eindruck, dass der General selbst in seinen eher heiteren Tagen ein Einzelgänger mit einem Hang zur Melancholie war – obwohl er in dieser Zeit ja gute Gründe für die tiefen Seufzer hatte, die er oft aussties, im Gespräch und auch in Augenblicken des Schweigens.

Unser Weg nach Westen über die Hochfläche von Yious folgte der vertrauten Ost-West-Route über die schmalste Stelle von Westkreta. «Unsere Sonne geht auf», meinte George, als wir uns bei Mondaufgang auf den Weg machten. Es war ein beliebter Ausspruch bei diesen nächtlichen Wanderungen. «Auf geht's», sagte Manoli, «*Anthropoitou Skotous.*» Dieser Ausdruck, «Männer der

Finsternis!», war ein Klischee, das oft in der deutschen Propaganda auftauchte, wenn es um Leute wie uns ging, und wir hatten ihn mit Begeisterung übernommen. Wir brachen zur, wie ich hoffte, letzten Etappe unserer Unternehmung auf. Dianens Förster. Schosskinder des Mondes.

Zwischen Felsen und Erdbeerbäumen gab es eine eiskalte Quelle, deren Wasser der Legende nach Unsterblichkeit verlieh. Wir lagen allesamt auf den Bauch und tranken, soviel wir konnten. Ich erzählte dem General von der Wunderkraft des Wassers. Er beugte sich im Sattel seines Maultiers herunter und bat ausdrücklich um einen zweiten Becher davon. Ein Stück weiter, zwischen den Bäumen am Rand des Dörfchens Karines, wartete Onkel Stavros Zourbakis, beauftragt zu erkunden, ob die Luft rein war, mit seiner furchtlosen Frau Kiria Eleni (äusserst geschickt mit der Flinte) und ihrer Tochter Popi – unsere Gastgeber und Schutzengel auf Dutzenden von Wanderungen – mit einem Tablett voller Rakigläser und geschälten Walnüssen. Wir nahmen einen kräftigen Schluck und zogen kauend weiter. Dann fiel die Hochfläche ab zu einem tief eingeschnittenen Tal, einer gefährlichen Stelle, da die einzige Strassenverbindung von Norden nach Süden am Grunde des Tales verlief, zwischen den grossen Garnisonen von Spili im Süden und Armenoi und Retimo im Norden. (Ein paar Monate nach den jetzigen Ereignissen wurde genau diese Stelle Antoni Zoidakis bei einer Unternehmung mit Tom zum Verhängnis; die Deutschen fassten ihn, im Feuergefecht mit ihrer Patrouille schwer verwundet, banden ihn mit den Füssen an die Ladefläche eines Lastwagens und fuhren damit in vollem Tempo die vier Meilen nordwärts nach Armenoi; dort liessen sie den geschundenen Leichnam des armen Antoni zur Warnung an die Partisanen am Strassenrand liegen.)

Zwischen den Felsen stiessen bewaffnete Männer Pfiffe aus, und als wir antworteten, kamen sie herunter, um uns über die ge-

fährliche Autostrasse zu geleiten. Weitere stiessen im Mondlicht hinzu, als wir in die kegelförmigen Hügel stiegen, auf denen hoch oben Fotinou thront. Plötzlich gab es Alarm: Eine deutsche Patrouille komme direkt auf uns zu. Unsere Gruppe, mittlerweile recht gross geworden, schwärmte aus und legte sich hinter einem Bergkamm auf die Lauer. Billy, Manoli und ich zogen den General aus dem Sattel und warfen uns mit ihm auf den Boden ins Heidekraut; wir starrten wie gebannt auf die näherkommenden Gestalten. In Billys Buch lese ich, ich hätte an dieser Stelle «Wenn es ernst wird, haben wir sie in der Tasche» gesagt. Zum Glück war es nur ein weiteres Kontingent unserer immer grösser werdenden Eskorte. Überall erleichtertes Lachen.

Wir waren eine stattliche Schar geworden, als wir den Hain von Scholari ausserhalb von Fotinou erreichten. Einen Grossteil des Trupps stellte der alte Onkel Stavro Peros mit seinen achtzehn Söhnen und deren Nachkommen samt einigen Mitgliedern der Familien Tsangarakis und Alevizakis. Für Andoni, den jüngsten der Peros-Brüder, war gerade eine dynastische Heirat mit einem Mädchen aus einer Familie vollzogen worden, die seit Generationen mit dem Peros-Clan verfeindet gewesen war, und nun herrschte in den Bergen eine Stimmung der Eintracht und der Freude. Zu unserem grossen Bedauern mussten wir uns hier von Grigori Chnarakis verabschieden. Wie zuvor in Kastamonitza waren in Fotinou einige russische Deserteure gestrandet, und Billy hatte den Plan entwickelt, nach unserer Aktion zurückzukehren und aus ihnen eine Partisanentruppe zu bilden. Da Grigori nicht vorhatte, mit uns nach Ägypten zu fahren, wurde er auserwählt, um sie zurück in den Osten zu den anderen zu bringen. Der Abschied fiel uns allen schwer. (Einer der Russen, Pjotr, viel älter als die übrigen, war in zu schlechter Verfassung für den Fussmarsch. Wir organisierten

ein Maultier für ihn und wollten versuchen, ihn mit nach Ägypten zu nehmen.)

Der General wurde von all unseren Begleitern bestaunt. Sie konnten den Blick nicht von ihm abwenden. So ungefähr muss es gewesen sein, als der Sheriff von Nottingham als Gefangener in den Wald von Sherwood kam.

Auf unserem Weg in der folgenden Nacht ging die Landschaft nach und nach von der sanften, luftigen Hochfläche, die südlich von Retimo die Ägäis vom Libyschen Meer trennt und die beiden grossen Bergmassive von Kreta verbindet, über zu steileren Hängen und tiefer eingeschnittenen Schluchten, einer Welt, die mit jeder Meile wilder und zerklüfteter wird. Weit, weit fort im Osten schimmerte nun der Berg Ida schemenhaft im Licht des aufgehenden Mondes, vor uns brummelten in mittlerer Ferne die Bergkämme, die die beiden Nomoi Retimo und Canae voneinander scheiden, wie die grollenden Vorboten der gewaltigen Gewitterstürme der Weissen Berge, die jenseits davon bedrohlich in den Himmel ragten: ein wildes Chaos aus bleichem Licht und Schatten, das nach Westen hin in Berggipfeln und Geröllhalden und schroffen Felsklippen tobt, zu deren Füßen tiefe Schluchten wie gezackte Blitze das kosmische Chaos durchzucken. Eng wie Korridore stürzten hallende Abgründe tief hinab ins Dunkel, um dann wieder zu den gewaltigen Gipfeln von Sphakia emporzustreben, und weiter im Westen zu der unvergleichlichen Wildnis von Selino, dem Reich der Steinböcke. Die Türken hatten diese Gegend nie ganz unterworfen; Familienfehden, in die ganze Dörfer verstrickt sein konnten, tobten dort noch immer, und Viehdiebstahl und Wiederdiebstahl sorgten in vielen dieser Bergzüge für Gefahren, die nichts mit dem derzeitigen Krieg zu tun hatten. In die Ausläufer dieser furchterregenden Gegend tauchten wir nun ein.

Vor einer Hütte bei Alones erwartete uns Yanni Katsias mit zwei verwegenen aussehenden jungen Burschen, deren Erscheinung die Stimmung der nahenden Berge perfekt widerspiegelte; unsere alte Eskorte machte sich auf den Rückweg nach Fotinou. Ausserdem bekamen wir Gesellschaft – unvermittelt tauchte er zwischen den Bäumen am Wegesrand auf, als hätte eine Ahnung ihn dorthin geführt – von Eleftherios Alevizakis, dem Sohn von Pater John, dem tapferen Priester – ein wahrer Heiliger – von Alones. (Obwohl einer seiner Söhne gefasst und exekutiert worden war, hatte Pater John uns im Lauf der Jahre immer wieder Unterschlupf gewährt und Freundschaft mit uns gehalten. Es hatte uns grosse Überredungskünste gekostet, bis wir diesen hochgewachsenen, bärtigen und bebrillten Mann, eine der grossen Gestalten des Widerstands, nach endlosen Überfällen auf sein Dorf dazu bewogen hatten, nach Kairo zu gehen – zumindest bis die Lage sich ein wenig beruhigt hatte.)

Auf diesem langen nächtlichen Marsch ereignete sich ein Missgeschick; der Satteltgurt beim Maultier des Generals riss, und unser Gefangener stürzte einen steilen Abhang hinunter. Wir stürmten ihm sogleich nach; anfangs glaubten wir, er habe sich an der Schulter verletzt, und legten ihm den Arm in eine Schlinge; nach einer Weile liess der Schmerz aber wieder nach. Allerdings behielt der General für den Rest der Reise seinen rechten Arm in der Schlinge. Wir hatten uns alle sehr erschrocken.

Bei dem Dörfchen Vilandredo wurden wir von dem freundlichen und immer begeisterten Stathi Loukakis und dessen Bruder in Empfang genommen, einem weiteren Stavro. (Wir waren in das Netzwerk der Taufbrüder zurückgekehrt. Meine ersten Monate auf Kreta hatte ich ganz in der Nähe verbracht, und Xan Fielding und ich hatten Stathis kleine Tochter, eine weitere Anglia, zur Taufe

getragen. Vilandredo hatten wir gewählt, weil wir uns auf ihre Hilfe verlassen konnten.) Stathi führte uns alle, hundemüde und in einem beklagenswerten Zustand, zu einer ausgebauten Höhle, die wie ein Schwalbennest an der Bergflanke klebte. Sie war nur über einen steilen Klettersteig aus Wurzeln und Felsbrocken zugänglich, und wir hatten alle Hände voll zu tun, unseren verletzten Gefangenen Stück für Stück dort hinaufzuhieven.

Aber als wir erst einmal im Inneren der Höhle waren, ging es mit unserer Stimmung rasch wieder bergauf, gerade als wir die gestiefelte Gestalt mit Kopftuch und üppigem Bart erblickten, die fest in einen Ziegenfellumhang gewickelt in einer Ecke der Höhle lag und und schlief. Dies war niemand anderes als unser Mitstreiter Dennis Ciclitira. Wie wir von meinem Taufbruder Stathi wussten, befand sich sein Funkgerät nur ein kurzes Stück talaufwärts in Asi Gonia. Yanni Katsias hatte mir, als er bei Alones zu uns stiess, berichtet (die Zähne in der typischen Manier der Südwestkreter aus der Gegend um Retimo und Sphakia fest zusammengebissen, was jedes L wie ein R klingen lässt und eine der vielen Merkwürdigkeiten des lokalen Dialekts ist), er habe mit seinen beiden Kameraden den Strand von Rodakino erkundet; dort sei weit und breit kein Deutscher in Sicht. Ich wagte kaum, es mir einzugestehen, doch während wir nun mit vereinten Kräften dem General ein Lager so bequem wie nur möglich bereiteten, stellte sich bei mir doch das Gefühl ein, dass sich nun endlich alles zum Guten wenden würde.

Anfangs sah es wirklich vielversprechend aus. Aber binnen Kurzem verstrickten neue Unwägbarkeiten uns in ein ganzes Bündel Schwierigkeiten, das nicht leicht zu entwirren war.

Dennis, der zu unserer Unterstützung nach Vilandredo gekommen war, machte sich wieder auf den Weg zur Funkstation in Asi Gonia. (Dieses Dorf – Heimatort von George Psychoundakis

– ist ein mächtiges Bollwerk auf der gegenüberliegenden Seite des weiten, in nördlicher Richtung verlaufenden Tals, ein Ort mit einer langen Tradition als Widerstandsnest und jetzt Hauptquartier einer straff organisierten Partisanentruppe unter der Führung eines alten Freundes, des Kapetans Petraka Papadopetrakis – Deckname «Beowulf», seines blonden Backenbarts und überhaupt seines ganzen Auftretens wegen.) Dennis würde sein Möglichstes tun, um die Ankunft des Schiffs zu beschleunigen und die Verbindung nicht abreißen zu lassen.

Gerüchte über einen deutschen Einfall in der Gegend hatten Stathi am Abend zuvor bewogen, uns in einem derart engen und gefährlichen Felsennest zu verbergen; am nächsten Morgen schien alles in bester Ordnung; wir kletterten hinauf zu einem schönen, geräumigen Felsvorsprung, wo der General für die Qualen des Aufstiegs durch die bunten Wolldecken und Kissen entschädigt wurde, die mein Taufbruder und Stavro (ein alter Trinkkumpan) dort im Schatten der Bäume ausgebreitet hatten, sowie durch das grossartige Festmahl, bestehend aus Spanferkelbraten, *kalitsounias* – halbmondförmigen *mizithra*-Kroketten – und einer Korbflasche mit köstlichem altem Wein. Stathi war ein Mann, der das Leben genoss, ein Muster an Liebenswürdigkeit und Grosszügigkeit, ganz abgesehen davon, dass er auch Kapetanios einer bewaffneten Truppe war. Seine lebhaften blauen Augen blitzten vor Vergnügen, als er sah, wie wir über sein Festmahl herfielen. Er hoffte (genau wie wir), dass wir hier im Überfluss schwelgen konnten, bis wir über die Berge hinunter zum Boot ziehen würden.

Ganz in der Nähe rauschte ein Bach, überall wuchsen süss duftende Kräuter, und die Bäume waren voller Nachtigallen.

* [Weichkäse.]

Wir schmausten und schliefen und plauderten und sangen. Die Sonne versank hinter den Gipfeln, wohligh lagerten wir auf den weichen Decken unter Mond und Sternen, unermüdlich mit neuen Köstlichkeiten versorgt von den beiden Brüdern, die wie dienstbare Geister zwischen uns und dem Dorf hin und her eilten, und konnten alle nur staunen über diese jähe Wendung unseres Schicksals, wie Bettler aus einem persischen Märchen, die es unversehens ins Paradies verschlagen hat.

Aber am nächsten Morgen setzten Lastwagen zweihundert deutsche Soldaten in Argyroupolis ab, dem Endpunkt der Strasse nur knapp eine Stunde entfernt.

Wir krochen zurück in unsere Höhle. Nach Einbruch der Dunkelheit führten meine Taufbrüder uns zu einem noch sichereren Versteck; plötzlich ein Krachen von Zweigen, ein Schrei – der General, seine Silhouette nur schwach im Düstern zu erahnen, hatte das Gleichgewicht verloren und war mehrere Meter tief ins Unterholz gestürzt. Wir kletterten hinunter und wuchteten ihn unter Mühen zurück auf den Pfad. Tiefe Niedergeschlagenheit folgte auf die Erbitterung, die dieses neuerliche Unglück ausgelöst hatte.

Doch das schwerste Kreuz, das wir in den Mühen der nächsten vierundzwanzig Stunden zu tragen hatten, war der Russe Pjotr. Unter grossen Schwierigkeiten hatten wir für den Weg von Fotinou ein Maultier für ihn aufgetrieben, und wann immer möglich versorgten wir ihn mit Annehmlichkeiten und kümmerten uns um ihn – Stathi brachte ihm eigens gekochte Suppen und Bettzeug, und wir alle waren bemüht, ihm nach Kräften zu helfen. Doch nicht nur, dass es von ihm niemals auch nur ein gemurmertes Dankeschön dafür gab: Die einzigen Silben, die ihm über die Lippen kamen, waren höhnische Worte, aus denen Verachtung und Hass gegenüber Engländern und Griechen gleichermaßen sprachen. Er war

ein abstossend hässlicher Mann mittleren Alters, der vor Schmutz nur so starrte; ganz anders als die beiden fröhlichen russischen Deserteure, die das Osterfest mit uns gefeiert hatten! Die Kreter hatte noch nie im Leben eine so widerwärtige Gestalt gesehen; und wir auch nicht.

Langsam, aber sicher verwandelte sich das Mitleid, das wir alle für ihn empfanden, in Verachtung und Widerwillen. Die abgrundtiefe Verworfenheit unseres neuen Begleiters hatte ihre düstere Komik. Ich glaube, es war Manoli, der auf den Spitznamen Pendamorphi für ihn kam – die Fünffachliebliche, die wunderschöne Prinzessin aus dem griechischen Märchen. Mit dieser inspirierten Idee konnten wir ihn ein wenig leichter ertragen, aber es war Pendamorphi, der uns nun in unserem Vorankommen aufhielt und uns in Gefahr brachte, nicht der leidgeprüfte General. Dann und wann spürte ich einen Anflug von Vorwurf in den Blicken meiner Gefährten, und sie hatten vollkommen recht. Ihn mitzunehmen war eine ausgesprochene Dummheit gewesen, und wir bekamen, was wir verdienten, wenn durch ihn unsere Unternehmung doch noch scheiterte.

Mehrfach wechselten wir unser Versteck, je nach den Bewegungen der Deutschen. Ein Teil unserer Gruppe hatte den Weg hinauf nach Asi Gonia genommen, der andere arbeitete sich talabwärts nach Vilandredo selbst vor. Es war einer jener Tage des unentwegten Versteckspiels, die Xan und ich, nachdem wir uns im Jahr zuvor auf den Ästen eines Zedernwäldchens verborgen hatten, während ein feindliches Bataillon das Gelände unten zwischen den Stämmen absuchte, Gallapfeltage getauft hatten, im Gedenken an Karl II. und dessen Flucht nach der Schlacht von Worcester.

Irgendwann im Laufe dieses hektischen Zwischenspiels traf ein Junge aus Asi Gonia ein, mit der Botschaft, dass ein Boot nach Rodakino kommen werde; Zeit, genauer Ort und die Signale soll-

ten später durchgegeben werden. Das munterte uns auf in unserem immer grösser werdenden Kummer. Zu den Stürzen des Generals und Pjotrs schlechter Laune kam, dass sich bei allen die Schuhe zusehends auflösten, und was Miki und Elias an den Füßen trugen, hätte den Namen kaum noch verdient; der arme Antoni Papaleonidas litt unter schrecklichen Rückenschmerzen – manchmal musste er Zurückbleiben, aber er holte uns immer mit einem entschuldigenden Lächeln wieder ein. Ein geheimnisvoller Krampf hatte sich anscheinend mehr oder weniger dauerhaft in meinem rechten Unterarm festgesetzt.

Verstohlen und verfroren warteten wie in einer finsternen Felspalte – unserem dritten Versteck – auf Stathi und Stavro. Sie kamen um Stunden später als vorgesehen; Hunderte von Deutschen – noch eine schlechte Nachricht – hätten das Dorf umstellt gehabt und niemanden hinein- oder hinausgelassen. Sie hätten, erzählte Stathi im Flüsterton und blickte zur zusammengesunkenen Gestalt unseres Gefangenen hin, nach General Kreipe gefragt. Dann seien sie wieder abgezogen.

9

«Nun, Herr Major, wie kommen die Pläne für unseren Aufbruch voran?» Mittlerweile war dem General an einer glücklichen Abreise ebensoviel gelegen wie uns.

«Wunderbar, Herr General! Bald geht es los!»

Und das stimmte – die Nachricht, dass wir bald fort könnten, oder doch das Versprechen dazu, war gekommen. Als die Deutschen die Berge von Asi Gonia durchkämmten, hatte Dennis sich verstecken und sein Gerät abschalten müssen. Aber Botschaften aus Kairo wurden jetzt an alle Stationen geschickt, und als die gute Nachricht eintraf, unternahm Dick, der gehört hatte, wie schlecht es bei uns aussah, einen persönlichen Vorstoss durch den gesamten Nomos Retimo, und lange nach Einbruch der Dunkelheit langte er bei unserer freudlosen Grotte an. Das Boot werde an einen Strand bei Rodakino kommen, um 22 Uhr in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai – «um zehn Uhr morgen Abend!» Noch exakt ein Tag. Das konnten wir gerade so schaffen.

Alles kam darauf an, den Hauptteil unserer Mannschaft im Schutze der Dunkelheit an die Küste zu bringen. Ich schickte Billy mit George und den anderen und Yanni Katsias mit seinen zwei wilden Jungs auf einer direkten Route los, über die sie bis Tagesanbruch an eine Stelle kamen, an der sie auf uns warten konnten. Der General, Manoli und ich würden eine weitaus längere, doch sicherere Route wählen, durch Berge so steil und menschenleer, dass wir trotz ganzer Scharen deutscher Kundschafter auch bei Tage ohne grosse Gefahr unterwegs sein konnten. Leider war das Gelände zu

felsig und uneben für ein Maultier; der General würde also zu Fuss gehen müssen. Aber es herrschte klarer Himmel, Mond und Sterne würden uns leuchten. Yanni sollte den Partisanen in Rodakino melden, dass wir in ihre Berge kamen, und bitten, uns jemanden entgegenzuschicken. Die Krioneritis-Berge, durch die wir nun mussten, zählen zwar nicht zu den höchsten auf Kreta, aber zu den steilsten, und mit Sicherheit sind sie die unwegsamsten. Es ist nackter Fels und, abgesehen von dann und wann einer Distel oder einem Dornbusch oder einer Meerzwiebel, so kahl wie eine Schädelstätte; alles ist umgeben von Kratern, gespalten in ein Geäst aus tiefen Rissen; und am schlimmsten, in dieser ganzen Wildnis gibt es keinen Pfad, kein einziges flaches Stückchen Fels. Die ganze Gegend ist eine einzige Wüste aus Felsnadeln, eine Egge mit den Zinken nach oben, bewaffnet mit Millionen von Sichel, Dolchen und Krumschwertern aus Kalk.

Der General, dem die Aussicht auf ein Ende seiner Qualen Mut machen mochte, bewältigte diese *via crucis* fast ohne ein Murren. Manoli und ich stützten ihn, wenn er strauchelte, später halfen ihm die Partisanen, die wie Gespenster in der Steinwüste auftauchten, und er ging durch diese Landschaft wie in Trance. Aber so qualvoll unser Weg auch war, nahmen doch das strahlende Licht des Mondes und, als dieser untergegangen war, der Glanz von Abermillionen kaum minder hellen Sternen dem Felsengewirr seinen Schrecken – ein Licht, das mit jenen optischen Täuschungen, aus denen in manchen Augenblicken ganz Kreta zu bestehen scheint (darunter Spiegelungen, Unschärfen, Levitationen, geometrische Veränderungen und eine Auflösung alles Festen, der als Gegengewicht eine Verfestigung der Schatten zur Seite steht), die hohle, dann poröse, schliesslich transparente Insel unter unseren Füßen mit einer lunaren, danach stellaren Stimmung erfüllte; es schien sie hoch in die

Lüfte zu heben und zugleich – mit Bewegungen so still wie der Eröffnungszug eines Schachspiels, gefolgt vom Vorrücken der Springer und Läufer, schnell und verstohlen wie Kinder beim Versteckspiel, schliesslich der Rochade, dem plötzlichen, strahlenden Schachmatt – all die Bergspitzen Kretas zum Greifen nah von Neuem vor uns aufzustellen.

Die Täler und Vorberge hatten sich aus dieser Flottille von Felszacken gelöst; sie trieben im windstillen kalten Sternenlicht mit der Blässe – unterschiedlich je nach Entfernung – von Eis oder Elfenbein.

Und der Fünffachliebliche, wie überstand er dieses Inferno? Ich weiss es nicht. Ich kann nur sagen, dass ich ihn später auf dem Schiff sitzen sah, zwischen Taurollen, mit glanzlosen Augen und wirren Kleidern. Er konnte nicht mehr gehen. Ich glaube, ein wackerer, kräftiger Samariter hat ihn auf den Rücken genommen. An Bord ging er später an eine Stange gebunden, zwischen zwei beherzten Partisanen. Derweil fühlte sich mein rechter Arm immer merkwürdiger an; er tat nicht weh, aber ich konnte ihn nicht mehr strecken und auch nicht mehr hochheben.* Vielleicht nur gut, dass wir abfuhrten.

* Diese geheimnisvolle Erkrankung wurde schlimmer. Zwei Tage nach der Landung entwickelte ich im rechten Bein die gleichen Beschwerden. Binnen einer Woche kam ich ins Krankenhaus, steif wie ein Brett. Drei Monate ging das so; dann lockerten sich die Gelenke wieder, und die Krankheit verschwand genauso plötzlich, wie sie gekommen war. Anfangs hielt man sie für Kinderlähmung, dann hiess es «rheumatische Gelenkentzündung», entstanden dadurch, dass ich über Jahre in feuchten Kleidern geschlafen hatte. Ein anderer Arzt vermutete eine psychosomatische Ursache. In Zeiten wie jenen letzten Tagen, erklärte er mir, mit den immer wieder verschobenen Terminen, den Enttäuschungen und Gefahren, sei man beklemmter, als einem bewusst werde, und sobald diese unbewusste Anspannung ein klein wenig nachlasse, melde sich die Natur mit Macht zu Wort. Ich weiss es nicht. Im Herbst kehrte ich nach Kreta zurück, wieder ganz genesen, und seither hat sich, Holz anfassen, nie wieder eine Spur von dieser Krankheit gezeigt. Ich erwähne es nur, weil es so merkwürdig war – ein kretischer Freund meinte: «Da hat dich jemand mit dem bösen Blick verhext.»

Die Sonne ging hinter dem Berg Ida auf, und als sie über die Flanke geklettert war, stapften bereits etwa zwanzig Partisanen neben uns her. Sie kamen alle von der Rodakino-Mannschaft der Kapetane Yanna, Kotsiphis und Khombitis. Die drei und auch etliche ihrer Männer waren alte Freunde aus der Zeit, als ich in dieser Region tätig gewesen war, aber die meisten hatte ich seit anderthalb Jahren nicht mehr gesehen.

Die Leute dieser Grenzregion zwischen Retimo und Canea kleiden sich mit einer spielerisch verwegenen Nonchalance, und auch wenn ihre Stiefel geflickt und die Kleider zerrissen waren, wie es bei den Bergbewohnern ist, trugen die meisten schwarze Hemden, die Fransentücher zu einem Turban in verwegendem Winkel geknotet, Patronengürtel eng um die maulbeerseidenen Schärpen um ihre Taille geschnallt. Die Bewohner dieser Gegend sind prachtvolle Menschen. Es sind erstaunlich viele mit hellem Haar und grauen Augen darunter. Die Züge sind fein und scharf, ein wenig hispano-maurisch, was auf die Zeit zurückgehen mag, als die Sarazenen auf der Insel herrschten, vor tausend Jahren und besonders hier an der Südküste. Augenbrauen wie Pinselstriche, und die Augen funkeln wie Laternen. Ihr Wesen ist gelassen und unbekümmert, stets gutgelaunt und aufmerksam. Sie sind zu allem bereit. Jetzt gerade sprühten sie nur so vor guter Stimmung; Grund dafür war der deutsche Rückzug vierzehn Tage zuvor. Die Lage in dieser Berggegend war kurios: Die Deutschen hatten Rodakino niedergebrannt; mehrere Monate zuvor – nachdem es zum offenen Gefecht zwischen einem starken deutschen Kontingent und den Gruppen von Manoli Bandouvas und Manoli Yanna

unter Beteiligung von Tom und Xan gekommen war, bei dem sie sich unter Verlusten hatten zurückziehen müssen – hatten sie Kallikratis gesprengt, das zweitgrösste Dorf der Gegend; nun war nichts mehr übrig, was sie noch zur Vergeltung zerstören konnten, und die Widerstandskämpfer bewegten sich vollkommen ungehindert im Sperrgebiet an der Küste in Sicht- und Schussweite der deutschen Garnison. Sie hatten nichts zu verlieren.

Ein paar Stunden später konnten wir zu der Stelle hinunterblicken, an der diese Deutschen, zum Glück zwei Meilen entfernt von unserer verabredeten Abfahrtsstelle, ihre schwer mit Stacheldraht befestigte Stellung hatten. (Als wir am mittleren Vormittag wieder auf Billy und seine Leute stiessen, waren wir dreizehn Stunden unterwegs gewesen. Alle fanden, dass es eine stattliche Leistung war.) Billy und die anderen waren kurz vor Mitternacht am verabredeten Treffpunkt eingetroffen, einer Felsnase, von der aus man die gesamte Küste überblicken konnte. Es war zu spüren, wie aufgeregt alle waren. Der Grossteil des feindlichen Kontingents befand sich eine Meile weiter im Westen. Wir beobachteten den Aussenposten unmittelbar unter uns und verfolgten, wie die Männer in ihrem Gehege militärischer Routinearbeit nachgingen. Plötzlich begannen auf einer freien Fläche anscheinend alle zu hüpfen, in einer langen Reihe, die vorn wuchs und am Ende wieder abzunehmen schien. Ich liess mir von Manoli den Feldstecher geben. Er blickte hindurch, lachte und reichte ihn dann mir. Billy stellte sein eigenes Fernglas scharf, und als wir sahen, dass sie Froschhüpfen spielten, brachen wir beide spontan in Gesang aus. Der General beobachtete das Geschehen eine lange Zeit, dann reichte er das Glas mit einem seiner tiefen Seufzer zurück. Ich glaube nicht, dass er dabei an Befreiung dachte. Dazu war es zu spät, und bei all den schwarz gewandeten Widerstandskämpfern, die zwischen den

Felsen lagerten, rauchten und leise miteinander redeten, alle mit ihren Gewehren neben sich, war es auch mehr als unwahrscheinlich. Ich denke, der Seufzer und das resignierte Lächeln und Schulterzucken danach galten der Tatsache, dass diese winzigen Gestalten dort unten die letzten deutschen Soldaten waren, die er sehen würde, bis der Krieg vorüber war. Er sagte, und das nicht sarkastisch: «Sie können zufrieden sein.»

Aber so ganz war ich das nicht. Billy und ich glaubten beide daran, dass diesmal alles gutgehen würde. Die Partisanenführer von Rodakino erwießen uns alle Ehre: Lange bevor das Schiff zu erwarten war, würden achtzig oder hundert gut bewaffnete Männer in den Bergen warten, um die Pässe zum Inselinneren abzuriegeln, und sie würden die Bergflanken heruntergestürmt kommen, falls es im letzten Moment noch Ärger gab; sie konnten diese Thermophyten zwischen Meer und Gebirge gegen ein ganzes Regiment verteidigen.

Aber es ist nie leicht, von Kreta fortzugehen, und jetzt war es schwerer denn je. Die Küste setzte sich rechts und links in unzähligen gebirgigen Windungen fort, und jede einzelne Bucht war in der lupenreinen Luft in allen Einzelheiten so präzise zu erkennen wie die Felsen, zwischen denen wir lagerten; sie verloren ihre Klarheit erst, wenn sie unter dem Horizont verschwanden. Viele Faden weit zu sehen, stürzten sie sich am Ende in die pfauenblauen Fluten zu den Tiefen des Libyschen Meers, so weit vom Ufer entfernt wie die grossen zerklüfteten Bergkämme in unserem Rücken von uns. Nur die Insel Gavdos durchbrach das Glitzern der gewaltigen See. Die Klippenstufen unter uns waren ein Dschungel aus Thymian, Sonnenröschen, Heide, Myrten, Erdbeerbäumen und Eisenkraut, Oleander markierte die fels- und kieselübersäten Betten der Bergbäche, und die Luft war schwer vom Kräuterduft. Wer hätte all das,

die Nachtigallen, die Laute von den Schafweiden, die Rufe der Hirten von Berg zu Berg, das Hallen von Schüssen in den menschenleeren Schluchten, gegen Strassenbahnglocken und Palisanderbäume tauschen wollen, gegen Aaskrähen und Muezzins?

Und die Kreter? Mehr als nur einmal ist auf diesen Seiten von ihrer Freundlichkeit und Grosszügigkeit die Rede gewesen, von jener Seite des kretischen Lebens, das dem Wort «Waffenbrüderschaft» plötzlich eine so profunde Bedeutung verschafft; es gab vieles, dessentwegen einem der Abschied schwerfallen konnte, auch wenn ich ja hoffte, dass ich von dem laufenden Kampf nur kurz abwesend sein würde; nicht weil ich meine Anwesenheit für unabdinglich hielt, ganz und gar nicht; aber wir hatten diesen Kampf gemeinsam geführt, mancherlei Freundschaft war im Laufe dieser Jahre geknüpft worden, und am Ende hatte die Herkunft kaum noch eine Rolle gespielt. Heute gehörten wir zu diesem Kampf dazu, auch wenn die Umstände, unter denen wir gekommen waren, noch so absonderlich gewesen waren.

Als die Deutschen auf Kreta landeten, hatten ihre Armeen ganz Europa geschlagen, mit Ausnahme Englands – was vielleicht nur dem glücklichen Zufall des Ärmelkanals zu verdanken war. Auf dem Festland war Frieden geschlossen worden, und die gesamte kretische Division sass nun dort fest. Es wäre zu erwarten gewesen, dass die Zivilbevölkerung untätig blieb, solange die Profis – die Briten, Commonwealthtruppen und eine Handvoll griechischer Soldaten – den Kampf mit den Eindringlingen ausfochten. Doch zur grossen Verblüffung beider Seiten erhoben sich überall auf Kreta Gruppen von Einheimischen – Dorfbewohner, Hirten, alte Männer, Jungs, Mönche, Priester, sogar Frauen, ohne dass sie sich miteinander abgesprochen hatten, ohne grossen Plan, ohne Waffen, ohne dass die offiziellen Verteidiger sie dazu aufgerufen hätten – und stürzten sich mit solcher Selbstverständlichkeit auf die Ein-

dringlinge, als sei die deutsche Kriegsmaschinerie nichts weiter als der einfältige Feldzug eines Paschas, bewaffnet mit Steinschlossflinten und Krumschwertern. Nicht eine Sekunde lang hatten sie überlegt, was sie zu tun hatten.

Zu dieser tief in der Seele der Insel verwurzelten Reaktion auf die Bedrohung – vergleichbar im Geist, wenn auch in kleinerem Massstab, der Tapferkeit, mit der die Griechen die italienischen Eindringlinge unwillkürlich nach Albanien zurück-, ja fast ins Meer geworfen hatten – kam noch ein zweiter Instinkt hinzu: der, einem Freund in Not beizustehen («Habt ihr gehört? Unsere Verbündeten sind all den weiten Weg übers Meer gekommen, um in unseren Bergen gegen den Feind zu kämpfen. Kommt mit!»). Diese heroische Reaktion auf die Bedrohung hat vielleicht keinen grossen taktischen oder strategischen Nutzen gehabt; wie hätte sie das haben sollen, wo doch die offiziellen Verteidiger selbst von der Insel vertrieben wurden? Aber die psychologischen Auswirkungen, die Stärkung der Moral, waren gewaltig. (Kreta ist in vielem anders als die übrige Welt, und Kritiker, die dort Ursache und Wirkung abwägen wollen, gerade in militärischen Fragen, werden schnell in die Irre gehen.) Für den Anteil der Bevölkerung an der Schlacht um Kreta rächten die Deutschen sich gleich zu Anfang mit grausamer Mord- und Zerstörungswut. Von dem Augenblick an konnte es keinen Blick zurück mehr geben – die Flagge mit dem Totenschädel und den gekreuzten Knochen wehte am Mast. Die Widerstandsbewegung war geboren, als der erste deutsche Fallschirmspringer auf kretischem Boden landete.

Im Laufe des folgenden Jahres gewann sie an Stärke, sie fand Zusammenhalt und breitete sich über die ganze Insel aus, indem sie gestrandeten Soldaten der Alliierten half und dafür sorgte, dass sie ausser Landes kamen, und bald auch durch die Zusammenarbeit mit denen, die die freie

Welt zu ihrer Hilfe entsandte. Dieses spontane Entstehen der Bewegung, verwurzelt im Kampf gegen den Feind und dem Wunsch, Freunden zu Hilfe zu kommen, schloss alles ein, was es an Kräften des Guten gab, arbeitete mit allen, die zum Anführer geboren waren, allen, die Mut hatten, die selbstlos und weise waren. Politische Differenzen wurden begraben, alle Rivalitäten ruhten; ausser der Entschlossenheit, den Krieg zu gewinnen, gab es kein Dogma, es gab nichts Gekünsteltes, nichts Ideologisches, keine unterschwelligten Motive oder diskret verborgenen Pläne für die Nachkriegszeit. Uns Engländern, die verstreut zwischen ihnen lebten, vertrauten sie. Sie wussten, dass sie und wir für dieselbe Sache kämpften. Wenn wir sie im Stich liessen, schrieben sie es den schwierigen Umständen des Krieges zu und, noch besser, sie verziehen uns all unsere Fehler. Leute rieben sich verwundert die Augen, dass diese Insel, bekannt für den Eigensinn ihrer Bewohner, ihre Gesetzlosigkeit und Aufsässigkeit, sich in so beständiger Harmonie vereinte, als die Not es gebot; aber so war es.

All das und die Frage, was wohl als nächstes kommen würde, warf einen Schatten auf diesen Aufbruch. Aber es gab noch eine weitere Seite an den Kretern, auf die ich in diesem Bericht bisher nicht zu sprechen gekommen bin, von der ich aber wusste, dass gerade sie mir am meisten fehlen würde: das Talent der Kreter zur Freundschaft – zu Gesellschaft, Gesprächen, zu Spass und Musik; die Originalität, der Einfallsreichtum in ihren Unterhaltungen, die explosive Lebensfreude, die offenbar immer wieder neue Energie aus jener elektrischen Spannung bezog, die dort in der Luft lag – und der Luft verdankten sie auch, wie sie selbst sagten, die Behendigkeit, mit der sie nicht nur in nüchternem Zustand über all diese Bergzüge sprangen wie der Blitz, sondern ebenso nach dem Genuss von solchen Mengen Raki und Wein, dass es einen gewöhnlich Sterblichen

für eine ganze Woche ausser Gefecht gesetzt hätte. Ihr Blick war genauso offen wie ihre Rede; ihre Einstellung zum Leben war die des Patriziers und des Bohemiens zugleich, und ihr Sinn für das Komische liess sie alles, was sie taten, mit Humor tun – kein leichtfertiger, eher ein stoischer Humor, wenn die Dinge schlecht standen –, und nie waren sie formelhaft oder rührselig bei Dingen, die zu ernst oder zu wichtig dafür waren. Sie liessen sich nicht gern herumkommandieren, und für die abstrakten Ideale, um die ihr Leben sich drehte, hätten sie sich in Stücke schlagen lassen. In gewissem Sinne waren sie natürlich für alles, was kam, schon vorbereitet. Sie waren mit Schiesspulver und Schrot grossgeworden, der Kampf gegen Besatzer hatte bei ihnen Tradition; sie wussten, dass man schlachten musste, wenn man Hochzeit feiern wollte. Sie zweifelten nie daran, dass sie Sieger bleiben würden, selbst wenn die ganze Insel in Schutt und Asche ginge – wenn nicht diesmal, dann das nächstmal. Wenn sie bei ihren Mahlzeiten in Schafspferchen und Höhlen in spöttisch-heroischem Ton ihre Gläser aneinanderstiessen – und zwar gerade, um alles Theatralische aus ihrem Tun zu vertreiben –, dann riefen sie: «Lasst uns ohne Schande sterben!» Sie meinten es, und sie taten es.

Aber bei dem Gedanken, dass wir den General nun bald von der Insel fortschaffen konnten und dass dann damit auch endlich die Furcht ausgestanden war, unser Unternehmen könne am Ende doch noch scheitern (und, nicht ganz so heroisch, die Furcht vor der *brutta figura*), hatte uns alle die Aufregung gepackt. Ohnehin sollten ja diesmal alle mit Ausnahme von Grigori und Antoni Zoidakis mitkommen – und an die Männer von unserem Trupp dachte ich am meisten; sie waren es, die ich besonders vermissen würde. Allesamt – all die, die uns vor und nach der Gefangennahme von Hand zu Hand gereicht hatten wie eine brennende

Dynamitstange, in zwei Staffelläufen über ein Dutzend Bergketten, zuerst zweiundzwanzig, dann noch einmal siebzehn Tage lang – konnte man sie gar nicht genug loben; ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, waren sie uns zu Hilfe gekommen, bedingungslos und von Herzen und ohne eine Spur von Zauder oder Zweifel.

Manoli, Andrea, Kotsiphis und ich stiegen am Nachmittag zwischen Felsen und Wurzeln hinab, um nachzusehen, was die Deutschen trieben. Alles war ruhig. Andrea kletterte wieder nach oben, wir lagerten uns hinter einen Felsen und warteten, bis die anderen nachkamen. Manoli stellte die Rechnung an, dass wir seit der Gefangennahme ungefähr vierhundert Menschen begegnet sein mussten. Und wie er Kreta kenne, meinte er mit einem verschmitzten Lächeln, müssten mittlerweile noch Hunderte mehr wissen, wo wir in diesem Augenblick steckten; und trotzdem hatten wir es hierher geschafft.

Damit keine zu grosse Prozession Aufmerksamkeit auf uns lenkte, kamen die anderen in zwei Gruppen herunter, und bis es dunkel wurde, hielten wir uns alle auf einem Vorsprung versteckt, in einer tiefen Falte der Klippen, in der eiskaltes Quellwasser die Felswand hinabbrann. Ein alter Rodakinote hatte mit Steinen aus dem Meer eine Vorderwand gebaut und eine kleine Grotte daraus gemacht, eine Einsiedlerhöhle beinahe, tief beschattet von Feigen- und Oleanderbäumen. Wir weichten Stathis hartes Brot ein und assen es mit Zwiebeln, Salat und Radieschen, die der Alte uns gab, sassen beisammen und redeten, als längst schon die Nacht angebrochen war. Dann gingen wir das kurze Stück zu der Bucht, von der wir – hofften wir – nun bald aufbrechen würden. Wir alle fanden, dass es, mit seinen Felswänden auf beiden Seiten, dem Sand und Kies des Strandes, dem sanft schwappenden Wasser und den Sternen, ein schöner, stiller Ort für den letzten Akt unseres Unternehmens war.

Wir standen dort, flüsterten zunächst, obwohl ja niemand da war, vor dem wir uns fürchten mussten, und in Grüppchen zu zweien und dreien kamen die Andartes die Felsen heruntergeklettert und gesellten sich zu uns. Die Kapitäne von Rodakino waren da, Khombitis und Manoli Yanna und Andrea Kotsiphis, und plötzlich war auch – mit seinem grossen blonden Schnurrbart, dessentwegen wir ihn Beowulf getauft hatten – Petraka* dabei, der Kapetan der Schar von Asi Gonia und einer unserer ältesten Freunde auf der Insel. Er war mit einem Kontingent Gonioten gekommen, zur Verstärkung für die anderen Andartes, um über unsere Abfahrt zu wachen, und auch, um sich zu verabschieden.

Die Bucht bekam allmählich etwas von einem Salon; überall zwischen den Felsen sassen Gruppen beisammen, andere spazierten mit dem Gewehr über der Schulter hin und her und unterhielten sich leise; irgendwo, diskret im Hintergrund versteckt, um den General nicht in Verlegenheit zu bringen, waren zwei Deutsche, die bei der Schlacht um Rodakino in Gefangenschaft geraten waren und die jetzt mit ausser Landes geschafft wurden. Irgendwo hier musste auch der Fünffachliebliche warten. Still und gefasst – Manoli hatte ihm seine Schlinge noch einmal hübsch neu gebunden – sass der General auf einem Felsen am Wasser. Ich sprach ihn an; es werde schön für ihn sein, nach allem, was er mit uns durchgemacht habe, wieder in einer Koje mit Bettdecke zu liegen. Bald, fugte Billy hinzu, werde es Hummersandwiches für alle geben –

* Petrakas Werdegang war bemerkenswert. Noch vor den Balkankriegen hatte er in Makedonien als Partisan gegen die Türken und die bulgarischen Comitadais gekämpft; eine Zeitlang war er Leibwächter von Venizelos gewesen. Ein paar Monate nach der Zeit, von der wir hier sprechen, bekam er im Gefecht mit den Deutschen einen Schuss durch die Brust, zur einen Seite hinein und zur anderen wieder hinaus; aber zu seinem unverschämten Glück hatte die Kugel nichts Lebenswichtiges getroffen.

der Kapitän des Schiffes sei berühmt dafür. Der General lächelte – «Danke, Herr Major. *Merci, mon Capitaines* –, wohl ebenso sehr unserer guten Absicht wie der Aussicht auf solche Tröstungen wegen. Er hatte es wirklich schwer gehabt, und er wusste, dass wir freundlich zu ihm sein wollten.

Um 10 Uhr sollten wir mit den Lichtsignalen beginnen (nun doch nicht Monkey King, sondern S.B. – Sugar Baker), einmal alle fünf Minuten. Zu unserem Schrecken ging uns auf, dass keiner von uns das Morsezeichen für den Buchstaben B kannte; nur das S von SOS. Billy blinkte die drei kurzen Punkte, dann ein S und noch etwas Unbestimmtes danach; wir hofften, dass Brian Coleman, der Kapitän, nachsichtig sein würde, denn schliesslich waren wir ja keine Berufssoldaten.

Nach einer Weile war uns allen, als hörten wir einen Schiffsmotor, und eine Welle der Erregung schwappte über den ganzen Strand. Wir gaben die Signale nun schneller, doch das Geräusch wurde wieder leiser und schien in der Ferne zu verebben; Verzweiflung machte sich breit. Solche Schreckensminuten gab es oft bei den Rendezvous am Strand. Vielleicht war es eine Täuschung des Ohres, das so lange angestrengt aufs Meer hinausgehört hatte; aber heute hatten wir allen Grund zur Sorge.

Die Ankunft von Dennis, der ebenfalls abreisen sollte, rettete uns schlagartig aus diesen Qualen. Er kannte das Morsealphabet, und verzweifelt sendeten wir das richtige Signal; und nun endlich, anfangs schwach, dann nach und nach lauter, kam der Klang des Schiffes herüber, und vom Felsen am Ufer hörten wir einen grossen erleichterten Seufzer. (Erst jetzt geht mir auf, dass wir den General hätten fragen sollen. Er musste doch inzwischen die Abreise genauso herbeisehnen wie wir. Sind wir nicht auf den Gedanken gekommen, oder schämten wir uns dafür, dass wir dermassene Amateure waren?)

Ein leichter Dunst lag über dem Meer, und so sahen wir das Schiff

erst, als es schon recht nahe war. Wir hörten das Rasseln der Ankerkette; dann wurden zwei Boote zu Wasser gelassen; sie kamen auf uns zu, voller dunkler Schatten. An George Jellicoes Sturmtrupp hatten wir gar nicht mehr gedacht. Bald sahen wir, dass die Boote von Gestalten in Barretts und Kampfwesten bemannt waren, und sie starrten nur so vor Maschinenpistolen. Als die Kiele auf den Kies knirschten, sprangen sie alle gleichzeitig ins flache Wasser und kamen an den Strand gestürzt; ich hörte, wie jemand meinen Namen rief. Sie dachten, wir hätten uns den Weg zu diesem Treffen freikämpfen müssen. Als sie sahen, dass wir nicht in Bedrängnis waren, waren sie, glaube ich, ein wenig enttäuscht, gerade der Kommandeur – nicht Jellicoe, sondern Bob Bury, den ich schon seit drei Jahren nicht mehr gesehen hatte. Ich stellte ihn unseren Leuten vor, den Partisanenführern, die sich in bester Laune um uns drängten, und dem General. Er verneigte sich förmlich, reichte ihm die Hand und sagte in bestem Deutsch: «Sehr gefällig, Herr General.»

Der Augenblick war gekommen. Bob Bury und seine Soldaten holten aus ihren Rucksäcken alles, was sie an Proviant und Zigaretten hatten, und gaben es denen unter unseren Gefährten, die zurückblieben. Alle zogen wir unsere Stiefel aus und liessen sie zurück; das wurde immer so gemacht – so zerfetzt sie auch sein mochten, waren sie immer noch von Nutzen. Es wurde Zeit, sich von Petraka zu verabschieden, von den Kapitanen aus Rodakino und von Yanni Katsias und den Partisanen und zuletzt von Antoni Zoidakis. Wir umarmten uns wie die Grizzlybären. Ich wollte Antoni überreden, doch noch mitzukommen; kurz zögerte er, aber dann entschied er sich doch dagegen. Ich wünschte, er wäre bei uns geblieben. Ein Matrose sagte: «Bitte um Entschuldigung, Sir, aber wir sollten sehen, dass wir weiterkommen.»

Als wir uns dem Schiff näherten, verschmolzen die Gestalten, die uns

vom Ufer her nachwinkten, schon fast mit den Schatten, und bald hätte man Mühe gehabt, die Höhle noch von der mächtigen Felsmasse zu unterscheiden, die sich vom Meer bis zur Milchstrasse erstreckte. Das Schiff wurde grösser, und die Maschinenkanonen und die Flugabwehrgeschütze schimmerten im Sternenlicht. Als wir längsseits gekommen waren, reichten Matrosen in makellosem Weiss ihre Hände unter der Reling hindurch, um dem General beim Erklimmen der Strickleiter zu helfen («Ja, genau so, Sir! Lassen Sie sich Zeit!»), und wir – Billy, Manoli, George und ich – unterstützten ihn von unten. Schon im nächsten Moment standen wir alle barfuss auf Deck, und unser Abenteuer war vorüber.



Patrick Leigh Fermor als kretischer Bergbewohner, Kyriakosellia, 30. Januar 1943. «Der angemessene Inbegriff einer langen, unerschrockenen Tradition von Bergfehden, Partisanenkämpfen und bewaffneten Aufständen [...]»



Xan Fielding, Kyriakosellia, 30. Januar 1943



Arthur Reade in Gournes vor dem Überfall auf die Bienenkorbhütten,
24. Januar 1943



Fermors Mannschaft in Hordaki, auf der Flucht nach dem Überfall auf den «Adlerhorst», Anfang Mai 1943. Fermor (vorn links), Niko Soures (dahinter), Matthew White (oben links), Aristides Parasisianos (mitte), Yanni Tsangarakis (vorn Mitte), George Tyra-kis mit dem Schulterblatt eines Schafes (vorn rechts)



Fermor und Yanni Tsangarakis in Hordaki, Anfang Mai 1943.
«Yanni [...] mein bester Freund auf Kreta [...] der beste, tatkräftigste Mann, den wir hier je hatten.»



Die Entführermannschaft am Versteck bei Xylouris, 28. April 1944, Moss und Fermor in deutscher Uniform. Im Uhrzeigersinn von oben links: Emmanouil Paterakis (Manoli), Fermor, Moss, George Tyrakis, Nikolais Komis (Nikos), Antoni Papaleonidas, Efstratios Saviolakis (Stratis), Grigori Chnarakis



Die Entführung wird nachgestellt, 1946. „Für einen Hinterhalt gab es nur eine einzige gute Stelle: die, an der die Nebenstrasse von Archanes, tief eingeschnitten wie ein Hohlweg, in die von Süden kommende Strasse mündete [...]»



Moss, General Kreipe und Fermor im Versteck bei Xylouris, 28. April 1944



An der Schneegrenze im Idagebirge, 29. April 1944. «Die letzte verkümmerte Bergzeder blieb hinter uns zurück, und wir kamen ein Ödland, in dem nichts mehr wuchs und ein eiskalter Wind uns beinahe umriss. Dann kam tiefer Schnee, und jeder einzelne Schritt wurde zur Qual.»



Entführer und Entführter wieder vereint in Athen 1972. «Einst hatten wir am gleichen Quell getrunken; und von da an war unser Verhältnis in der Zeit, die wir noch zusammen verbrachten, ein anderes.»

KRETA 1942-1945

KRIEGSBERICHTE

Vorbemerkung

Während der Zeit, in der er als Offizier der britischen Armee zu verdeckten Operationen auf Kreta war, schrieb Patrick Leigh Fermor über seine Unternehmungen neun Berichte. Alle waren an das Hauptquartier der Special Operations Executive gerichtet, jener britischen Organisation, die mit dem Unterstützen von Widerstandskämpfern und der Durchführung von Sabotageakten in feindlich besetzten Territorien betraut war. Maschinenschriftliche Originalkopien haben sich unter Fermors persönlichen Papieren, heute als Sammlung unter seinem Namen im Archiv der Schottischen Nationalbibliothek, erhalten.

Die neun Berichte sind sehr unterschiedlich in Länge, Inhalt und Ton. Oft waren sie in aller Eile auf dem Wege verfasst, geschrieben im Wettlauf gegen die Uhr, wenn Nachricht gekommen war, dass die Royal Navy eine ihrer Kontaktnahmen an der Küste plante. Was Begegnungen mit der Aussenwelt anging, waren diese verstohlenen Rendezvous mit der Marine, bei denen vielleicht Männer und Ausrüstung am Strand abgesetzt wurden oder Leute, die ausser Landes gebracht werden sollten, abgeholt, seltene, sehnüchzig erwartete Ereignisse. Ansonsten blieben die britischen Offiziere auf Kreta mit dem SO E-Hauptquartier über heimlich betriebene Funksender in Kontakt. Von der SOE ausgebildete griechische oder britische Funker hielten über diese Geräte die lebenswichtige Verbindung, mit der kurze Berichte gesendet, Befehle entgegengenommen und Versorgungsgüter aus der Luft oder übers Meer angefordert wurden. Aber dies war ein zeitaufwendiges Verfahren, und die Botschaften waren notwendigerweise kurz. Die

Chance, mit Hilfe der Royal Navy einen schriftlichen Bericht zu schicken, bot Gelegenheit, weitaus mehr zu sagen und zu erklären.

Eine Reihe von Themen kommt in fast allen Berichten Fermors vor, etwa die Stimmung der Kreter, die Stimmung der Deutschen, Arbeitsbedingungen und Pläne. Eine Folge der Eile, mit der er schrieb, ist die Inkonsequenz im Aufbau. Fermor war ein ausgebildeter erfahrener Geheimdienstoffizier, doch etliche dieser Berichte verlieren sich, auch wenn sie mit ordentlichen Absätzen unter den militärisch gebräuchlichen Überschriften beginnen («Moral des Feindes», «Propaganda»), rasch in atemlose Reportagen, oft voller Anekdoten, über jüngste Unternehmungen und persönliche Erlebnisse. Der auffällig informelle Ton, in dem sie gehalten sind, lässt sich dadurch erklären, dass er recht genau wusste, wer diese Berichte lesen würde: die Offiziere des Kreta-Ressorts beim SO E-Hauptquartier in Kairo, darunter Kollegen, die selbst in verdeckten Operationen auf Kreta gearbeitet haben.

Die folgenden Auszüge machen etwa ein Drittel von Fermors Originaltext aus. Sie reichen von pittoresken Schilderungen der Umstände, unter denen er lebte, und der Menschen, denen er begegnete, bis zu Beschreibungen der waghalsigen Vorstöße, die er verkleidet in die von Deutschen besetzten Städte unternahm; Kriterium für die Auswahl war, dass sie seine persönlichen Erfahrungen auf der Insel illustrieren sollen. Ebenfalls aufgenommen sind Passagen, die die nicht ganz so romantischen Realitäten des Krieges hinter den Linien beleuchten: Fermors Aufgabe bei der Hinrichtung von Verrätern zum Beispiel und der schreckliche, tragische Tod seines Freundes Yanni Tsangarakis.

Lange Listen zur Aufstellung der deutschen Truppen und komplizierte Darstellungen von Lokalpolitik und Partisanenintrigen machen das Gros dessen aus, was wir nicht abgedruckt haben.

Leser, die sich für diese Aspekte von Fermors Arbeit interessieren, können nach Absprache die originalen Kopien seiner Berichte, die heute in Edinburgh aufbewahrt werden, einsehen oder die weniger vollständigen Versionen im Nationalarchiv in Kew bei London, wo unter dem, was sich von den SOE-Akten erhalten hat, auch Berichte vieler seiner Kollegen zu finden sind.

Bericht Nr. 1

Juni 1942 bis Februar 1943

Patrick Leigh Fermor wurde am 23. Juni 1942 an der Südküste des von den Achsenmächten okkupierten Kreta an Land gesetzt. Eine italienisch-deutsche Truppe, viele Tausende von Mann stark, hielt die Insel damals besetzt, und seine Anweisungen entsprachen denen, die auch andere britische Offiziere im Einsatz auf Kreta erhalten hatten: mit den Kretern, die sich den Besatzungsmächten entgegenstellten, zusammenarbeiten; Informationen sammeln; Kampfgeist und Stärke des Feindes untergraben durch Sabotage und Subversion. Vom August 1942 bis Anfang 1943 war er zuständig für die Westhälfte der Insel und die Bergprovinzen (in seinen Berichten stets als «Nomoi» bezeichnet) Chania und Rethymno («Retimo» in seiner Schreibung).

Fast acht Monate vergingen nach der Landung, bevor es Fermor gelang, seinen ersten schriftlichen Bericht zu schicken. Er begann mit der Abfassung Anfang Januar 1943 und schloss ihn Mitte Februar ab. Einen Gutteil des Textes nehmen Beschreibungen feindlicher Stellungen, von Truppenstärke, Küstenverteidigung und Kommunikationsmitteln ein. Mehr Freiheiten gestattete er sich bei der Beschreibung der Stimmung von Besatzern und Einheimischen, bei Politik und Reibereien der Partisanen, den deutschen Spionageabwehrmassnahmen und bei seinen eigenen Plänen, seinen subversiven Unternehmungen und Erfahrungen von Tag zu Tag. Zu letzteren zählte eine unerfreuliche Phase, in der er sich vor deutschen Patrouillen in Acht nehmen musste; diese war noch nicht vorüber, als er die folgenden Zeilen schrieb.

5. Januar 1943

[...] Dieser Bericht wird unter schwierigen Bedingungen und mit Mühen verfasst, denn in meinem neuen Einsatzgebiet machen die Deutschen* uns schwere Scherereien. Immer wieder muss ich mir andere Stellungen für das Hauptquartier suchen [...]

Truppen des Feindes

Obwohl KRETA jetzt auf reine Verteidigung eingestellt ist, hat die Anzahl feindlicher Soldaten in den beiden Provinzen nicht in dem Masse zugenommen, in dem ich es erwartet hätte. Es ist schwer, die Zahl genauer zu bestimmen – in den Städten und Durchgangslagern ist es so gut wie unmöglich –, aber man kommt zu einer gewissen Vorstellung von der Gesamtzahl, wenn man die besten verfügbaren militärischen Einschätzungen einholt und den Durchschnitt bildet. Die Zahlen, die zu erhalten waren, variieren. Man wird, glaube ich, nicht ganz falschliegen, wenn man die Zahl der deutschen Truppen in der Provinz CANEA auf etwa 30'000 schätzt und in der Provinz RETIMO auf etwa 8'000 [...]

Der Feind hat nur sehr wenig Vorkehrungen für Truppenbewegungen in dem felsigen und gebirgigen Terrain getroffen, denn man ist mit gutem Grund der Ansicht, dass dieses Gelände für reguläre Truppen zu unwegsam ist; weitere Aufklärung müsste vorausgehen, und Truppen kämen nur in höchst ungeordneter Formation voran. Das ist der Punkt, an dem [im Falle einer alliierten Invasion] die Zusammenarbeit kretischer Freischärler mit unseren Leuten von so unschätzbarem Wert sein wird [...]

* [Fermor bezeichnet die Deutschen in seinen Berichten fast durchweg als *huns*, Hunnen, dem abfälligen englischen Gebrauch der Zeit gemäss. – A.d.Ü.]

Der [deutsche] Oberkommandierende auf KRETA sagte jüngst in einem Befehl an die kretische Garnison: «Wir werden im Falle einer Invasion Kreta bis zum letzten Mann und bis zur letzten Kugel verteidigen», und es kann kein Zweifel bestehen, dass sie nicht willens sind, die Insel, deren Eroberung einer ihrer grössten Triumphe war, und einer, für den sie einen hohen Preis gezahlt haben, ohne erbitterten Kampf preiszugeben. Sie fürchten die Invasion, und die höheren Offiziere fürchten zwei weitere Faktoren, weil beide unwägbar sind: die Moral der einfachen Truppe und das Verhalten der Kreter im Falle einer Landung [...]

Moral der Deutschen

Bei meiner Ankunft auf KRETA vor fast acht Monaten war das erste, was ich noch am selben Tag vermerken konnte, ein Triumphmarsch [der feindlichen Garnison] in TIMBAKI, vor den Augen einer niedergeschlagenen Menge, zur Feier der Eroberung von TOBRUK. Ich hätte erwartet, dass sie angesichts ihrer Erfolge in AFRIKA bester Dinge sein würden, doch alles, was ich über Gespräche zwischen Deutschen und Kretern zu hören bekam, erzählte (paradoxerweise, wie ich fand) immer wieder dieselbe Geschichte – sie fürchteten sich, sie waren entsetzt bei dem Gedanken, sie könnten in die Wüste geschickt werden. Von Kretern hörte ich, dass Soldaten, die nach AFRIKA abkommandiert würden, in Tränen ausbrächen und laut riefen, sie würden nie zurückkehren; aber die Kreter erzählen viel. Während des Tauziehens um EL ALAMEIN kamen immer wieder Berichte über Niedergeschlagenheit und Kriegsmüdigkeit, Geschichten, dass einzelne Deutsche Zivilkleider kauften oder Kreter anflehten, sie zu verstecken, bis die Engländer kämen und sie nach ihrer Landung gefangennehmen könnten. Ich nahm all dies mit einem grossen *grano salis*.

Als Nachricht von unserem Durchbruch kam, dann von unserem Vorrücken in der KYRENAIKA, wurde von deutschen Soldaten berichtet, die HITLER verfluchten (Scheiss HITLER ist ihre liebste Redewendung), von Disziplinschwierigkeiten war die Rede, unterbliebenem Gruss, Trunkenheit. Seither gehe es mit der Moral stetig bergabwärts. Sicher entspringt vieles daran kretischer Phantasie, aber die Deutschen scheinen durch und durch kriegsmüde und glauben nicht mehr an ihren Sieg. Die russischen Erfolge, der Fall von TRIPOLIS und STALINGRAD in einem Abstand von nur zwei Wochen und die Bombardierung BERLINS tragen allesamt ihre Früchte.

Vor zwei Monaten verbrachte ich einen langen Abend in ST. HELENS [dem Dorf Agios Konstantinos] [...] Im Nebenraum waren zwei deutsche Unteroffiziere, und ich horchte. Sie waren bekümmert, sie hatten genug vom Krieg, vor allem weil sie zum viertenmal Weihnachten *weit von der Heimat* verbringen sollten. Sie sangen ein paar Lieder über das Rheinland und seufzten schwer dazu. Dann, zu meiner Verblüffung, fingen sie mit Englischunterricht an. Am liebsten hätte ich durch die Tür ihre Aussprache korrigiert. Später gingen sie zum Abendessen, und ich leuchtete mir mit einem Benzinfeuerzeug und stöberte in ihrem Zimmer. (Ich habe das Handbuch zu einem deutschen Funkgerät eingesteckt; vielleicht kann es uns noch einmal nützlich sein.) Das Feuerzeug fiel mir herunter, und ich suchte fieberhaft danach und nach der Tür und schaffte es gerade noch rechtzeitig wieder in mein eigenes Zimmer, bevor sie zurückkehrten, ein wenig betrunken. Die Englischstunde ging weiter, und dann redeten sie über England. Der eine war eindeutig proenglisch eingestellt, der andere zauderte. Am Ende des Gespräches weinten sie beinahe, weil sie mit ihren «Vettern» im Krieg waren. Inzwischen lagen wir alle im Bett, und

zur guten Nacht versicherten sie einander, dass man nur hoffen könne, dass der Krieg bald vorbei sei, egal welche Seite Sieger bleibe [...]

Ich glaube, man kann mit Fug und Recht sagen, dass die Moral der Deutschen auf Kreta an einem Tiefpunkt angelangt ist. Wie weit sich das zu unseren Gunsten auswirkt, wenn die Zeit kommt, ist schwer zu sagen, aber wir können recht sicher sein, dass die Soldaten, die jetzt hier sind, nicht mit der gleichen Überzeugung kämpfen werden, mit der sie das noch vor einem Jahr getan hätten. Sie machen sich von Tag zu Tag mehr Sorgen wegen der Art, auf die sie bisher mit den Kretern umgesprungen sind, und passen ihren Umgangston an, um sie freundlicher zu stimmen. Da aber zu gleicher Zeit die Forderungen an Zwangsarbeit verdoppelt werden, die Requirierungen (eine eigene deutsche Nahrungsversorgung gibt es anscheinend praktisch gar nicht), die Viehdiebstähle, Überfälle, Verhaftungen, Schlägereien, kommen sie damit nicht weit. Sie wissen, dass die Kreter sie hassen und nur auf den Augenblick warten, in dem sie ihre Gewehre aus dem Versteck holen können und die Kugeln sprechen lassen [...]

Wie sehr [die Deutschen] einen kretischen «Dolchstoss» fürchten, kann man an den Befehlen sehen, die von ihrem Oberkommando Kreta in griechischer Sprache gegeben werden. Anfangs war ihr Ton drohend und unerbittlich. Der jüngste TON KRETIKON LAON (den ich diesem Bericht beifüge) ist aus mehreren Gründen bemerkenswert. Zunächst einmal ist der Tonfall versöhnlich, geradezu schmeichlerisch. Zweitens lässt sich daraus entnehmen, dass das deutsche Oberkommando befürchtet, dass eine Invasion unmittelbar bevorsteht, und in dieser elften Stunde alles daransetzt, die Kreter friedlich zu stimmen. Der zweite Absatz lautet: «Wir wollen nichts weiter, als dass die Kreter als Kreter denken und dass sie das grösste Gewicht auf ihre *eigenen* Interessen legen, zum Wohle ihres Landes. Mit anderen Worten, jeder

rechtschaffene Kreter sollte sich aus diesem Kampf heraushalten, nicht nur aus dem offenen, sondern auch aus dem Kampf im verborgenen.» Im dritten Absatz fällt die defensive Note auf: «Wir sind stark genug, diesen Krieg gegen die Engländer siegreich zu bestreiten.» Mehr Arschkriecherei im selben Absatz: «Jeder Kreter, der wie ein echter Kreter denkt, wird sich ehrenhaft verhalten, er wird Zuschauer bleiben und Befehle befolgen, die unerlässlich für Gesetz und Ordnung sind.» Immer noch im dritten Absatz findet sich weiter unten: «Die Zahl der Agenten, Spione und Saboteure hat in letzter Zeit stark zugenommen.» (!) «Echte Kreter dürfen Saboteuren und Partisanenführern keinen Unterschlupf und keine Unterstützung gewähren.» (!) «Es ist eure Aufgabe, jeden feindlichen Angriff zu vermerken und abzuwehren, alle feindliche Propaganda, alle feindlichen Aktivitäten solcher Männer, die nichts anderes im Sinn haben, als euer Land von Neuem mit Unruhe und Krieg zu überziehen» – das «kleine Kreta», wie es weiter heisst. Am Ende wird noch ein weiteres Mal ermahnt, als Kreter und im Interesse Kretas zu denken.

Die Passagen über Agenten, Spione, Saboteure und Partisanen sind aufschlussreich, denn sie sind eindeutig das Produkt schwerer Nervosität und bruchstückhafter, schlecht zusammengesetzter Informationen über unsere Aktivitäten. Die Deutschen fürchten sich vor den Bergen, und auch wenn sie die blutdürstenden Partisanen niemals wirklich zu Gesicht bekommen (was nicht verwunderlich ist, denn abgesehen von SELFRIDGE [Kapetan Petrakogeorgis] und BO-PEEP [dem Partisanenführer Manoli Bandouvas] gibt es keine!), stellen sie sich vor, dass hinter jedem Hügel gerade ausserhalb ihrer Sichtweite ganze Horden davon lauern. Hinter jeder Hecke ein Heckenschütze.*

* [Im Original: *Every bush an ambush*]

Es ist interessant zu hören, dass die Tatsache, dass XAN [Fielding] und ARTHUR [Reade] zu TOM [Dunbabin] und mir gestossen sind, als starke Zunahme gilt! Vielleicht spricht man deswegen von einer Armee im Schatten.

Ein Freund von mir in einem Bergdorf hatte für eine Nacht einen [deutschen] Leutnant bei sich einquartiert. Als er am Morgen die Tür öffnete, um ihm sein Waschwasser zu bringen, gab es ein grosses Getöse aus Stühlen und blechernen Tablett und Bechern, die vor der Tür als einfacher Einbruchsalarm aufgebaut waren. Der Leutnant sass kerzengerade im Bett, das Maschinengewehr umklammert, die Augen weit aufgerissen.

Propaganda [...]

Bedenkt man die Tatsachen, wie ich sie oben beschreibe, und dazu den Hang des deutschen Wesens, sich in diffuse Ängste hineinzusteigern, so ist bedauerlich, dass nicht mehr Gebrauch von [Propagandaflugblättern, die von Flugzeugen der R.A.F. abgeworfen werden] gemacht wird [...] [D]ie einzige Schwierigkeit wäre, dass man die richtigen Sachen zusammenstellen müsste, sie *en masse* drucken und rechtzeitig den Staffeln [der Air Force] zukommen lassen, die zu [Flieger-] Angriffen abkommandiert sind, so dass sie die Blätter nebenbei abwerfen könnten [...] Solche Massnahmen hätten zu Anfang des Krieges zweifellos nichts bewirkt, aber zumindest auf Kreta wäre eine so einfache Unternehmung die geringe Mühe um ein Vielfaches wert – sie würde die ohnehin schwache Moral weiter untergraben [...]

Was wir ihnen zu lesen schicken, sollte ihnen ordentlich angst machen, die Haare sollten ihnen zu Berge stehen (EINDRINGLICHE WARNUNG! Wenn ihr euch von uns erhofft, dass wir euch, WENN IHR ERST EINMAL UNSERE GEFANGENEN SEID – was ihr sehr bald sein werdet –, vor dem Zorn der kretischen Ein-

heimischen beschützen usw. usf.) ODER der verschlagen freundliche Ton: «Wird es euch nicht langsam zuviel, deutsche Männer? Wo wollt ihr noch hin? Letztes Jahr noch habt ihr gehofft, ihr könntet MOSKAU, LENINGRAD und ALEXANDRIA einnehmen. Gerade habt ihr STALINGRAD, TOBRUK, BENGASI und TRIPOLIS verloren. *Was wird morgen sein? Und im nächsten Jahr?*» Man muss mit ihrem Heimweh und ihrer Rührseligkeit spielen [...]

Wenn die Moral der Truppe Einfluss auf den Ausgang einer Schlacht hat, dann ist dies von Bedeutung, denn ich bin überzeugt, dass sich, jetzt wo wir unsere Behauptungen mit handgreiflichen Fakten untermauern können, mit einer solchen Kampagne eine Menge bewirken liesse, um den Verfall der Kampfmentalität zu beschleunigen [...]

Vor zwei Monaten brachte ich zusammen mit TOM eine Kampagne in Gang, defätistische und kommunistische Parolen an alle erdenklichen Ecken zu schmieren, an denen die Deutschen sie zu Gesicht bekommen – Kasernenwände, Wegweiser, Latrinen usw. Sie waren notgedrungen kurz, denn wir mussten griechischen Helfern beibringen, sie in lateinischen Buchstaben zu schreiben, und Fehler hätten die Wirkung sofort zunichte gemacht, nämlich dass es aussah, als hätten deutsche Soldaten sie geschrieben und als sei die [deutsche] Armee in stillschweigendem Aufstand, in Defätismus und abweichlerischen Ansichten begriffen, das alles in der Hoffnung, dass die Soldaten unsere Anregung aufgreifen würden. Es waren «Heil Stalin!» und «Heil Moskau!» (beides mit Hammer und Sichel), «Wir wollen nach Hause», «Nieder mit Hitler!», «Wo bleibt die Luftwaffe?», «Der Führer ist ein Schwein!» und solche einfachen Sachen. An manchen Ecken zündete es nicht so recht, an anderen dagegen gut, und vielleicht hat es ja etwas bewirkt. Wir

sollten später darauf zurückkommen. Ich schreibe stets grosse Pa-
rolen in schönster Frakturschrift, wenn ich einen passenden Ort
habe und niemand hinsieht [...]

Deutsche Sicherheitsmassnahmen, Spionageabwehr usw.

Jetzt, wo die Rolle der Insel ausschliesslich defensiv ist, ist dem
Feind klargeworden, dass britische Agenten auf KRETA operieren,
dass Informationen nach draussen gehen und dass es griechische
Gruppen in organisierter und halborganisierter Form gibt, und
sie achten sehr auf diese Dinge und sind weitaus tüchtiger gewor-
den [...] Um feindliche Aktivitäten aufzuspüren, bedienen sie sich
folgender Personen und Mittel: –

Deutschenfreunde und Verräter

[...] die sie auch mit allem, was sie an Informationen haben, ver-
sorgen, aber sie wissen nicht viel, denn die meisten Kreter kennen
sie und halten sich fern von ihnen. Ausserdem fürchten sie allmäh-
lich um ihr Leben, jetzt wo das Kriegsglück sich gewendet hat [...]

Agents provocateurs

[...] Diese sind eine weitaus gefährlichere Waffe. Die Techniken,
mit denen sie arbeiten, lassen sich grob in die folgenden drei Ka-
tegorien einteilen: –

- a) *Deutsche*, die sich als entflohenen britische Gefangene *ausge-
ben*, falsche oder echte Zyprioten in deutschem Sold, die von
Dorf zu Dorf ziehen, um herauszufinden, wer dort echten ent-
flohenen Gefangenen zu essen gibt und sie versteckt [...]
- b) *Der Schwarzhändler* und überhaupt alle, die einen Vorwand
haben, umherzuziehen und mit einer grossen Zahl von Leu-

ten in Kontakt zu kommen (z.B. verriet der Russisch-Armenier (?), der Maschinengewehrmunition verkaufte, dem Feind Waffenverstecke, was zur Verhaftung eines seiner Kunden führte).

- c) *Der falsche Freund* [...] der Sympathie mit der Sache heuchelt, sich Vertrauen erschleicht, Informationen herausbekommt und sie an seine Auftraggeber schickt, falsche Informationen austreut und schliesslich, wenn er sein Territorium bis ins letzte ausgebeutet hat, dem Feind Nachricht gibt, dass die Quelle versiegt ist und dass sie nun auf Grundlage der von ihm gelieferten Informationen militärische Schritte ergreifen können. Das ist bei weitem der gefährlichste Typ, und ich bin sicher, jemand in dieser Art steckt auch hinter der gegenwärtigen Jagd auf uns.

Militäreinsätze

- a) *Durchsuchungen durch die Armee*. Die Grösse einer [deutschen] Kommandoeinheit liegt bei fünfzig Männern und mehr. Sie erscheinen in der Regel bei Tag (so dass Waffen nicht im Dunkeln fortgeschafft werden können); der Überraschungsfaktor ist dabei von untergeordneter Bedeutung. Informationen werden oft schon vorab von unseren Freunden eingesammelt, so dass dann das grosse Saubermachen inszeniert werden kann. Die Einheimischen werden in der Kirche oder Schule zusammengetrieben, und bei der Durchsuchung wird ganz nebenbei auch geplündert [...] Die Zahl der gefundenen Waffen ist in der Regel klein; meist sind es Jagdgewehre. Die Besitzer werden verhaftet und ins Gefängnis gesteckt, aber ich habe keine jüngeren Berichte gehört, dass jemand deswegen erschossen wurde.

- b) *Umstellen eines Dorfes.* In diesem Falle geben sie sich in der Hoffnung auf fette Beute mehr Mühe mit der Geheimhaltung. Kommandos von 200 bis 500 Männern nähern sich dem Dorf bei Nacht und bleiben bis zum Morgengrauen in ihren Stellungen. Aller Zugang und alle Fluchtmöglichkeiten werden versperrt, und die Suche verläuft wie unter (a), nur dass alles strenger gehandhabt wird. Fussböden und Gärten werden aufgedrückt, Gefangene gemacht, sie werden vor Ort geschlagen und bedroht, oder man bietet ihnen Geld und sichere Zuflucht in Deutschland, dafür dass sie reden [...]

Gefängnismethoden

[Die Deutschen] versuchen mit allen Mitteln, aus den Gefangenen Informationen herauszubekommen; sie stecken sie in Einzelhaft in winzige Zellen, lassen sie hungern, bedrohen oder foltern sie; prügeln sie brutal mit Stöcken oder lederbezogenen Stäben, halten ihnen grelle Lampen ins Gesicht usw. Mehrfach sind Gefangene heimlich erschossen worden (darunter [...] PTOCHOS [Apostolos Evangelou, Fermors vormaliger Funker]). Grund dafür ist, dass die Deutschen verhindern wollen, dass die Anwesenheit feindlicher Spione auf KRETA bekannt wird.

Die Deutschen haben zwar ihr Hauptziel, sämtliche Agenten und Aufwiegler auszuschalten, verfehlt, doch erfolgreicher sind sie immer wieder bei ihrem zweiten Ziel, nämlich Bedingungen zu schaffen, unter denen für uns die Arbeit unmöglich wird. Wir müssen ständig in Bewegung bleiben, sie haben offensichtlich Hilfe durch Verräter, unsere wichtigsten Mitarbeiter werden in die Berge getrieben [...]

Wie kann Kreta bei einer britischen Landung kooperieren?

[...] Ein gewöhnlicher Kreter, der hört, dass die Briten endlich gelandet sind, wird in den Weinberg gehen und sein Gewehr ausgraben, wird sich die Taschen mit Munition vollstopfen, ein Messer in den Gürtel stecken und sich zusammen mit seinen Freunden auf die Suche nach den nächsten Deutschen machen, und sie werden sie erschiessen. Darin werden sie gründlich sein. Diejenigen, die keine Waffen haben, werden versuchen, welche zu stehlen oder zu erobern. Doch auch wenn Kreta vergleichsweise gut bewaffnet ist, gibt es nicht genug Waffen für alle, und viele sind, dadurch dass sie so lange im Versteck waren, verrostet und nicht mehr zu gebrauchen. Dies gilt nicht für die Umgebung der Strasse nach SPHAKIA, wo die Dörfer vor Beute vom britischen Rückzug 1941 nur so strotzen. Alles, was folgt, geht also davon aus, dass unmittelbar vor der Operation Waffen abgeworfen werden. Munition (.303 und Mannlicher) wird ebenfalls dringend gebraucht, allerdings in der Regel erst in letzter Minute. Was ansonsten am meisten fehlt, sind Handgranaten, eine Lieblingswaffe der Kreter und für das felsige Gelände sehr gut geeignet.

Ein paar Tage – Stunden vielleicht – vor Beginn der Operation könnten die Kreter nützliche Arbeit leisten, indem sie von den Rändern her Dörfer unter Beschuss nehmen und den Aufstand erklären. Das würde Truppen im Inselinneren binden und die Deutschen nervös machen, beides entscheidend für unseren Erfolg. Andere Kräfte könnten mit entsprechender Vorbereitung Schlüsselpunkte in Rücken und Flanke angreifen, das feindliche Feuer auf sich ziehen und unseren Truppen Gelegenheit geben, ungehindert an Land und in Stellung zu gehen. Andere könnten zur gleichen Zeit Posten eliminieren. Kommandos, die zur Unterbrechung der Kommunikation abgestellt sind, könnten Telefondrähte kappen,

Glasscherben auf den Strassen ausstreuen, Fahrzeuge beschossen, während andere gewisse grössere Garnisonen des Feindes angreifen, wenn nicht gar vernichten, und sie so daran hindern, überhaupt von ihren Lagern zum Schauplatz des Geschehens zu kommen [...]

Die meisten Kreter rechnen mit einer baldigen Landung, auch wenn wir immer wieder zum Ab warten raten. Sie fiebern dem Augenblick entgegen, in dem sie zu den Waffen greifen können, und man kann sich darauf verlassen, dass sie sich tapfer schlagen werden. Gefangene werden in grosser Zahl erschossen werden, es wird ein gewisses Mass an Greuelthaten geben, und viele alte Rechnungen werden beglichen.

Untergetauchte englische Flüchtlinge usw.

Soweit ich ausmachen konnte, gibt es zwischen vierzig und sechzig davon in RETIMO und CANEA. Viele sind in Familien untergekommen, andere ziehen aber auch elend von Dorf zu Dorf, und die Leute, die ihnen zu essen geben, leben in ständiger Furcht vor deutscher Vergeltung. Seit uns in der Wüste das Glück hold ist, sind die Dinge einfacher geworden, und was Lebensmittel und Wetter angeht, ist der Winter uns gnädiger gewesen, als alle erwartet hatten. Es gab schon immer einige wenige, die nicht nach ÄGYPTEN zurückwollten, aber jetzt sind es viele, die das Ende der deutschen Herrschaft auf KRETA miterleben wollen, jetzt wo sie so lange ausgeharrt haben. Ein oder zwei versetzen die Dörfer, die sie beherbergen, in Angst und Schrecken, indem sie sturzbe-soffen die Strasse entlangtorkeln und aus vollem Halse «Ilkley Moor» oder «A Troopship was leaving Bombay» singen. Aber alles in allem ist ihre Lage besser, als sie noch vor vier Monaten war. Denen, denen ich begegne, gebe ich Geld und Zigaretten, so oft ich kann [...]

Transport

Transport per Esel wird immer schwieriger, bei verdächtigen Gütern (Funkgerät, Munition, Batterien, Süßigkeiten und Spielzeugen [Sprengstoffen]) über grössere Entfernungen so gut wie unmöglich, was mittlerweile weniger an nicht verfügbaren Tieren liegt als an der Überzahl der Deutschen, die jetzt auch in Berggegenden kommen, in denen man bisher vor ihnen sicher war. Wir müssen also die Ausrüstung auf unserem eigenen Rücken über entlegene Bergpfade von Ort zu Ort schleppen, und das ist kein Spass. Im Herbst standen keine Tiere zur Verfügung, weil alle für die Arbeit auf den Feldern gebraucht wurden. Aus dem gleichen Grunde waren Melder damals knapp. Mit beiden Schwierigkeiten geht es nun wieder besser (wir haben also doch keinen Esel gekauft!), dafür wird es mit den Deutschen täglich schlimmer ...

Versorgung

[...] Bei meiner Ankunft war die Versorgung mit Nahrungsmitteln schlecht, obwohl ich nicht sagen kann, dass ich je ernsthaft Hunger gelitten habe. Im Sommer gab es Bohnen, Linsen, Tomaten, Kartoffeln, Käse, Brot (manchmal knapp), bisweilen Fleisch, und wir hatten Öl. Jetzt gibt es praktisch alles, was man sich wünschen könnte, mit reichlich Wein und Raki heruntergespült, denn es war ein gutes Weinjahr [...]

Nach meiner Erfahrung gibt es zwar manche Gerichte, die einem Engländer anfangs (vielleicht auch dauerhaft) nicht munden werden, aber man wird fett und gesund auf KRETA [...]

Wetter

Alle sind sich einig, dass es ein ungewöhnlich milder Winter war, obwohl es eine Menge Schnee in den Bergen gegeben hat und eine Menge Regen, besonders im Spätherbst. Heute – am 10. Februar

– ist es wie Frühling. Am meisten macht uns die nächtliche Kälte zu schaffen, in den Höhlen und Hütten, in denen wir hausen.

Arbeitsbedingungen

Die Arbeit wird zunehmend schwieriger, jetzt wo der Winter zu Ende geht [...]

In STARLIGHT [Poteinou, in Rethymno] sind wir mit knapper Not davongekommen – 15 Deutsche kamen den Hügel herauf direkt auf unsere Höhle zu, wo PTOCHOS, mit dem Rücken zu ihnen und Ohrhörer auf dem Kopf, vor sich hin morste, zwanzig Schritt entfernt. SANCHO [Yanni Tsangarakis, Fermors Führer und Freund] und ich trauten uns nicht, uns zu rühren (wir lagen auf Anschlag – bereit, unsere Haut so teuer wie nur möglich zu verkaufen, nach bester Tradition). Die Männer stapften direkt an uns vorbei, weiter den Berg hinauf. Es war wunderbar. Wir packten rasch alles zusammen und sahen zu, dass wir fort kamen.

Dann – Ende Oktober – richtete ich meine beiden Stationen ein, eine im Nomos CANEA, mit PTOCHOS bemannt, die andere in RETIMO mit Sgt. JOE BRADLEY [ebenfalls Funker der SOE]. Bald funktionierten beide Geräte nicht mehr, aber wir brachten sie schliesslich wieder in Gang, und von da an klappte alles wie am Schnürchen. Nach und nach lernte ich alle wichtigen Leute kennen und baute ein Netz von Informanten in RETIMO auf [...] Alles sah bestens aus, und ich hatte das Gefühl, dass ich wirklich vorankam. (Man braucht für diese Art Arbeit immer mindestens zwei Monate, bis man sich in eine Gegend eingefühlt und die notwendigen Kontakte geschlossen hat [...] Dann kam es zu [einer Reihe lokaler] Verhaftungen, was meinen Sender in CANEA ausser Betrieb setzte [...]) Die gesamte PLOUSIOS [Vandoulakes]-Familie ging in die Berge, PLOUSIOS [Vangeli Vandoulakes] konnte von da

an nicht mehr viel für mich tun, weil sie hinter ihm her waren, und ORESTES [Pericles Vandoulakes] wäre beinahe erschossen worden. Nun, das war nicht zu ändern, und ich dankte dem Himmel, dass wir noch den Sender in RETIMO mit BRADLEY hatten. Das Leben war sehr interessant. Ich sah mir die Gegend auch ohne Führer an (die einen immer aufhalten wollen, wenn man näher an die Deutschen heranwill) und machte mir so gut ich konnte ein Bild vom Feind, belauschte sie bei ihren Unterhaltungen usw. [...]

Derweil liess ich mein neues Hauptquartier CANE A einrichten, in einer Schäferhütte hoch oben in den Weissen Bergen [...] [Nach Weihnachten, und] auf dem Weg nach FLAILS [dem Dorf Alones in Rethymno] erfuhr [ich], dass 2-300 Deutsche es in der Nacht zuvor überfallen und zahlreiche Gefangene gemacht hatten, darunter SIPHI, der Sohn des VICARS [Pater Ioannes Alevizakis] mit 2 Briefen von mir in der Tasche, von denen er zum Glück seinem Vater nichts gesagt hatte. SANCHO, der im Dorf schlief, konnte durch die Absperrung schlüpfen und lief zum Funkgerät und weckte die beiden Funker; er versteckte die Ausrüstung und hielt Wache, während die beiden in die Berge flohen. Eine grosse Leistung [...] Wir gingen nach STUBBORN CORNER [Asi Gonia in Sphakia], wo [...] BEOWULF [Petros Papadopetrakis] [...] uns alle in einer Höhle versteckte – die ganze Gegend wimmelte nur so von Deutschen, überzeugt, dass sie nun endlich auf heisser Spur waren –, und ALEC T[arves, ein weiterer Funker der SOE] und ich machten uns mit ein paar Dorfjungen über die Hügel davon, in die Berge oberhalb von FLAILS – und schleppten unsere gesamte Ausrüstung über den Bergkamm zu unserer Höhle. Mittlerweile kamen schlimme Berichte über die Zustände in FLAILS, Leute wurden abgeführt, zusammengeschlagen usw. Ein Freund sah, wie sie SIPHI, den Sohn des VICARS, durch TREASURETOWN [Ar-

grouppolis in Rethymno] schleppten, und Blut lief ihm aus dem Mund. Der VICAR und sein Bruder, der Bürgermeister, sind in die Berge entkommen. Die Deutschen kamen jeden Tag wieder und wollten mehr herausbekommen; sie wussten, dass das Funkgerät dort gewesen war, sie hatten eine alte Batterie gefunden [...] Die Art, wie sie ihre Gefangenen befragten, bewies, dass sie alles über mich wussten (Aussehen, Kleidung usw.), auch über SANCHO, auf den sie schon länger Jagd machen.

Mitte Januar zog ich mein [neues] Hauptquartier in CANEA, mit XAN und ALEC T. – BRADLEY schickten wir hinüber zu TOM, von wo er das nächste Boot nehmen soll. Ich sah ihn mit Bedauern gehen, denn er hat ausgezeichnete Arbeit unter schwierigen Bedingungen geleistet und war ein stets fröhlicher und unterhaltsamer Kamerad. Mit seinem Griechischen, das er im Nu aufgeschnappt hatte, fand er überall Freunde. Im BEEHIVE (Hauptquartier CANEA) [der Bienenkorb, ein Versteck oberhalb von Gournes] erfuhren wir, dass ARTHUR [Reade] sein Quartier um etwa eine Meile verlegt hatte; seine Anwesenheit hatte sich zu sehr herumgesprochen, und mit seinem mittlerweile langen roten Bart war er ein beliebter Mann in der Gegend geworden – Pilger kamen meilenweit, um den «englischen General» zu besuchen. Heiter und charmant, wie er ist, hielt er Moral und Interesse in meinem Bereich Canea hoch, während ich in RETIMO war. Am Tag nach der Ankunft von ALEC T. und mir (XAN war mit einem schlimmen Fuss hinunter in die Ebene gegangen) kamen 3 deutsche Kolonnen von jeweils sechzig Mann von beiden Seiten unser Tal herauf und sperrten dessen Mündung ab. Wir versteckten die Sachen und stiegen seitwärts höher hinauf, und schliesslich kletterten wir auf eine schattige Zypresse und verfolgten von dort, wie sie nach unserem Versteck suchten. Zum Glück wurden sie von

dem zwangsverpflichteten Führer, einem Freund von uns, in die Irre geleitet und schwärmten schliesslich alle wieder zu Tal, und ihre enttäuschten Bemerkungen, das Murren über die Kletterei zwischen den Felsen, waren Musik in unseren Ohren. Einer von unseren Führern, MOKE [Elevtherios Kourakes], bekam zwei Kugeln in die Beine, als er durch die Sperrkette entwischte, und COSTI, sein Cousin, kam nur durch, weil er sich mit dem Revolver den Weg freischoss. Der TAUSENDSASSA [Georgios Psychoundakis] tauchte nicht wieder auf – inzwischen schnaute es stark –, und am folgenden Tag ging ich mit einem Suchtrupp los, doch ohne Erfolg. Nach einer Weile kehrte er zurück; er hatte einen langen Umweg gemacht, um XAN in der Ebene zu warnen.

Wir mussten uns wieder einen neuen Standort für das Gerät suchen, denn unsere Spuren im Schnee hätten uns den Verfolgern sofort verraten. Am 4. Februar schickte ich SANCHO und ALEC hoch in die Berge, um Kontakt mit ihnen aufzunehmen, was schliesslich auch gelang. XAN war inzwischen wieder dazugekommen, und er, ARTHUR und ich richteten unser Quartier in einer unterirdischen Grotte ein. Die Deutschen durchkämmten von Neuem die Gegend nach «britischen Offizieren», kamen ziemlich nahe und verschwanden wieder. Dann kam die Nachricht, dass die Ankunft des Bootes bevorstand, und ich musste mich beeilen, um SANCHO zurückzuholen; ich übergab an XAN und machte mich auf den Weg zum Nomos HERAKLION – eine gehörige Wegstrecke vom Herzen von CANE A – und schreibe diesen Bericht in grosser Eile auf dem Wege, immer wenn ich Zeit habe [...] in Höhlen und Hütten [...] Ungereimtheiten oder nicht ordnungsgemässe Reihenfolge der Themen werden mir deshalb verziehen, hoffe ich. Jetzt gerade bin ich in einer Elfengrotte auf der MESSARA-EBENE, TOM schläft neben mir, und meine Kandidaten zur Eva-

kuierung – der VICAR, DOC [Dr. Ioannes Paizes], ORESTES, PLOUSIOS und der TAUSENDSASSA (den die Deutschen schon seit drei Monaten jagen) – sitzen zusammengekauert entlang der Wände, in allen erdenklichen Stadien des Elends. Letzte Nacht sind wir alle klatschnass geworden, auf einem höllischen Marsch durch die Dunkelheit. Hie und da tätscheln Männer der Gruppen von BO-PEEP und SELFRIDGE ihre Gewehre [...] Die Atmosphäre erinnert jetzt wieder sehr an die Zeit, zu der ich herkam. Heute ist mein achtundzwanzigster Geburtstag.

Bericht Nr. 2

Februar bis April 1943

Fermor schrieb seinen zweiten Bericht zweieinhalb Monate nach dem ersten. Bis dahin hatte er bereits eine neue Aufgabe bekommen. TomDunbabin, der leitende SOE-Offizier auf der Insel, fuhr Mitte Februar nach Kairo, und Fermor übernahm seine Arbeit in der Hauptstadt Heraklion («Babylon» in seinen Berichten) und den umliegenden Gegenden. Für diese Arbeit musste er die Bergwelt verlassen, sein Hauptquartier näher an die Küste verlegen, und seine Aufgaben lagen nun eher im Bereich der Politik und des Nachrichtendienstes.

Wie schon beim ersten nehmen auch bei Fermors zweitem Bericht ausführliche Beschreibungen feindlicher Stellungen, der Moral und Kampfkraft der Truppe, von Taktiken und Unternehmungen der kretischen Partisanengruppen und seinen eigenen Versuchen in antideutscher Sabotage und Subversion viel Raum ein. Die folgenden Auszüge zeigen, welche Möglichkeiten seine neue Position ihm gab, verdeckt in Heraklion zu operieren und sich eingehender mit einer denkbaren Sabotage feindlicher Schiffe («Fische») im Hafen («Fischteich») mittels Sprengstoffen («Süsigkeiten» und «Spielzeug») zu beschäftigen.

April 1⁴³

[...] **Moral der Achsentruppen**

Die Moral der Deutschen ist weitgehend so geblieben, wie ich sie ausführlich in meinem ersten Bericht beschrieben habe, aber sie bröckelt weiter. Die Bombardierungen in Deutschland [,] das Patt in Russland und die Rückschläge in der Wüste tun alle ihre Wirkung, obwohl sie mit Verzögerung einsetzt, so heimlich-tuerisch und verlogen, wir ihre Verlautbarungen sind [...]

Sie versuchen noch in letzter Minute, sich [bei den Kretern] beliebter zu machen, weniger plump als bei ihren üblichen taktischen Unternehmungen, aber weitgehend erfolglos. Ich bin sicher, die Amnestie sollte tatsächlich ein Mittel sein, sich das Wohlwollen der Kreter zu erwerben, und erst in zweiter Linie ein Versuch, antideutsche Elemente anzulocken, um sich Informationen für spätere Verhaftungen zu verschaffen, obwohl das mit Sicherheit auch seine Rolle spielte. Sie wissen, was sie von den Kretern zu erwarten haben, und bereuen ihre frühere Grobheit mittlerweile sehr. Die Parole lautet neuerdings: «Wir sind alle Brüder im Kampf gegen den Bolschewismus, wir müssen zusammenarbeiten.» Sie wissen, wo die Sympathien der Kreter liegen, und sind deshalb sehr viel zurückhaltender mit antibritischer Propaganda geworden; Auszüge aus CHURCHILLS früheren Angriffen auf SOWJETRUSSLAND werden in kretischen Zeitungen als Slogans abgedruckt. In einer grossen Kampagne wird der Kommunismus bekämpft [...]

Insgesamt haben die Manieren der Deutschen sich spürbar gebessert, was uns höchst ungelegen kommt, denn deutsche Brutalität und Blutrünstigkeit zählen zu unseren besten Verbündeten [...]

Über die Italiener muss man kaum ein Wort verlieren. In Ba-

bylon [Heraklion] hörte ich mit an, wie ein junger italienischer Freund von Yanni A[ndroulakes] zu diesem sagte: «Nur weil wir in Albanien nicht gefochten haben, sollst du nicht denken, wir Italiener können nicht kämpfen. Warte nur ab, wie wir gegen die Deutschen antreten!» Später, schon ein wenig beschwipst, sagte er «Viva Inghilterra!» mit grossem Gusto. Italienisches Geschwätz natürlich, aber es zeigt doch, wie es aussieht. Feindseligkeiten zwischen Deutschen und Italienern sind so häufig, dass ich sie gar nicht alle aufzählen könnte. Letzten Monat warf ein Italiener auf der Strasse eine Handgranate auf drei Deutsche, tötete einen und verletzte zwei. Die deutschen Behörden beschwerten sich, er kam vor ein italienisches Kriegsgericht und ins Gefängnis. Vierzehn Tage später war er wieder draussen.

Moral der Kreter [...]

Hervorragend. Es gab einen Tiefpunkt im März – der Frühling war gekommen, der Afrikafeldzug in vollem Gange, und eine alliierte Landung auf KRETA schien in grössere Ferne gerückt denn je. Immer mehr machte sich die Ansicht breit, dass es zu einem Angriff auf KRETA nie kommen werde, dass die Alliierten in Thrakien, auf Sizilien, in Frankreich landen würden – überall, nur nicht bei ihnen, und dass sie zu ihrer Schande unterdrückt bleiben würden bis zum Ende des Krieges. In meinem Bereich versicherte ich ihnen, dass dies alles Unsinn sei, und beteuerte feierlich, es könne nicht den geringsten Zweifel geben, dass Kreta angegriffen und befreit würde, auch wenn ich nicht sagen könne, wann es sein werde, und wohl nicht in nächster Zukunft; diese Worte taten die erhoffte Wirkung. Derzeit ist die Stimmung überall hoffnungsvoll, eine direkte Folge des Vorrückens in Tunesien [...]

Propaganda

Die [antideutschen] Pamphlete und Plakate [die Kairo kurz zuvor an Kreta gesandt hatte] waren genau, was wir brauchten, und ich will noch viel mehr davon. Ich habe einen Benzinkanister machen lassen, bei dem die Papiere in einen falschen Boden eingelötet waren, habe ihn mit Benzin gefüllt und per Wagen nach Babylon geschickt. George und PYLADES [Ioannes Androulakes] machten sich in der Nacht, in der ich Babylon verliess, an die Arbeit, und klebten drei Plakate [...] an die Tür von wirklich jedem Haus, in dem Deutsche einquartiert sind, auf Latrinen, in Toreinfahrten; an die Tür des Gestapo-Hauses, draussen an die Kreiskommandatur auf allen Etagen, an die Eingänge der Messen – überallhin, wo Deutsche es zu Gesicht bekommen konnten [...] Sehr gründliche Arbeit. Am nächsten Morgen wurden die gesamte Feldgendarmarie, die Geheime Feldpolizei, Gestapo, griechische Polizei und [...] Kollaborateure an die Arbeit geschickt, um sie zu entfernen, und da es viele waren und gut angeklebt, dauerte es eine ganze Weile, bis sie sie abhatten; überall fanden sich interessierte Beobachter ein und wurden fortgescheucht oder von zornesroten Deutschen beschimpft. Viele dieser Zettel wurden von deutschen Soldaten und Zivilisten mitgenommen und überall herumgezeigt. Tagelang war von nichts anderem die Rede, und es tat nicht nur unter den Deutschen, sondern auch unter den Griechen seine Wirkung. Dass es erstere an der richtigen Stelle traf, steht fest. Aus Deutschland eintreffende Päckchen werden jetzt genauestens inspiziert, und wer unter den Soldaten, die vom Festland nachkommen, keine ganz weisse Weste hat, wird verhaftet und verhört. Quartiere auffällig gewordener Männer werden durchsucht; in einem Fall kam es dabei zu einer Prügelei. Schliesslich wurden, wie ich von George höre, in der Woche darauf 30 deutsche Soldaten erschos-

sen, *pour encourager les autres*, und Horden von griechischen Speichelleckern lungern vor den Türen vollkommen unschuldiger Wehrmachts- und Privatleute umher [...]

Evakuationen

[...] Ich möchte anregen, dass Funker, die nach KRETA abkommandiert sind, nach spätestens drei Monaten abgelöst werden, es sei denn, sie finden Gefallen an der Arbeit und bleiben aus freien Stücken. Sie führen ein ausgesprochen langweiliges Leben, und aufregend wird es nur aus den falschen Gründen – wenn sie sich vor den Deutschen verstecken müssen oder auf der Flucht vor ihnen sind. Sie leiden mehr als wir anderen unter den Läusen, dem Regen, der Kälte, dem Mangel an Gesellschaft, an Nahrung und Büchern [...]

Fischen mit Süßigkeiten und Spielzeug

Aus naheliegenden [Sicherheits-] Gründen will ich hier nicht zu sehr ins Detail gehen. Aber ich habe mir den Fischteich persönlich angesehen, und ich denke, wir hätten gute Aussichten, ein paar Fische an Land zu bringen. Zugang liesse sich mit einer Strickleiter verschaffen, die sich an einem Telegraphenmast auf einer Bastion oberhalb des Teiches befestigen liesse. Danach kommt ein schwieriges offenes Stück, bei dem man sich vor zwei hässlichen Wachposten in acht nehmen muss, bevor man ans Wasser kommt; entscheidend ist, dass man auf eine Nacht ohne Mond wartet. Die Operation wird noch schwieriger dadurch, dass die Fische, um die es uns hier geht, sich in letzter Zeit angewöhnt haben, nachts immer ans Nordende des Teiches zu schwimmen, das heisst, wir müssten zwei Kilometer im Wasser zurücklegen, die Hälfte davon mit den Minen. Aber es scheint mir den Versuch wert, und ich will es versuchen, sobald Ralph [Stockbridge] eingetroffen ist. Das Kom-

mando besteht aus EMMANUEL dem Gendarmen [Manoli Paterakis], PYLADES, dem jungen GEORGE und mir.

[Die Haftminen] nach Babylon zu bekommen war eine abenteuerliche Geschichte – wir mussten sie aus dem Schnee graben, in der Gletscherspalte, in der sie versteckt waren, schleppten sie hinunter zur Hauptstrasse, dann verpackten wir sie (8), die Maschinenpistole, Granaten und Pistolen im Schutze der Abenddämmerung in Koffer. NIKO [Lieutenant Nikolaos Soures, Offizier der SOE], PYLADES, MANOLI der Gendarm und ich brachten sie nach BOSOMS [Vyzari] und verstaute sie auf dem Dach des Buses von JEHU [Antonios Katsias] aus NINEVEH [Rethymno]. PYLADES und JEHU, beide den Revolver griffbereit, brachten sie nach NINEVEH; JEHU sass am Steuer, mit mehreren Dick Schädeln im Bus. In NINEVEH sollte JEHUs Kollege NIMROD [Demetrios Vassilakes] mit seinem eigenen Bus warten und sie übernehmen. Doch der Bus war requiriert worden, und so packten wir die Sachen in Säcke, luden sie auf einen regulären Bus und fuhren damit nach Babylon. Als er sie gleich hinter dem Torhaus auslud, kam ein griechischer Polizist heran und sagte: «Mach die Säcke auf, ich will sehen, was drin ist!» PYLADES antwortete grob: «Kümmere dich um deinen eigenen Dreck», dann: «Wenn du's wissen willst, die sind voll mit deutschem Dosenfleisch, und wenn wir sie hier aufmachen, nehmen uns die Deutschen da drüben die ganze Ladung wieder ab. Hier, nimm die zwei, Kumpel» – er holte die zwei hervor, die er in der Tasche hatte, und winkte zugleich ein Taxi heran. Der Polizist half ihm noch einladen, und dann ging es schnurstracks zu seinem Haus, wo er sie im Inneren einer Mauer versteckte. Sehr, sehr gute Arbeit [...]

Arbeitsbedingungen und Persönliches

Als das Boot [das neue Leute sowie Vorräte gebracht hatte] davonfuhr, machte unser kleiner Trupp sich wieder bergaufwärts auf den Weg, bewaffnet mit Flinten und Patronengurten und auf alles gefasst, denn ich war mir sicher, dass die Deutschen, die nicht weit weg waren, das Schiff einfach gehört haben *mussten*, die Rufe, das Klappern, und sie hatten bestimmt auch die Signale gesehen. CHIMP [Lieutenant Nikolaos Lampethakes, Offizier der SOE] fühlte sich nicht wohl, und wir versteckten uns die Nacht über und den ganzen nächsten Tag in einer Höhle; in der folgenden Nacht wollten wir weiterziehen. Wir verbrachten einen trägen Tag, redeten, rauchten Player's-Zigaretten (und was für ein Vergnügen das war!) und warteten, dass Horden von Dickschädeln unten den Strand absuchten. Aber sie kamen nicht. Wir beobachteten zwei, die auf der Bergflanke uns gegenüber mit einem Terrier auf Hasenjagd waren und offensichtlich keine Ahnung davon hatten, dass sich am Abend zuvor etwas Ungewöhnliches zugetragen hatte.

Als der Mond aufging, zogen wir los; an einem verlassenem Haus in PLATANIES [6 Kilometer von Treis Ekklesies] machten wir Rast und kochten ein Essen. Nirgends eine Spur von Leben, und das gesamte Sperrgebiet, angsteinflößend zu jeder Zeit, schien so fern und so leblos wie die Berge auf dem Mond. Ein einsamer Schäfer (100% $\delta\lambda\chi\omicron\zeta$ $\rho\alpha\zeta$ [zu 100% einer der Unseren]) war die einzige Menschenseele, die wir auf unserem ganzen Weg durch diese Gegend sahen [...]

Wir waren allesamt bewaffnet wie die Piraten, und am nächsten Tag – um zu verhindern, dass die Leute sagten: «Ein Trupp Partisanen ist hier durchgezogen» – taten wir, wenn wir durch Dörfer kamen, als seien wir Deutsche. Wir machten so viel Lärm und gingen so polternd, wie wir nur konnten; jeder hatte ein Stichwort eingeübt, und das brüllten wir aus vollem Halse: «Sakrament noch

einmal», «Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!», «Komm, komm, Papier!», «Vino Schnaps extra prima» usw. Das tat seine Wirkung. Türen wurden geschlossen, Läden hastig zugeklappt, wer auf der Strasse gewesen war, brachte sich im Haus in Sicherheit, in Angst und Schrecken, sie könnten aufgegriffen werden, weil sie nach Sperrstunde noch draussen waren, und so polterten wir durchs Dorf, ohne dass uns jemand ansah. Zum Glück trafen wir keine echten Deutschen, das wäre für alle unangenehm geworden [...]

Die Arbeit in dieser Gegend nach meinem früheren Einsatzgebiet ist, als setzte man sich hin und läse Jane Austen, nachdem man einen Roman von Sax Rohmer mittendrin liegengelassen hat. Allein der Kampf ums Überleben ist dort draussen schon eine tagesspendende Beschäftigung, auch wenn die Last bisweilen nachlässt. Wenn ich zurückschaue, kommen mir meine sechs Monate wie eine einzige lange Reihe von leeren Batterien, defekten Geräten, Schwierigkeiten mit dem Transport, Regen, Verhaftungen, Versteckspielen mit den Deutschen, Geldmangel, Flucht von einem Augenblick auf den anderen, falschen Alarmen, vertrackten Märschen über die Berge, beladen wie ein Packesel, Angst bei meinen Leuten und von Verrat vor, von Freunden, die erschossen werden. Es ist eine Atmosphäre, die die Arbeit fast vollkommen lähmt [...]

[An einem Tag Anfang März] machte ich mich mit M dem Gendarmen [Manoli Paterakis] und dem jungen GEORGE frühmorgens auf den Weg nach BABYLON. G. hatte alles wunderbar vorbereitet. Ich war als Schäfer zurechtgemacht, mit Stulpstiefeln, *sariki* [Kopftuch] und Umhang. Leider war es ein glutheisser Tag, der einzige des Monats, und ich musste den Umhang abnehmen. In einer kleinen Hütte auf halbem Wege wartete TWEEDLEDEE

[Kostas Kastriogiannes], noch im Bett. Wir weckten ihn, dann machten wir meinen Schnurrbart und meine Augenbrauen wieder mit angesengtem Korken zurecht – die Farbe war längst abgegangen –, und er fuhr auf seinem Fahrrad vor, um das Terrain zu sondieren. Auf den Strassen herrschte dichter Verkehr, die Bauern zogen zum Ausklang des Karnevals in Scharen in die Stadt (ich hatte eigentlich gehofft, dass ich mit lustigem Hut und Pappnase durch Babylon ziehen könnte, was weitere Verkleidung überflüssig gemacht hätte, doch leider war mir das verboten worden). Rechts neben der Strasse sahen wir das Grab von JOHN P. John Pendlebury, ein 1941 auf Kreta umgekommener Offizier der SOE] (Es war fast genau an der Stelle, an der ich ihn während der Gefechte zum letztenmal gesehen habe.) Auf einem Holzkreuz steht [auf Deutsch] «J.P., Englischer Oberst, gefallen [...]'

Die zwei Meilen von der Brücke bis zur Stadt wimmelten nur so von Deutschen und Italienern – anscheinend haben sie Posten entlang der gesamten Strecke. Mit gesenkter Stimme wies G. mir die griechischen Gestapoagenten. TWEEDLEDUM [Aristeides Kastriogiannes] fuhr vor, um zu sehen, ob am TROJATOR [Canea-Tor] die Luft rein war (keine Passkontrolle), kam zurück und gab uns das O.k.-Zeichen, und wir gingen hindurch, in nervenzerrüttend langsamem Tempo, hinter einem Esel beladen mit Reisigbündeln. Es waren ungefähr sechzig Deutsche am Torhaus, und wir waren heilfroh, als wir die Stadtmauer passiert hatten. Die Strassen quollen nur so über vor Karnevalsgästen, und unsere kleine Prozession zu viert suchte sich einen Weg mitten auf der Strasse, dann eine Gasse hinunter zu TWEEDLEDEEs Haus. Drinnen angekommen, atmeten wir alle auf, reichten uns die Hände und brachen in lautes Gelächter aus. Wir waren sehr erleichtert. Keiner von uns hatte in der Nacht zuvor geschlafen, und wir legten uns

hin und schliefen bis zur Abenddämmerung, und dann ging es zum Haus von PYLADES, wo ein reich gedeckter Tisch auf uns wartete, mit gallonenweise Wein, und alle wichtigen Helfer von GEORGE waren da [...] Ein toller Abend.

Ich blieb acht Tage dort, die geschäftigsten, die ich auf Kreta erlebt habe. Es war eine lange Folge von Konferenzen Tag für Tag, mit Arbeit bis tief in die Nacht. Alles ausgesprochen aufregend. In den Häusern rechts und links waren Deutsche einquartiert, die ganze Zeit betrunken, und man konnte praktisch jedes Wort hören, das sie sprachen. Es war wunderbar, wieder ein warmes Bad zu nehmen, es gab Frühstück im Bett und wirklich gutes Essen. Das reinste Hotel Ritz, Gastfreundschaft ohnegleichen. Wir verbrachten drei fröhliche Abende im Haus von NIMROD (ein Prachtbursche) bei Wein und Gesang. Ich trimmte die Enden meines Schnurrbarts (er konnte es beinahe mit dem von BO-PEEP aufnehmen), lieh mir einen feinen Anzug von TWEEDLEDUM, legte Kragen und Krawatte an und war bei den unzähligen Konferenzen *yefyne olde Englike Gentlemanne*. In der Abenddämmerung, nur mit Korkkohle getarnt, ging ich spazieren, sah mir den Fischteich an, die diversen wichtigen Gebäude und die alte Festung. Diese letztere ist recht eindrucksvoll; alle Strassen zum Meer sind mit acht oder zehn Fuss hohen, drei oder vier Fuss dicken Mauern abgeriegelt, mit jeweils nur einem schmalen Durchgang darin; jetzt sind im Sand noch Schützengräben ausgehoben, und zwischen ihnen und dem Meer erstreckt sich ein Dschungel aus Draht, der Boden zwischen ihnen mit Landminen übersät. An allen Kreuzungen stehen gemauerte MG [Maschinengewehr]-Stellungen, manche nach oben hin offen. In den Seitenstrassen und Gassen gibt es kleinere MG-Nester, ebenfalls aus Backstein gemauert, alle nach oben offen. Diese werden im Ernstfall mit MG-Schützen aus den umliegenden Häusern bemannt, wo schwere und leichte Maschinen-

gewehre bereitliegen. Sten Guns, Granaten, Pistolen, das sind die naheliegenden Mittel gegen diese Stellungen von drinnen.

Als die Zeit zum Aufbruch gekommen war, borgte ich mir einen Regenschirm und einen wunderbaren Trilby aus Samt und verliess zusammen mit TWEEDLEDUM auf dem Fahrrad die Stadt. Ich sah aus wie der Inbegriff eines Spions – genau wie auf den «Feind hört mit»-Plakaten, fand ich –, aber so sehen die Babylonier alle aus. Vorn an meinem Fahrrad wehte eine kleine Hakenkreuzfahne. Wir passierten das Troja-Tor, als sei nichts dabei. LEONIDAS [ein weiterer kretischer Helfer] lungerte vor dem Tor auf der Strasse, um sich zu vergewissern, dass wir unbehelligt durchkamen, und zwinkerte uns theatralisch zu. TWEEDLEDEE stiess mit einem Esel zusammen und wurde abgeworfen.

Wir fuhren hinaus zum Landhaus von AK (dem Sohn des Generals), wo GEORGE mit meiner Garderobe wartete, zogen uns um, tranken Tee mit AKs bezaubernder Frau, und dann machten M der Gendarm und ich uns auf den Weg nach CAMELOT [Anogia] [...]

Es war eine grossartige Woche, und eine Menge von Unternehmungen waren angekurbelt worden. Es war, als hätte mein Leben neu begonnen, nach all den Monaten, in denen ich mich immer nur verstecken musste. GEO[RGE] fuhr zurück und brachte in der folgenden Nacht zusammen mit PYLADES die Plakataktion in Gang.

Der Gendarm und ich langten um drei Uhr morgens in CAMELOT an, in strömendem Regen – zurück im Banditenleben nach den Fleischtopfen Ägyptens. STIFF [Ioannes Dramountanes] sprang aus dem Bett, weckte seine Frau und tischte ein grosses Festessen auf, für uns und ein paar seiner Kumpels, die er ebenfalls aus dem Schlaf riss, und für SANCHO, der eben von seiner Erkundungstour zurückkehrte; und wir redeten und tranken und sangen

bis zum Morgengrauen. Ich blieb mehrere Tage dort, allesamt Festtage in der schönsten CAMELOT-Tradition. TOM hat grossen Eindruck hier gemacht, und alle tragen mir auf, ihn zu grüssen, was hiermit getan sei [...]

Seit meiner Rückkehr Ende März bin ich viel vor Ort unterwegs gewesen, habe aber keine grösseren Reisen unternommen. Die Einheimischen gewöhnen sich allmählich an die Deutschen – vorher hatten sie hier in der Gegend kaum mit ihnen zu tun und merken jetzt erst, dass die Soldaten, die in die Dörfer kommen, es meist auf Eier abgesehen haben und nicht auf Engländer.

In puncto Spionageabwehr sind die Deutschen anscheinend wieder etwas zurückgefallen. Sie haben jede Menge detaillierter Informationen über TOM, XAN und mich – Kleidung, Stimmen, Bärte, Eigenheiten, die natürlich ganz unterschiedlich sind, und nach jedem von uns wurde zuvor auf vernünftige Weise gefahndet. Jetzt schicken sie Leute aus, die sich nach einem britischen Offizier mittlerer Grösse von unauffälliger Erscheinung erkundigen, der auf KRETA unterwegs ist und sich manchmal YANNI, manchmal ALEKO und manchmal MICHAEL nennt [...]

Gestern flog eine Me 109 [w? – wahrscheinlich eine Me no] sehr tief vorüber, umrundete dreimal den SNOWDON [Berg Ida], und der Heckschütze schaute mit einem Feldstecher zum Cockpit heraus. Aus dieser Fixierung auf den Snowdon liesse sich etwas machen. Wenn die Kampagne anläuft, sollten ein paar Männer dort hinaufgehen und Leuchtpatronen abschiessen, so viel sie nur können. Das wird entweder dafür sorgen, dass die Deutschen in grosser Zahl in die Berge schwärmen, oder dafür, dass sie sich in ihren Stellungen verschanzen. Etwas in der Art haben sie vorletztes Jahr oft genug selbst gemacht, und jetzt wo alle auf unserer

Seite sind, könnte man eine richtig schöne *VERWIRRUNGS- UND EINSCHÜCHTERUNGSKAMPAGNE* in Gang bringen. Proklamationen, an Stellen angeschlagen, an denen die Deutschen sie finden, in denen imaginäre Partisanenführer – DER SCHWARZE DIMITRI, PANAGIOTI DER DEUTSCHENFRESSER, SIPHI DER ROTBÄRTIGE usw. – ihre Anhänger aufrufen, sich am Ort So- und-so zu versammeln – nämlich genau an der Stelle, an der wir die Deutschen haben wollen. Bekanntmachungen auf Deutsch (mit sorgfältig herausgearbeiteten Unterschieden, damit es aussieht, als kämen sie von vielen verschiedenen Verfassern, und auf unterschiedlichen Maschinen getippt), vervielfältigt, gerichtet an «Deutsche Soldaten!», mit Wortlauten wie: «Nur unter grossen Mühen können wir die kretische Bevölkerung von terroristischen Akten zurückhalten, die gegen die Haager Konvention verstossen würden. Aber seid gewarnt; wenn ihr ihre Geduld noch lange auf die Probe stellt, werden wir sie nicht mehr aufhalten können», oder «Dt. S.! Die Stunde der Rache ist nah usw. usf.», mit Unterschriften wie: Hauptmann YANNI, Kommandeur Sektion L, KRETA; oder «ALEKO, Befehlshaber Sektion S», «MICHAEL, Sektion Z»; «HARRY», «NIKO», «MONTY», später dann RICHARDS, PETERS, WILLIAMS usw., alles reine Phantasie [...]

Hier noch ein schöner Vorschlag:

DEUTSCHE!

Ihr seid nun seit zwei Jahren auf unserer Insel, und eure Herrschaft war der schwärzeste Fleck auf den ohnehin schon besudelten Seiten eurer Geschichte. Ihr habt bewiesen, dass ihr nicht unter die zivilisierten Rassen zu rechnen seid, ihr seid um vieles schlimmer als die Türken, die würdige Feinde und Ehrenmänner waren. Ihr

habt gezeigt, dass ihr Wilde seid, und als solche werden wir euch behandeln.

Aber noch nicht gleich.

Bei jedem eurer Schritte werden kretische Augen euch verfolgen. Ihr seht sie nie, aber die Verfolger heften sich euch an die Fersen. Ob ihr esst, ob ihr trinkt, ob ihr wach seid, ob ihr schlaft, wir beobachten euch.

Vergesst das nicht!

Lautlos dringt das lange Messer der Kreter zwischen die Schulterblätter.

Viel Zeit bleibt euch nicht. Die Stunde der Rache ist nah.

Sehr nah.

Der schwarze Dimitri
Arhegos von Zentralkreta.

Keine Ausrufezeichen oder Totenköpfe hierbei (obwohl anderswo viele), nur ein Ton tödlicher Ruhe.

Diese Kampagne muss im grossen Stil gemacht werden, sorgfältig vorbereitet, mit psychologischem Einfühlungsvermögen. Nichts wäre lächerlicher und nutzloser, als wenn wir es schlampig oder halbherzig machten. Wir können dafür sorgen, dass sie die Hosen voll haben, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, denn nie zuvor hat es so perfekte Bedingungen dafür gegeben [...]

Bitte gehen Sie meine Funkmeldungen durch, machen Sie eine Liste der aufgeführten Artikel, die hier benötigt werden, und schi-

cken Sie sie, wenn Sie können. Noch ein wichtiger Zusatz: ein paar kleine Feilen zum Ausbruch aus dem Gefängnis, und Selbstmordpillen. Mit diesen beiden Dingen in ihre Kleider eingenäht und mit einer Pistole in der Tasche wäre vielen unserer hiesigen Agenten wohler in ihrer Haut, sie würden sich besser gewappnet gegen all das fühlen, was das Schicksal für sie bereithalten mag.

Es ist drei Uhr morgens, und Matthew [White, Funker der SOE] bricht morgen auf. Genug für heute.

Bericht Nr. 3

April bis Juni 1943

Vertraute Themen in Fermors drittem Bericht, den er im Juni 1943 abschloss und nach Kairo schickte, blieben Stärke und Moral der feindlichen Truppen, lokale Partisanenpolitik, Erkundungen und Propagandaarbeit. In den drei hier ausgewählten Auszügen geht es um anderes: einen deutschen Angriff auf sein Hauptquartier in den Bergen (den «Adlerhost»), den unglücklichen Tod seines Freundes und Führers Yanni Tsangarakis («Sancho»), eines jungen Kreters, der ein Jahr zuvor zusammen mit ihm an Land gegangen war, und eine Erörterung der Möglichkeiten, einen deutschen Küstenposten zu erobern.

*

Die **Moral der Deutschen** ist so tief gesunken, wie man sich nur vorstellen kann. Grundsätzlich ist sie immer noch so, wie in anderen Berichten beschrieben, aber doch spürbar schlechter geworden durch den Fall von TUNIS und nachdem wir Anfang Mai unsere Drohschriften abgeworfen haben. Ein praktisches Beispiel für den drastisch gesunkenen Kampfgeist ist, dass dem Überfall auf mein Versteck keine weiteren Aktionen gefolgt sind. Hier hatten die Deutschen konkrete Beweise für britische Geheimdienstarbeit unter härtesten Bedingungen gefunden. Vor einem Jahr – vor sechs Monaten – hätten sie die Gegend mit Feuer und Schwert durchsucht, hätten eine Spur des Schreckens und der Zerstörung zurückgelassen. Führer haben sie so etwas gemacht, wenn auch nur eine

leere Patronenschachtel irgendwo auftauchte. Alles, was in diesem Falle von der Aktion blieb, war die Verhaftung zweier Schäfer, die nebenbei gesagt aus dem falschen Dorf stammen und über die fraglichen Dinge nichts wissen, und eine Schäfersfrau ist misshandelt worden [...]

Deutscher Überfall auf mein Hauptquartier

Dieser ereignete sich wie folgt [...] Drei Wagenladungen [deutscher Soldaten] trafen [am n. April] in KATZPHUR [Phourphouras] ein. Das Bettuch [als Warnzeichen] wurde ausgehängt, blieb aber leider unbemerkt. Daraufhin schickte LOPEZ [Emmanuel Paradeisianos] den jungen HIPPO [Hippokrates Antonakes] in die Berge, um unsere Männer zu warnen, und es war ein Glück, dass er das tat. Die Deutschen erklimmen bereits den Hügel von der anderen Seite her, und das in entschlossenem Tempo. HIPPO fand NIKO, BILL LEDGERWOOD [einen australischen Soldaten, der seit 1941 auf Kreta war], BINGO [Corporal Bingham, Funker der SOE] und MANOLI DAS MINOTAU ROS KALB [Emmanuel Ntibirakes] bei der Zubereitung des Frühstücks. Alles wurde in grosser Eile zusammengepackt, und noch währenddessen erschienen die DEUTSCHEN ein Stück oberhalb. Das M-KALB leistete hervorragende Arbeit beim Verstecken von Zauberkasten [Funkgerät] und Batterie. BINGO nahm sein Verschlüsselungsbuch und die Papiere – es gab nicht viele davon. Die alten verschlüsselten Sende- und Empfangsnotizen von MATT[hew White] waren unter meiner Aufsicht bei seinem Aufbruch vernichtet worden, und alles, was wichtig war, wurde jetzt im Eiltempo fortgeschafft. Jetzt tauchten die DEUTSCHEN in weit grösserer Nähe wieder auf und hörten das M-KALB, das mit dem Verbergen einer Batterie zugeange war, und einer feuerte einen Pistolenschuss, der jedoch niemanden traf. Unsere Jungs rannten los, den Hügel herunter, und

nahmen alles Wichtige mit. Das M-KALB wollte davonlaufen, wurde jedoch gefasst, HIPPO kam mit knapper Not davon und musste auf der Flucht meinen Aktenkoffer ins Gebüsch werfen, in der Hoffnung, dass er dort unbemerkt blieb. Das blieb er leider nicht. Von einem Ausguck am Fusse des Hügels sahen sie, wie zwölf Deutsche, das M-KALB in ihrem Gewahrsam, in die Höhle eindringen und mit Decken und dergleichen wieder herauskamen. Das war der Augenblick, in dem etliche unter den DEUTSCHEN unsere Jungs entdeckten und ihnen den Hügel hinunter nachsetzten. Unser Häuflein sprintete nach links, Richtung K., und war in Sicherheit [...]

Gegen Mittag trafen die Deutschen in KATZPHUR ein, mit dem M-KALB und beladen mit Beute. Dabei handelte es sich um:

Meinen Attachékoffer

1 Batterie

Einzelne Teile des alten Funkgerätes

5 Decken (verseucht [mit Läusen])

Kasserolle

Bratpfanne

Messer und Gabeln

BINGOS Schafsfellmantel (einer der Deutschen hatte ihn an)

Bevor ich von dort aufbrach, war ich den Aktenkoffer äusserst gründlich durchgegangen. Sein Inhalt würde keine Zweifel daran lassen, in welchen Absichten sein Besitzer reiste (falls noch weitere Beweise vonnöten waren), aber es waren keine eingegangenen oder abgehenden Nachrichten darin, kein einziger Orts- oder Personenname, nicht einmal in dem ausgeklügelten System von Decknamen, das ich stets verwende.

Es war nichts darin, was einen von uns verraten konnte, auch kein Geheimnis von nennenswerter Bedeutung. Der Inhalt war:

Eine Kladder mit detaillierten Angaben über deutsche Truppenverbände im Nomos HERAKLION (die Angaben aus meinem vorigen Bericht), weitgehend aktuell bis März, dazu ein paar Kartenskizzen.

Ein Satz Landkarten (nicht markiert)

140 Sovereigns (ich würde bezweifeln, dass viele davon bei den Vorgesetzten landeten)

90 ägyptische Pfand

Eine Skizze von HENRY in einem alten Schulheft. Nicht allzu ähnlich.

Einige komische Zeichnungen über das britische Soldatenleben, angefertigt zum Vergnügen von BILL und BINGO.

Eine Kladder mit Gedichten (meinen eigenen auf englisch), andere in französischer, deutscher, griechischer und rumänischer Sprache, aufgeschrieben aus dem Gedächtnis.

Eine Phantasieskizze von einem waffenstarrenden kretischen Bergbewohner.

Ein umfassender Waffenkatalog, sieben Blätter Kanzleipapier; ich hatte ihn einmal abends zu meinem Vergnügen aufgestellt, als ideale Ausrüstung für die KRETER, wenn man bekommen könnte, was man wollte. In den meisten Fällen sind es sechsstelligen Zahlen – Gewehre, Maschinenpistolen, 2-Zoll-Mörser, leichte Maschinengewehre, Panzerabwehrbüchsen, Kampfmesser, Maschinengewehre, Pistolen, Munition jeder Art, Reinigungsmaterial, Verbandsmaterial, Ferngläser, Signalpistolen, Leuchtraketen usw. usf. Fast jeder Punkt ist mit einem Haken versehen; ich machte diese Häkchen, als ich die Liste noch einmal durchging und überlegte, was verzichtbar wäre. Für die Deutschen muss es

aussehen, als ob sich diese gewaltige Menge an Waffen bereits auf KRETA befindet – unbeabsichtigt ein schöner Propagandaerfolg.

Schreibzeug.

1 Kompass, 1 Fernglas, 45er Munition.

Wir sind mit dem Schrecken davongekommen. Dass sie das M-KALB geschnappt haben, ist das Einzige, was mir noch Sorgen macht. Er ist ausgesprochen zäh und tapfer, ich glaube nicht, dass er jemanden verraten wird. Wir versuchen alles, um ihn herauszuholen [...]

Nach allem, was ich erfahren habe, hat die ganze Mannschaft sich mustergültig verhalten, und besonders ist hier NIKO zu erwähnen, der mit grosser Besonnenheit die wichtigen Sachen auswählte, dafür sorgte, dass sie versteckt und fortgeschafft wurden, das alles mit den Deutschen bereits in Sicht- und Schussweite [...]

HIPPO, der dem M-KALB beim Verstecken des Funkgeräts geholfen hatte, ging ein paar Nächte nach dem Überfall nach oben und holte es. Ihm ist es zu verdanken, dass aus dieser Sache keine Katastrophe wurde, ihm und LOPEZ und NIKO.

Für meine Begriffe kann hinter all dem nur Verrat stecken, denn es wäre unmöglich, durch Zufall auf den Adlerhost zu stossen. Die Meinungen sind gespalten. Inzwischen haben wir diesen ganzen Vorfall verdaut, aber es war uns eine Lehre, und jetzt geht die Arbeit weiter wie zuvor [...]

Sancho

Ich muss über etwas Tragisches und Entsetzliches berichten, das sich am 25. Mai zutrug. Ich habe das GHQ [Hauptquartier der SOE in Kairo] bisher nicht darüber informiert, denn eine Meldung hätte auch nichts mehr bezwecken können, und ich wollte, dass Sie die

Einzelheiten zusammen mit der Nachricht über den Vorfall selbst erfahren.

Am Abend des 25. Mai habe ich versehentlich auf SANCHO geschossen, und er starb kurz darauf

Es trug sich folgendermassen zu. Wir sassen in der Abenddämmerung um das Feuer vor STIFFs Schafspferch in CAMELOT (insgesamt etwa 10 Leute), und Nachricht kam, dass 300 Deutsche in CAMELOT angelangt seien und auf unseren Standort vorrückten. Ich wies die Männer an, zusammenzupacken und sich jeder ein Gewehr zu nehmen. Meines (ein deutsches) hatte BILL zwei Tage zuvor aus LOTUS LAND [dem Amarital] mitgebracht. HERCULES [ein Assistent des MI6-Offiziers Ralph Stockbridge] und ein oder zwei andere hatten sie früher am Tag gereinigt, und dafür hatte ich aus meinem die Munition herausgenommen und sie wieder in den Patronengürtel gesteckt. Vorher hatte es geladen an der Tür zur Hütte gestanden, für den Fall, dass es in der Nacht Ärger gab. Seither hatte ich ein wenig abseits an den früheren Seiten dieses Berichtes geschrieben und nicht bemerkt, dass in der Zwischenzeit ein Grossteil der Gesellschaft, darunter drei Schäferjungen, Vettern von STIFF, sich damit vergnügt hatten, griechische und britische Exerzierübungen mit meinem Gewehr zu machen, und dabei hatten sie auch das Laden und Entladen geübt. Zu der Zeit, von der ich schreibe, lagen die Gewehre alle auf der Seite, frisch geölt, das Schloss offen – alle bis auf meines –, und ich ging davon aus, dass sie unverändert seit der Reinigung am Morgen dort lagen. Ich öffnete und schloss den Verschluss, um mich zu vergewissern, dass die Federn nach dem Ölen gut ansprachen (und beförderte damit, ohne mir das klarzumachen, eine Patrone ins Schloss). Ich zog den Abzug, und die Kugel ging SANCHO, der nicht weit entfernt am Feuer sass und seinen Rucksack packte, durch die linke Hüfte. Anfangs sah es wie eine leichte Verwun-

dung aus, und FISHY [Lieutenant Elevation Psaroudakes] und ich verbanden ihn mit Feldverbandszeug, doch als wir seine Hose aufschnitten, sahen wir, dass die Kugel ihm zweimal durchs Bein gegangen war, bevor sie den Torso traf. Insgesamt waren es sechs Wunden. Wir verbanden sie, aber es half nichts, und er starb etwa eine Stunde später, ohne dass er viel Blut verloren hatte. Soweit ich sehen konnte, musste er nicht schwer leiden, und bevor er starb, sprach er einige sehr freundliche Worte zu mir, die ich nie vergessen werde. Inzwischen war alle Ausrüstung versteckt, Wachen waren postiert, für den Fall, dass die Deutschen kamen. Zum Glück schlugen sie eine andere Richtung ein, Richtung CORNERS [Gonies], und kampierten dort. Ich hatte YANNAKO M, einen Vetter von STIFF, ins Dorf geschickt, um Dr. M zu holen, und er kam am Morgen, mehrere Stunden zu spät. Er hätte ohnehin nichts mehr tun können. Wir hoben ein Grab etwa anderthalb Meilen fort unter Stechpalmen aus und begruben den armen SANCHO kurz nach Morgenanbruch, und wir verbargen das Grab mit Steinen und Dornen.

Alle waren bei diesem entsetzlichen Unglück sehr anständig zu mir. Ich kann noch so viel schreiben, es wird SANCHO nicht wieder lebendig machen oder mich dafür entschuldigen, dass ich nicht ins Magazin geschaut habe, bevor ich das Gewehr schloss, und ich will es gar nicht versuchen. Ich hätte wissen müssen, dass die Kreter in diesem Punkt ausgesprochen leichtsinnig sind und Schusswaffen immer geladen sind; Tausende solcher Unglücksfälle passieren jedes Jahr. Ironischerweise war es SANCHO letzten Winter in FLAILS mit mir ganz genauso ergangen, in einer Hütte zusammen mit JO BRADLEY; ich hatte nur damals Glück gehabt, und der Schuss war um drei oder vier Zoll danebengegangen. Damals nahmen alle den Vorfall sehr gelassen auf, als passie-

re so etwas alle Tage. Ich konnte und kann das nicht so sehen. In dem Jahr, das wir fast immer gemeinsam verbracht haben, war er, zusammen mit BEOWULF und dem VICAR, mit Sicherheit mein bester Freund auf KRETA geworden, und ebenso feststeht, dass er der beste, tatkräftigste Mann war, den wir hier je hatten.

Ich wollte geradewegs nach STARLIGHT gehen und SANCHOs Familie erklären, was vorgefallen war, gleich nachdem wir die Leute aufs Boot gebracht hatten. Aber das brachte mir von allen Augenzeugen lautstarke Proteste ein; sie erklärten mir, so etwas komme gar nicht in Frage, so wie die Lage auf KRETA jetzt sei; das Mass an Ärger, das es geben werde, wenn bekannt würde, dass ich SANCHO erschossen habe, sei gar nicht abzusehen; nicht von seinen Brüdern und Schwestern, die allesamt Freunde von mir sind, aber von anderen Familienmitgliedern; und seine Feinde würden behaupten, ich hätte ihn als Verräter erschossen, und würden seinen Namen in den Schmutz ziehen. So etwas ist auf KRETA nicht unwahrscheinlich. Unter Anleitung von SANCHOs Vetter LEONIDAS dachten sie sich also eine Geschichte aus – er, FISHY, der DOKTOR, BEOWULF und STIFF –, in der wir in einen deutschen Hinterhalt geraten waren [...] und SANCHO sei von einem Deutschen erschossen worden, als wir uns daraus befreien wollten. Anschliessend tat die ganze Gesellschaft einen feierlichen Schwur, dass die Wahrheit niemals ans Licht kommen solle. *Hic et ubique*, und selbst diese geschönte Version soll erst bekannt gemacht werden, wenn ich das Signal dazu gebe. Tatsächlich ist dies der vernünftigste Kurs, und ich werde mich daranhalten. Ich möchte aber noch sagen, dass ich mich auf diese empörende Lüge nicht deswegen einlasse, weil ich mich aus meiner Verantwortung stehlen will, sondern um SANCHOs und seiner Familie und um unserer Arbeit auf KRETA willen. Sobald ich Gele-

genheit habe, gehe ich nach STARLIGHT und berichte KANAKI und den anderen Brüdern, dass SANCHO umgekommen ist; ich werde die Geschichte erzählen, auf die wir uns geeinigt haben. Als einzige Entschuldigung für eine so gemeine Täuschung kann ich die Verhältnisse hier anführen, die so merkwürdig sind, so anders als überall sonst [...]

S. hatte vor, mit seinem ausstehenden Sold, der sich auf über £ 200 belaufen muss, seinen [Neffen CHARIDIMOS] in Ägypten zu unterstützen. Auch seiner Familie wollte er helfen – er ist nicht verheiratet –, äusserst arme Leute auf KRETA. Ich gebe hiermit zu Protokoll, dass ein Betrag von bis zu £ 100 von meinem eigenen Sold (bis zu meiner Rückkehr) dem GHQ zur Verfügung stehen soll, für alles, was helfen kann, CH [ARIDIMOS] eine feste Arbeitsstelle zu verschaffen, oder ihm sonst auf eine Weise, die er selbst bestimmen soll, von Nutzen sein kann. Wenn es für die Angehörigen von Leuten, die für unsere Arbeit auf KRETA ihr Leben lassen, Rente gibt, bitte ich Sie, das für SANCHO zu organisieren. Ausserdem möchten wir alle hier SANCHO für einen Orden vorschlagen (niemand auf KRETA verdient ihn mehr als er). Es wäre grossartig, wenn man ihn an seine Familie schicken könnte [...]

Es tut mir leid, dass ich der Firma solche Schande mache. Die ganze Angelegenheit ist ein grosses Unglück. Aber es wird auf KRETA keine Folgen haben, weder für unsere Arbeit noch auf andere Art. Ich glaube, mehr kann ich darüber nicht sagen. Was geschehen ist, ist geschehen. Einstweilen bleibt noch eine Menge Arbeit zu tun [...]

Einnahme deutscher Posten

Solche Operationen hören sich wie ein Kinderspiel an, sind aber nicht halb so einfach, wie man denken sollte. Ich bin nun schon den vierten Tag in den MOUNTAINS OF MORNE [Berge von

Asterousia] mit nichts anderem zu tun als den Vorbereitungen für einen Überfall auf einen deutschen Posten. Ich habe etwa dreissig bewaffnete Männer, die in den nächsten Tagen eintreffen.

Dass diese kleine Unternehmung so knifflig ist, liegt an den folgenden Faktoren: –

- (i) Man kann den Lärm rücksichtslos abgefeuerter Waffen nicht riskieren, wenn eins unserer Boote landet und wichtige Sachen landeinwärts geschafft werden müssen, denn benachbarte Posten hören den Lärm und verständigen die Garnison im Inland telefonisch (bei dem angegriffenen Posten werden natürlich die Leitungen gekappt); das würde den Abstieg in die BADLANDS und deren Durchquerung für die Angelandeten und die Packesel mit Batterien, Munition, Funkgeräten und anderem Material äusserst schwierig machen.
- (ii) Man kann die Sicherheit der Leute, die evakuiert werden sollen, darunter Frauen und Kinder, nicht riskieren (und im Vergleich dazu ist, wenn ich es recht verstehe, die Einnahme des Postens zweitrangig).
- (iii) Es muss in der Nähe des Postens ein passendes Versteck für fünfzig Leute geben – nahe genug, dass ich und die Männer uns (was nur im Dunkeln geschehen kann) dem Posten auf Zehenspitzen nähern, ihn im Handstreich erobern und die Gefangenen zur Anlegestelle marschieren lassen (die nicht unbedingt in der Nähe ist), wo die Frauen und Kinder warten, sie aufs Schiff bringen (vorausgesetzt, das Schiff taucht genau im richtigen Moment auf), neu gekommene Sachen auf die Esel laden und auf den Weg ins Hinterland schicken, all das im Schutze der kurzen Sommernacht. Am nächsten Morgen werden sämtliche Besatzer auf dem Kriegspfad sein, und

in den BADLANDS, wo die Morgendämmerung uns einholen wird, gibt es wenig Deckung und wenig Freunde. Man könnte nicht in den MOUNTAINS OF MORNE bleiben, denn die Deutschen würden eine ganze Woche lang jede Höhle und jede Spalte durchsuchen.

- (iv) Sollten die Deutschen uns beim Anrücken hören, in Deckung gehen und «Ja dann viel Spass» sagen, hätten wir nicht die Waffen, um viel auszurichten – vielleicht kämen wir zurecht. Sollten sie bis zur Morgendämmerung durchhalten, würde aus dem Abtransport der Gefangenen nichts, denn das Schiff muss im Schutze der Dunkelheit auslaufen, und ein fehlgeschlagener Versuch wäre eine grosse Blamage für uns.

Alle diese Schwierigkeiten sind trivial, und ich bin bereit, es zu riskieren und auf das Überraschungsmoment und eine gehörige Portion Glück auf der richtigen Seite zu vertrauen. Wirklich schwierig wird es allerdings, wenn sich kein ortskundiger Führer finden lässt, der genug Mumm und Sportsgeist hat, uns zu helfen. Erkundigungen bei Tage kommen nicht in Frage, denn die Küste ist Sperrgebiet, und ein Fremder, der in der Nähe des Postens umherspazierte und sich Notizen über die Positionen der Landminen machte, würde gewiss unter Feuer genommen. Wahrscheinlich würden sie nicht treffen, aber sie wären gewarnt, und das würde nicht nur den Überfall vereiteln, sondern könnte auch unsere Leute, die evakuiert werden sollen, gefährden, und diese Gegend allein zu erkunden, in finsterner Nacht, zwischen Felsen, in denen man sich binnen zwei Minuten verirrt, ist ein aussichtsloses Unterfangen. Man *braucht* einen guten Führer, so dass man wirklich seine Orientierung hat; ohne das würde vermutlich aus der ganzen Geschichte nichts.

BATTISTA [Agius Ioannes] scheint mir der vielverspre-

chendste Posten für einen Überfall. Es liegt weit entfernt von allen anderen, und als ich erfuhr, dass es einen wackeren 27jährigen Schäfer gab (sechs Fuss gross und ein guter Kerl dem Vernehmen nach), der seine Herde direkt ausserhalb des Postens hat – der Einzige aus der Gegend, der dort geduldet wird und der oft sogar im Lager schläft –, da schien es alles schon beinahe zu einfach. Mein Plan war wie folgt (eigene Stärke ungefähr 30 Männer mit Gewehren und Pistolen, 3 Maschinenpistolen, 6 Granaten. Inf. über den Feind – 15 Männer, hausen in einer in den Fels gebauten Kapelle am Ende einer Schlucht etwa 300 landeinwärts vom Meer, erreichbar von einem Küstenpfad aus (an ein oder zwei Stellen Minen gelegt) und auf einem Pfad vom darüberliegenden Berg, der genau fünfzig Fuss oberhalb der Kapelle vorbeiführt. Nachts zwei Wachen mit 2 MGs vor der kleinen Mauer, die den Kapellenbereich einfasst).

Drei Mann sollten auf den Fels oberhalb der Kapelle steigen, den Telefondraht kappen und warten. Wir schleichen uns heimlich durch die Schlucht an; falls Wachen nicht auf dem Posten (gut möglich), dringen wir unverzüglich ein mit ein paar Männern und Maschinengewehr, überrumpeln sie. Falls Wachen auf ihrem Posten, schleichen wir uns so nahe wie möglich heran, werfen eine Eierhandgranate, um sie nach drinnen zu scheuchen, notfalls zu töten (falls Gelände zu offen, um sich heranzuschleichen und sie niederzuschlagen), stürmen ihnen nach, wenn die Überrumpelung gelingt, brüllen über die Mauer, dass sie jetzt britische Kriegsgefangene sind, dass die Landung begonnen hat, dass wir sie vor der Rache der Kreter bewahren wollen. Jede dieser Taktiken würde funktionieren, unterstützt durch Rufe auf Englisch rundum und von oben (damit sie wissen, dass der Posten umstellt ist). Wenn sie sich immer noch nicht gerührt hätten, würden wir rufen, dass vom Zerstörer ein Gebirgsgeschütz an Land gebracht worden sei, dessen Geschosse den

Posten pulverisieren würden, wenn sie sich nicht auf der Stelle ergäben. Wenn der erste Schritt, das überraschende Eindringen, gelang, hätte jeder dieser Taktiken zum gewünschten Erfolg geführt. Die Deutschen in diesen Posten lassen sich nicht auf einen Kampf ein und würden sich einem noch so kleinen Kontingent Engländer sofort ergeben, damit sie nicht in die Hände der Kreter fallen. Ich hatte vor, guten Gebrauch von Leuchtkugeln zu machen, die wir von oben vor die Kapelle werfen wollten, um noch weitere Verwirrung zu stiften, falls sie widerspenstig waren. Für diese Art von Operation auf gut Glück kann man nur einen ungefähren Angriffsplan schmieden, die Einzelheiten ergeben sich aus den Umständen. Überraschung und Entschlossenheit sind dabei unsere wichtigsten Waffen.

Aber der Schäfer erwies sich als langer Lulatsch mit dem getetzten Blick eines Hasen. Er war nicht bereit, uns zu führen, und nach einer ganzen Nacht, in der ich auf ihn einredete, ihm schmeichelte, ihn anflehte und ihn bebauchpinselte, machte er sich ins Dorf davon und spielte den Kranken, nur damit er nicht mitmachen muss, und im Gehen sagte er noch, in ZINC [nicht identifizierter Ort] sei ein neuer Posten eingerichtet worden, wir sollten doch den nehmen. Bei drei weiteren versuchte ich es, mit genauso entmutigenden Ergebnissen, und da ich uns nicht dadurch in Gefahr bringen wollte, dass ich mit zu vielen redete, schüttelte ich den Staub dieses Dorfes von meinen Stiefeln und begab mich nach ZINC, nur um festzustellen, dass der neue Posten ein Märchen gewesen war, nur dazu da, mich und meine gefährlichen Pläne loszuwerden. Es nützte nichts, immer und immer wieder zu sagen: «Wir lassen einen Brief zurück, in dem wir schreiben, dass es eine Kommandoaktion war, und geben es im Radio bekannt, damit kein Kreter zu Schaden kommt.»

Die Antwort ist immer die gleiche: «Die Deutschen brennen dafür unser Dorf nieder» (das ist Unsinn). Ich war wirklich wütend, als ich dort oberhalb von ZINC sass, und da erreichte mich Ihr Telegramm mit der Nachricht, dass die Operation abgeblasen ist [...]

Bericht Nr. 4

Juni und Juli 1943

Hastig nach Ankündigung eines Navy boots geschrieben, zeigt Fermors vierter Bericht besonders deutlich die Zeichen der Eile. In den wenigen Augenblicken, die er hatte, brachte er Kairo auf den neuesten Stand seiner Arbeit in Heraklion und beschrieb einen fehlgeschlagenen Versuch, zusammen mit zwei Kretern feindliche Schiffe im Hafen zu sabotieren. Zugleich erreichten ihn Meldungen über brutale Vergeltungsmassnahmen des Feindes. Diese Greuel-taten an der Bevölkerung waren die Antwort auf kürzlich erfolgte Blitzangriffe britischer Überfallkommandos auf ein Flugfeld in Kastelli und ein Treibstoffdepot in Peza.

*

11. Juli 1943

Ich habe ungefähr eine Stunde, um den gesamten Bericht zu schreiben, also los [...]

Moral

Deutsche: Sehr, sehr schlecht.

Einheimische: Bestens, bis die Exekutionen wegen Sabotage kamen; jetzt ist sie ins Bodenlose gestürzt, es wird viel über die Engländer geflucht [...]

[...] **Sabotage**

[...] Ich fuhr mit dem Fahrrad nach Babylon, kam bei Freunden von Manoli dem Gendarmen über einem Café unter, liess per Esel das Spielzeug holen und mietete ein Haus nicht weit vom Hafen [...] Später fuhr ich mit dem Rad hinüber und kontaktierte die Einheit in PEZ A [den britischen Kommandotrupp für den Angriff auf das Treibstofflager], wo ich noch die notwendigen Spielzeugteile für die Haftminen bekam. Am Tag darauf fuhr ich zurück, baute im Haus alles zusammen und machte mich dann mit dem Gendarmen und dem Minoischen Mike [Michael Akoumianakes] auf den Weg. Wir verschafften uns Zugang zum Hafen, schlichen in Richtung Meer, doch dann versperrte uns eine Anzahl Flugzeugwracks den Weg; unmöglich, darüber, unter ihnen oder durch sie hindurch zu steigen, ohne dass es ein grosses Geschepper gegeben hätte, das die Wachen auf uns aufmerksam gemacht hätte. Der Minoische Mike sprang von dem Unternehmen ab. Der Gendarm und ich versuchten den Rest der folgenden Nacht, einen Weg hindurch zu finden, krochen im Schneckentempo hinter den Wachen vorbei und nahmen als Deckung, was wir fanden. Aber es war kein Durchkommen, es sei denn, wir hätten zwei von ihnen getötet, und damit hätten wir uns den Rückweg abgeschnitten. Am Ende war einer der beiden nur noch drei Schritt entfernt, der andere zehn [...] Beide suchten mit Taschenlampen. Etwa zwei Stunden blieben wir dort und wagten keinen Muskel zu rühren, und schliesslich mussten wir uns leider zurückziehen. Das tut mir leid, aber wir haben es wenigstens versucht.

Wir gingen zurück zum Haus, schliefen bis zum Morgen grauen, dann kehrten wir zu unseren Freunden über dem Café zurück. Am nächsten Morgen war die ganze Stadt aufgeschreckt, als bekannt wurde, was in PEZA und KASTELLI geschehen war. Die Verhaftungen in den Provinzen begannen sofort. Wir verliessen

Babylon per Auto, unmittelbar bevor es auch dort losging. Die Erschiessungen begannen am folgenden Tag, 50 insgesamt in diesem Nomos, keine anderswo [...]

Ich hoffe, der Nutzen [des Kommandoangriffs] für unsere Gesamtstrategie ist gross, denn der hiesigen Stimmung hat es schweren Schaden zugefügt, viel antibritischer Unmut wird nun laut [...]

Keine Zeit für Weiteres, das Boot läuft diese Nacht aus.

Bericht Nr. 5

Juli bis September 1943

In seinem nächsten Bericht, auch wieder in aller Eile geschrieben, geht es Fermor vor allem darum, Kairo über jüngste Gespräche mit italienischen Offizieren auf Kreta zu unterrichten (Mussolini war im Juli gestürzt, und eine italienische Kapitulation schien unmittelbar bevorzustehen). Der Bericht beschreibt auch einen Besuch im Bergversteck von Manoli Bandouvas, dem kretischen Partisanenführer, der sich unter beträchtlichen Kosten für die einheimische Bevölkerung im September kurz im offenen Kampf gegen die Deutschen versuchte.

Fermors unten abgedruckte Beschreibung seines Besuchs bei Bandouvas («Bo-Peep» in diesem Bericht) gibt uns eine lebendige Vorstellung vom Partisanenleben auf Kreta. Und wir lesen von einer der unerfreulicheren Aufgaben, mit denen britische Offiziere auf der Insel bisweilen zu tun hatten: Während seines Aufenthalts bei Bandouvas war Fermor auch Mitglied eines Kriegsgerichts, das gefangene kretische Verräter zum Tode verurteilte. Zugleich organisierte Fermor den Abwurf von Waffen und anderen britischen Kriegsgütern, Ausrüstung für Bandouvas.

2. September 1943

Ich fürchte, dieser Bericht muss, wie schon der vorherige, in grosser Eile verfasst werden. Ich war in letzter Zeit zu beschäftigt, um mich hinzusetzen und ihn zu schreiben, und ich hatte vor, ihn auf

dem Weg zur Küste, wenn wir tagsüber im Versteck lagen, zu schreiben. Leider ist ganz unvermittelt eine Krankheit bei mir ausgebrochen, grosse wunde Stellen und Geschwüre überall am Bein, so dass ich nur noch unter Schmerzen gehen kann, und ich werde nicht, wie ich gehofft hatte, das Begrüssungskomitee für Tom anführen; jetzt muss ich sehen, dass ich den Bericht noch schnell geschrieben bekomme, bevor die Jungs aufbrechen [...]

Bo-Peep

Fest steht, dass dieser kuriose Mann die Phantasie der KRETER beflügelt und grösseren Einfluss auf die Massen hat als jeder andere Volksführer hier.

Aus drei Gründen suchte ich ihn vergangenen Monat in seinem Versteck auf:

- a) Es war, auf die Schnelle überlegt, der einzige Ort in der Toskana, an dem wir ein Funkgerät betriebsbereit halten konnten, um sofort einsatzfähig zu sein, wenn sich zwischen Deutschen und Italienern die Lage zuspitzte.
- b) Ich wollte den Abwurf [von Waffen und Versorgungsgütern] persönlich überwachen.
- c) Ich wollte wissen, wie es dort oben aussah.

Der Aufstieg nach SODOM [die Hochebene von Vianno] (wo die Waffen abgeworfen wurden) dauerte fünf Stunden. Der GENDARM und ich schliefen in einem Schafspferch, dann ging es noch einmal drei Stunden weiter, bis oben aufs Dach der TOSKANISCHEN BERGE [Berge von Lasithi]. Ein Dutzend Wachposten der Briganten nahm uns in Empfang, und wir langten mit grosser Eskorte beim Schlupfwinkel von BO-PEEP an.

Bei diesem Versteck handelt es sich um ein vollständiges im-

provisiertes Dorf mit Hütten aus geflochtenen Zweigen an einem Felsabhang, von dem aus meilenweit in der Tiefe die gesamte TOSKANA zu überblicken ist, ausgebreitet wie eine Landkarte bis hin nach EOTHEN [Seteia]. Es war Mittag, und BO-PEEP und seine Männer – einhundert waren es – sassen unter einem gewaltigen Stechpalmenbaum und assen. Bartreiche Umarmungen zur Begrüssung.

GRIGORI [Grigorios Khnaras] und seine Kumpel bauten einen erstklassigen Wigwam für mich, und ich richtete mich ein und wartete ab, was geschehen würde.

Die Bande ist der bunteste Haufen, den man sich nur vorstellen kann. Zottige Schäfer und Bergbewohner in grosser Zahl, ein paar Offiziere der Armee, eine Handvoll Kommunisten, Flüchtige, ein Priester, zwei Mönche aus UPPER JOSEPH [Apano Sipi], beide mit Patronengurten, ein paar sehr junge Männer mit Studentenkappen, etliche harte Burschen aus KLEINASIEN, Männer aus jeder Gegend von KRETA, unzählige Polizisten, echte und falsche, in Uniform, zwei junge Männer in deutscher Uniform, mehrere ATHENER und gestrandete griechische Soldaten vom Festland, zwei Australier, ein Neuseeländer und ein mächtiger Kosake namens PIETR, entflohen aus dem russischen Gefangenenlager in Ay. GALINI, sehr schweigsam, ausser wenn er versichert, dass er kein Kommunist ist [...]

Ich war etwa zehn Tage dort, und Tag für Tag kamen neue Leute hinzu, und als ich aufbrach, waren es etwa 160. Es gibt eine ausgesprochen gut bestückte Vorratshöhle, einen Schneider, einen Bäcker, einen Schuster, einen Zimmermann und noch ein paar Handwerker, die immer bei der Arbeit sind. Wachen werden regelmässig gewechselt und sind an drei Stellen postiert. Taktisch gesehen gehört dieser Ort gewiss zu den sichersten der ganzen Insel, mit einem mächtigen Berg auf der einen Seite und fast schieren Felsab-

hängen auf den drei anderen, alles gut zwischen Bäumen versteckt. Die Vorratshöhle wird mit freiwilligen Beiträgen aus den umliegenden Dörfern bestückt, und die Sachen sollen für sechs Monate reichen. Die Bewaffnung war armselig und unzureichend, mit jeder Art von Flinte, die man sich nur vorstellen konnte, darunter ein Jagdgewehr und ein Vorderlader. Alle sind BO-PEEP bedingungslos ergeben, und er herrscht über seine Männer und den umliegenden Distrikt wie ein strenger, doch väterlicher Woiwode des Ostens. Ich mag BO-PEEP, ich kann nicht anders, trotz all seiner Missetaten, und ich bin sicher, dass er, wenn man geschickt mit ihm umgeht, mit uns zusammenarbeiten wird. Es kann kein Zweifel bestehen, dass er in der Lage ist, binnen drei Tagen mehrere Tausend Mann zusammenzubringen, und das unter unserem Befehl. Das ist keine Kleinigkeit [...]

Ein Baby wurde per Esel heraufgebracht, und wir taufte es zusammen, wodurch wir nun gemeinsam Paten sind. Das arme Ding wurde auf den Namen ANGLIA EPANASTASIS (England Revolution [...]) getauft.

Wir redeten viel [...] Er möchte, dass seine Männer englische Abzeichen an ihren Mützen tragen, keine GRIECHISCHEN (auch keine Irish Guards!), und legt grossen Wert darauf, dass seine Schar als Einheit der britischen Armee angesehen wird. Ich bin vollauf dafür. Ich hielt ihm einen grossen Vortrag über die Verantwortung, die er mit dem Tragen der britischen Uniform übernimmt, und das gilt erst recht nach dem Vorfall, den ich als nächstes beschreiben will.

Ich verliess den Schlupfwinkel zusammen mit BO-PEEP zu einem Treffen mit MAURICE [Lieutenant Colonel Nikolaos Plevres], einige Wegstunden entfernt. Während wir fort waren, konnte einer von BO-PEEPs Aufklärungstrupps einen in der ganzen Gegend bekannten Verräter aufspüren, L..., den die Deutschen aus dem Gefängnis gelassen hatten, damit er bewaffnete KRETER

ausfindig machte und verriet. Darin war er recht erfolgreich gewesen. Als sie mit ihm im Lager angekommen waren, begannen sie ihn zu foltern, und HARRY [Harry Brooke, Fermors Funker], von Schreckensschreien alarmiert, kam aus seiner Hütte und fand L. von KRETERN umringt an den Beinen vom Ast eines Baumes hängen. Er befahl ihnen umgehend, ihn abzunehmen, und stellte ihn bis zu meiner Rückkehr unter Bewachung, wofür er ausdrückliches Lob verdient. Als ich wieder dort war, machte ich einen grossen Aufstand deswegen (Soldaten, keine Barbaren, genau das, wogegen wir kämpfen usw.). BO-PEEP, HARRY und ich führten den Vorsitz bei einem Gerichtsverfahren, er wurde für schuldig befunden, abgeführt und erschossen.

Am nächsten Tag wurde GEO. S., der unter anderem die Kaik verriet, die von den Deutschen im März südlich von SELINO beladen mit Offizieren auf der Flucht nach ÄGYPTEN versenkt wurde – in einer Kommandoaktion gefangengenommen (auf Urlaub aus CANEA in seinem Dorf PEVKOI), zum Unterschlupf heraufgeschleppt, vor Gericht gestellt und exekutiert, nachdem er ein volles Geständnis abgelegt hatte und viele Namen nannte, die ich an XAN schicke.

Diese Aktionen gegen Gestapo und Verräter sind eine gute Sache. Ungefähr fünfzehn sind in den vergangenen Monaten im Nomos BABYLON liquidiert worden. Jeden Tag schickt BO-PEEP einen Trupp – die Grösse variiert zwischen dreien und zwanzig – in die entlegenen Dörfer [um sie zu ergreifen] [...] Anderen lauern sie auf und erschliessen sie mit Maschinenpistolen. Einer wurde auf offener Strasse erdrosselt, dann schleppte der Attentäter ihn eine ganze Meile weit auf der Schulter und warf ihn schliesslich in einen Graben. Nach und nach sollte das dafür sorgen, dass es in dieser Gegend keine Verräter mehr gibt [...]

Der Waffenabwurf

Dieser war ein voller Erfolg. Das Flugzeug kam sehr tief herunter, winkte uns – auf die Leuchtsignale, die der GENDARM begeistert gab – mit den Flügelspitzen, und grazil schwebten die Fallschirme herunter zwischen die [Signal-] Feuer, und alles ging in einem Umkreis von 150 Yards nieder. SODOM war von hundert Räufern vollständig umstellt, damit die Deutschen uns nicht die Quere kommen konnten. Etliche gaben Salutschüsse ab, sie konnten nicht anders. Es war ja auch wirklich ein prachtvolles Schauspiel. «Zeto e Anglia!»-Rufe hallten durch die Nacht [...]

Nur einige wenige Flinten waren beschädigt, in einem Behälter, dessen Schirm sich nicht geöffnet hatte. Alles andere kam unverehrt an. Die nächsten Schritte waren perfekt organisiert. Das schwerere Gerät wurde vor Ort ausgepackt, von einem Offizier in ein Buch eingetragen, aufgeladen und nach oben zum Versteck geschickt, wo sie ein grosses Lagerhaus dafür vorbereitet hatten. Die kleineren Behältnisse kamen komplett nach oben; sie wurden in meiner Gegenwart geöffnet, und ich achtete darauf, dass es bei der Verteilung gerecht zuing. Viele der Männer sind jetzt im Buschhemd, Feldmütze auf dem Kopf, mit Gürtel und Bajonett, und sehen sehr gut darin aus. Einiges fehlte. Für den Winter werden Jacken und Kampfanzüge gebraucht, und BO-PEEP hat selbst eine Liste mit weiteren Ausstattungswünschen aufgestellt, die nicht unvernünftig ist. Ich bin der Ansicht, dass seine Bande die Unterstützung wert ist. Für BO-PEEP war es, als hätte er Geburtstag, und, wie gesagt, alles zusammen war die beste Propaganda, die uns auf KRETA bisher gelungen ist [...]

Ich fürchte, dieser Bericht ist alles andere als zusammenhängend oder gut geschrieben. Seit einer Woche ist mein Blut vergiftet, ich bringe kaum etwas herunter und fühle mich elend. Ich hoffe, das geht als Entschuldigung durch.

Bericht Nr. 6

September 1943

Im Herbst 1943 überschlugen sich die Ereignisse auf Kreta. Fermors sechster Bericht, geschrieben, als er noch auf der Insel war, handelt in erster Linie von seinen Aktivitäten mit italienischen Offizieren vor Ort – allen voran Leutnant Franco Tavana, einem tatkräftigen, zutiefst antifaschistischen Offizier der Spionageabwehr – nach der überraschenden Kapitulation der Italiener am 8. September. Er beschreibt die lokalen Verhandlungen zwischen Italienern und Deutschen und seine eigenen Versuche, italienische Einheiten dazu zu bewegen, zusammenzubleiben und ihre Waffen den Kretern zu überlassen, selbst da noch, als starke deutsche Kräfte bereits damit begonnen hatten, sie zu entwaffnen und zu zerstreuen, und schliesst mit der Beschreibung der Massnahmen, die er ergriff um General Angelo Carta die Flucht von der Insel zu ermöglichen. Dies war das Unternehmen, an dessen Ende Fermor unvorhergesehen nicht mehr von dem Boot der Royal Navy kam, das Carta abholte, und mit nach Ägypten fuhr.

21. September 1943

Der italienische Waffenstillstand und die Folgen

[...] Zwei Tage vor dem Waffenstillstand [von Cassibile] hatte mein Funker (S/Sgt. BROOKE) keine Verbindung, wegen schwerem anhaltendem Regen. Das einzige Versteck, das ich im Bereich TOSKANA hatte finden können, das zugleich nahe genug bei SO-

DOM, der Fallschirmspringer wegen, und den MOUNTAINS OF MORNE, wegen der Bootsanlandungen, lag, war eine öde, keinerlei Schutz bietende Flanke am westlichen Abhang der TOSKANISCHEN BERGE oberhalb CASTLES [Kastelli Pediados]. Dort sassen wir achtunddreissig Stunden am Stück, wurden nass bis auf die Haut und machten häufige, glitschige und vergebliche Versuche, Kontakt zu bekommen und zugleich zu verhindern, dass Wasser in das Gerät lief. Ich bekam schliesslich Ihre Botschaft, in der Sie mich informierten, dass der Waffenstillstand unmittelbar bevorstehe, und die zweite, in der Sie den Vollzug melden, am Morgen des 8. Wenige Minuten darauf erschien ein Schäfer aus der Ebene in heller Aufregung mit derselben Nachricht und erzählte uns auch, dass die Deutschen im Morgengrauen zum italienischen Posten in MOUCHTAROU gekommen seien und den Männern dort die Waffen abgenommen hätten. Ich nahm an, das gleiche (es sei denn, die Italiener hatten Widerstand geleistet) ging in LAS ITHI vor, und wenn aus Ihrem Wunsch, die italienischen Waffen den Kretern zuzuschancen, noch etwas werden sollte, durfte ich keine Zeit verlieren [...]

Die Sache mit der Waffenübergabe erwies sich als problematisch [...] Ich hatte mir [vorher] beträchtliche Mühe gegeben, in den Köpfen der Italiener den Gedanken festzusetzen, dass sie sich eine Entwaffnung durch die Deutschen nicht gefallen lassen dürften, dass sie zusammenbleiben und zurückschlagen müssten, ganz Ihren Anweisungen gemäss. Derselben Order folgend hatte ich auch ein gewisses Mass an Hoffnung wachgehalten, dass sie im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung auf alliierte Unterstützung rechnen könnten. Folglich war ich um meine neue Mission, nun zu drängen, dass sie die Waffen zahm den Griechen überlassen sollten – ein Vorgehen, das zweifellos zu schweren

Strafmass nahmen gegenüber Griechen und Italienern gleichermaßen fuhren würde [...], nicht zu beneiden [...]

Der MINOISCHE MIKE tauchte an jenem Abend zusammen mit einem italienischen Soldaten mit einer Ladung Waffen verschiedenster Art auf, die uns TAVANA schickte. Er hatte einen italienischen Wagen organisiert, der in der toskanischen Ebene auf uns wartete. Wir stiegen am nächsten Tag zu Tal, und holpernd ging es über die Strasse nach VILLENEUVE [Neapolis]. Auf halber Strecke kam uns TAVANA im Wagen des Generals entgegen; er hatte nachsehen wollen, ob bei uns alles in Ordnung war. Er trug eine äusserst schneidige Alpenjägeruniform mit Sporen und Federn und einer phänomenalen Anzahl von Orden am Bande. Ich stieg in seinen Wagen um, und wir fuhren fürstlich in VILLENEUVE ein und langten bei seinem Haus gerade rechtzeitig zu einem exzellenten Abendessen an, hinuntergespült mit Chianti.

TAVANA war bester Laune, rechnete jeden Moment mit der Landung [der Alliierten], malte sich schon die Aufstellung der italienischen Truppen aus. Das war die Folge meiner vorherigen Darstellung, und ich kam mir wie eine ganze Schweineherde vor, weil ich ihnen so etwas weisgemacht hatte. Er hatte bereits seine Offiziersfreunde informiert, dass sie Widerstand leisten sollten, wenn Deutsche versuchten, sie zu entwaffnen. Er ist ein liebenswerter Mann, stets unternehmungslustig, und unter den Soldaten der TOSKANA in allen Rängen beliebt. Ich teilte ihm mit, dass die Pläne sich geändert hätten, und erklärte ihm, dass jetzt wo die Invasion in Italien im Gange sei, eine Unternehmung auf Kreta vorerst nicht zu erwarten sei. Natürlich sagte er, dass sie unmöglich sämtliche Waffen den Kretern überlassen könnten, aber er werde sehen, was er unter der Hand tun könne.

Ich bestand darauf, den General [Carta] zu sprechen, und als

es dunkel war, ging er hinüber und schmuggelte ihn unbemerkt von den frisch eingetroffenen Gestapomännern ins Haus. Er ist rundlich, rosig, jovial und sehr sympathisch. Er sagte, MÜLLER sei am Vortag bei ihm gewesen und habe ihn aufgefordert, sämtliche Waffen zu übergeben. CARTA weigerte sich, und eine achtstündige Unterredung war ohne Ergebnis geblieben [...]

Der General ging auf Zehenspitzen wieder nach Hause und zu Bett, doch TAVANA und ich sassen noch bis zum Morgengrauen beisammen und überlegten, wie vielleicht ein paar Waffen beiseite zu schaffen wären. Wir beschlossen, Sachen aus den Depots, die nicht direkt zur Bewaffnung der Männer gehörten, per Auto an abseits gelegene Stellen zu schmuggeln, wo vertrauenswürdige lokale Anführer sie übernehmen und sofort verteilen konnten. Das war allerdings sehr schwierig, denn es kamen ständig neue Deutsche hinzu, und praktisch alle Lager standen unter ihrer Kontrolle. Aber es gelang uns in den folgenden Tagen, etwa 200 Gewehre zu übergeben, beträchtliche Mengen an Granaten und Munition, einige Granatwerfer und mehrere leichte und schwere Maschinengewehre. Den Grossteil dieser Arbeit tat TAVANA selbst; im Dunkeln fuhr er mit einem Lastwagen zum Depot, schickte die Wache fort, lud die Sachen mit seinem Burschen auf und fuhr sie zum verabredeten Treffpunkt. Ein mutiger junger Mann, das steht fest. Das erste, was er tat, als ihn die Nachricht vom Waffenstillstand erreichte, war, dass er jedes Blatt Papier in seinem Archiv verbrannte. Wenn die Deutschen übernahmen, würden sie nicht die geringsten Informationen vorfinden, nicht, was ihnen weiterhalf, und sie würden ganz von vorn anfangen müssen – nicht leicht zu diesem späten Zeitpunkt [...]

Die Deutschen nahmen den italienischen Soldaten überall alle bis auf ihre persönlichen Waffen ab, liessen sie nach Neapolis

kommen und schickten sie dann nach Westen, wo das Schicksal sie in aller erdenklicher Gestalt erwartete [...]

Ich war entschlossen, vor diesem armseligen Ende zu retten, was ich retten konnte, und machte, ob vernünftig oder nicht, meinen Anfang beim General selbst, der sich alles in allem nicht schlecht betragen hatte und den ich nach Kairo schicken wollte, damit Sie ihn befragen konnten (ebenso Hauptmann LUDOVICI, seinen Adjutanten) und vor allem, aus demselben Grunde, Hauptm. GROSSI vom 3. Büro (verdeckte Operationen); und ich wollte mir, falls möglich, einen detaillierten Plan der schweren Befestigungen in LASITHI verschaffen, denn ich war mir sicher, dass die Deutschen daran nichts verändern würden [...]

Derweil füllte VILLENEUVE sich immer mehr mit Deutschen und einem ganzen Schwarm von Spionen in Zivil. Ich lebte im Haus von TAVANA, und fast stündlich trafen panische Briefe von unseren Anführern in der Stadt ein, ich solle fliehen, bevor es zu spät sei. Einmal, als ich allein dort war, kamen die Deutschen ins Haus, auf der Suche nach TAVANA. Ich verbrachte eine unbequeme halbe Stunde unter einem Bett, den Revolver umklammert, schluckte pfundweise Staub und Spinnweben. Am Ende verliess ich die Stadt in einem Zivilwagen und übernachtete in OUTRIVER [nicht identifizierter Ort] (an der Strasse zwischen VILLENEUVE und der TOSKANISCHEN EBENE) [...] Inzwischen war TOM mit dem Funkgerät in der Nähe – zwischen dem Gerät und mir war MANOLI DER GENDARM ständig mit Botschaften unterwegs gewesen [...] Ich machte mich daran, die Flucht des Generals zu organisieren, und bat in einem Brief TAVANA dringend, mir die Pläne der Befestigung zu verschaffen.

Er kam am nächsten Morgen im Wagen des Generals, hielt ausserhalb des Dorfes und schickte den MINOISCHEN MIKE,

um mich zu holen. Er sass strahlend unter einer Platane und erwartete mich mit einem ganzen Tornister voller Papiere. Es waren eine vollständige Beschreibung der Verteidigungsanlagen in LASITHI, ein Plan der Stellen, die für bestimmte Möglichkeiten des Angriffs als besonders verwundbar galten, und noch vieles mehr. Ich nahm sie mit ins Dorf und hatte Angst, dass sie sich unterwegs in einer Rauchwolke auflösen könnte. Ich muss sagen, ich finde, dieses Ergebnis rechtfertigt all die Aufregung, all die Sorgen und Enttäuschungen der vorangegangenen Tage. Es gelang mir auch, eine aktuelle italienische Landkarte (4.9.43) zu erhalten, die Stellungen von Partisanengruppen in Griechenland zeigt, und die Übersetzung eines faszinierenden deutschen Geheimdokuments, das von der Schlacht um KRETA und der anschliessenden Besetzung handelt, bis zum Ende von ANDRAEs Kommando. Es ist ein einziges grosses Schuldeingeständnis und endet mit ein paar packenden Absätzen über britische Aktivitäten auf Kreta [...]

Die Flucht von CARTA und seinen Offizieren organisierte ich mit Unterstützung eines ausgezeichneten griech. Hauptmanns [...] Sie brachen im Wagen des Generals auf, und mit einem Lastwagen (voller Waffen; TAVANA lieferte bis zuletzt!) [...] [dann] wanderten sie über die TOSKANISCHE EBENE, der Wagen des Generals wurde mit wehenden Wimpeln nach SETEIA gefahren und dort als falsche Spur an der Strasse abgestellt. Der GENDARM, GRIGORI und ich stiessen in dem Dorf bei TOSKANA zu ihnen und führte sie in langen und anstrengenden Etappen über die Berge und die Ebene zu den MOUNTAINS OF MORNE, wo ich diesen Bericht unter äusserst unbequemen Bedingungen schreibe [...]

Wenn wir rasteten, tranken CARTA und ich von dem ausgezeichneten Triple See in seiner Wasserflasche, und er erzählte mir

die prachtvollsten Anekdoten aus seinem Leben in Rom und Paris und aus seiner Zeit in Triest. Er spricht sehr aufschlussreich und unterhaltsam über BRÄUER und MÜLLER und überhaupt über die deutschen Offiziere. In LASITHI ist er immer ein beliebter Mann gewesen.

Am zweiten Tag unserer Wanderung flogen deutsche Aufklärer (FIESELER STORCH) niedrig über die Berge, durch die wir zogen, und warfen Flugblätter (beigelegt) ab. Sie fielen uns direkt vor die Füße. Auf Deutsch, Italienisch und Griechisch wurden dreissig Millionen Drachmen für CARTA geboten, tot oder lebendig, und jeder Schurke oder Gesetzlose, der ihn auslieferte, bekam Straffreiheit zugesichert. CARTA war sehr amüsiert.

Die Deutschen kochten wegen der Entführung CARTAs vor Wut. Überall wurden Suchtrupps ausgeschickt, alle Garnisonen hatten den Auftrag, ihn zu fassen und am Verlassen der Insel zu hindern. Es hat gewaltigen Ärger gegeben, und ich kann Ihnen nur raten, sich das zunutze zu machen und seine Flucht in Radiosendungen zu melden, ja ihn sogar selbst gegen die Deutschen zu Wort kommen zu lassen. Die Deutschen werden mehr Angst denn je vor dem langen Arm des britischen Geheimdienstes bekommen, der ohnehin schon ein Schreckgespenst für sie ist [...]

Aus Ihren Telegrammen weiss ich, dass Sie sich keinen grossen Nutzen versprechen. Ich hoffe, es wird sich noch das Gegenteil herausstellen und Sie werden am Ende eine Menge nützlicher Informationen aus den dreien herausbekommen. Behandeln Sie sie so gut wie zulässig. Allein schon dafür, dass er die TOSKANA so gut verwaltet hat, ganz anders als die Deutschen in ihren Provinzen, verdient er ein Mass an Achtung[...]

Bericht Nr. 7

Februar und März 1944

Wie in «Entführung des Generals» beschrieben, kehrte Fermor im Februar 1944 per Fallschirm nach Kreta zurück, musste aber sieben Wochen warten, bis Billy Moss und der Rest der Mannschaft hinzustiessen. Es war eine nervenaufreibende Zeit, auch wenn er sie in der angenehmen Gesellschaft eines weiteren SOE-Offiziers, Sandy Rendel, verbrachte.

Fermor schrieb seinen siebten Bericht am Vorabend der Ankunft des Boots, das Moss und die Männer brachte. Er informierte Kairo über den neuesten Stand der Entführungspläne – er hatte eben erst erfahren, dass General Müller abgelöst worden war – und erzählte ein wenig über seine jüngste Arbeit mit Rendel, wozu die Exekution eines weiteren kretischen Verräters gehörte. Der Bericht endet mit einer Schilderung davon, wie er, Rendel, ihr Funker und die kretischen Führer mit knapper Not einem Zusammentreffen mit deutschen Soldaten entgingen, am Abend bevor Moss ein traf.

*

*Kloster der 12 Apostel,
CASTELLIANA
30. März 1944*

[...] Meine Zeit auf Kreta habe ich fast ganz mit Warten auf die Ankunft der übrigen Mannschaft verbracht, ein langweiliges Geschäft. Seit meiner Landung bin ich Gast in SANDYs Bezirk, und

er hat sich als höchst geduldiger und freundlicher Gastgeber erwiesen [...]

Meine Unternehmung

Sie hat in ihren frühen Stadien viele entmutigende Rückschläge hinnehmen müssen – unser spätes Eintreffen auf Kreta, und auch das nur nach und nach, die häufige Abwesenheit unserer Beute. Aber wenn BILL und die anderen und die Ausrüstung heute Nacht ankommen, sind, soweit ich sehe, unsere Chancen noch so gut wie eh und je. Die vorgesehene Beute ist uns zwar entwischt, aber Ersatz ist eingetroffen [...] ich habe vor, ihn bei erster Gelegenheit zu schnappen. Da ich notwendigerweise an der Absprungstelle bleiben musste, konnte ich in dem für den Fang vorgesehenen Gebiet keine Erkundigungen einziehen, erwarten Sie also keine unmittelbaren Ergebnisse. Aber ich werde alles tun, um die Sache so schnell wie möglich durchzuführen [...]

Hinrichtung

Letzten Monat kam eine Schar Männer aus der Bande von MPAN-TOUVAS an den *limeri* [Schafspferch]; sie hatten einen allseits bekannten Verräter aus LASITHI gefasst [...] Ich und Sandy befahlen seine sofortige Liquidation, und er wurde weggeschafft und gleich darauf in einer Höhle erschossen. Nur gut so [...]

Kloster der 12 Apostel, bei Castelliana

Der Abt dieses Klosters verdient grosses Lob. Heute Morgen sassen SANDY, JOHN [Stanley, vom Inter-Services Liaisons Department, einer Abteilung des MI6], ich und unsere Führer im einzigen Gästezimmer dieses kleinen und einfachen Klosters, da näherten sich sieben Deutsche. Wir bemerkten sie erst, als sie nur noch eine Minute vom Tor entfernt waren.

Sofort öffnete der Abt eine Falltür zum Keller, durch die wir alle Hals über Kopf sprangen, und dort unten hockten wir und hielten den Atem an, während die Deutschen zwei Fuss über unseren Köpfen hereingepoltert kamen. Der Abt unterhielt und beköstigte sie zwei Stunden lang unverzagt und mit grosser Besonnenheit. Wir konnten sie durch die Ritzen in den Bodendielen sehen. Schliesslich machten sie sich wieder davon, überzeugt, dass ihr Gastgeber ein gesetzestreuer Freund der Deutschen war, und wir kletterten wieder aus unserem Priesterloch. Wir waren mit knapper Not davongekommen, und nur die Geistesgegenwart und der Mut des Abtes haben uns gerettet. Es handelt sich um den Archimandriten THEOPHYLAKTOS [...]

3. April 1944 [...]

[...] Nichts Neues zu berichten seit den schlampigen und hastigen Zeilen oben. Hoffe nur, BILLY kommt heute Nacht an; ich habe das Warten satt [...]

Bericht Nr. 8

*«Kurzer Bericht über die Gefangennahme des Gen. Kreipe»,
Mai 1944*

Fermor und seine Mitstreiter gingen unbehelligt an Bord der Barkasse, die am Abend des 14. Mai 1944 Kreta mit General Kreipe verliess, und langten einige Stunden später wohlbehalten an der ägyptischen Küste und im Hafen von Marsa Matruh an. Kreipe wurde unverzüglich den britischen Militärbehörden übergeben, die ihn bald darauf zum Verhör nach England weiterschickten. (Anders als in anderen Darstellungen zu lesen wurde er bei seiner Ankunft in England befragt, nicht in Kairo.)

Fermor selbst fiel nach seiner Ankunft in Kairo zunächst einmal aus – man diagnostizierte Polyarthritis, und es folgten drei Monate Krankenhausaufenthalt. Noch im Krankenhaus wurde ihm für seine Rolle bei der Entführung der Verdienstorden (Distinguished Service Order) an die Kampfanzugjacke geheftet (die er über dem Pyjama trug). Und im Krankenhaus schrieb Fermor auch den folgenden Bericht. Der Tonfall ist weit militärischer als bei den meisten vorangegangenen, und er beschreibt darin die Vorarbeiten für die Entführung die Aktion selbst und die erfolgreiche Evakuierung des Gefangenen; es ist unter seinen Darstellungen der Unternehmung die am frühesten nach den Ereignissen entstandene.

16. Mai 1944

Am 4. Feb. sprang ich über KRETA ab, dem KATHARO-Plateau, PROVINZ LASITHI, und landete glücklich. Captain MOSS, Stanley, von den Coldstram Guards, und die beiden KRETER, die mit mir hätten landen sollen, konnten nicht abgesetzt werden, da die Wolkendecke sich plötzlich schloss. In sieben Nächten während der nächsten zwei Monate unternahmen sie weitere Versuche, doch das Wetter war jedesmal schlecht, und nach mehreren Anläufen per Boot landeten sie schliesslich am 4. April in SOUTSOURO.

Wir hatten Befehl, den DEUTSCHEN kommandierenden General der 22. Div. SEBASTOPOL (BREMEN) gefangenzunehmen, damals General MÜLLER. Kurz vor der Ankunft von MOSS und dem Rest des Kommandos wurde MÜLLER von seinem Posten abberufen und durch General KREIPE ersetzt, der in FRANKREICH und an den Fronten von LENINGRAD und KUBAN gedient hatte.

Das nunmehr sieben Mann starke Kommando zog nach Norden, durch die Bezirke MONOFATSI und PEDIADA, und richtete ein HQ in den Bergen oberhalb von KOSTA-MONITZA ein. Ich begab mich dann, als Schäfer verkleidet, nach HERAKLION, um die Gegend zu erkunden, die unser Agent in HERAKLION, Michael AKOUMIANAKIS, als geeignetsten Ort für die Aktion vorgeschlagen hatte. Diese lag an PKT. 1727 an der Einmündung der Strasse aus ARC HANES auf die Route HOUDETSI-HERAKLION, eine Stelle mit einer engen Kurve, die jedes Fahrzeug zu starkem Abbremsen zwang. Es war die passendste Stelle an der Strecke von ARCHANES (KREIPEs Div.-HQ) und KNOSSOS, wo er in der VILLA ARIADNE wohnte. Einige Tage Beobachtung ergaben, dass er sein Haus zu unterschiedlichen Zeiten zwischen Einbruch des Abends und 9 Uhr verliess. Wir beschlossen, die Ak-

tion bei seiner Rückfahrt im Schutze der Dunkelheit durchzuführen.

Drei Schwierigkeiten bestanden: –

- (i) Wir durften nicht versehentlich einen anderen Wagen für den des Generals halten.
- (ii) Jeder andere Wagen, der während der Operation] vorüberkam, und seine Insassen mussten verschwinden.
- (iii) Alles musste getan werden, um die einheimische Bevölkerung vor Vergeltungsmassnahmen zu schützen.

Die erste Gefahr schalteten wir aus, indem wir einen Agenten (ELIAS ATHANASSAKIS) ausschickten, der sich den Umriss des Wagens, die Form der Verdunkelungsschlitze an den Scheinwerfern usw. gründlich einprägte. Er tat dies mustergültig. Der zweiten wollten wir durch den Einsatz eines kleinen Trupps von ANDARTES [Widerstandskämpfern] begegnen, der alle Fahrzeuge, die sich im ungünstigen Augenblick nähern mochten, aufhalten und die Insassen gefangennehmen würde. Die dritte Schwierigkeit war heikler, und ich begab mich von HERAKLION (wo ich zwei Nächte geblieben war) wieder zum HQ nach KOSTAMONITZA, wo Capt. MOSS, M. AKOUMIANAKIS und ich uns berieten und einen Plan ausarbeiteten. Da die Operation mit einer einzigen Ausnahme (wir schickten den Partisanentrupp in letzter Minute wieder nach Hause) exakt und in allen Einzelheiten unserem Plan folgte, brauche ich ihn nicht zweimal darzulegen.

Als der Plan beschlossen war, liess ich ATHANASIOS BOURDZALIS, einen guten Patrioten aus KLEINASIEN, mit einem Trupp von 15 KRETISCHEN ANDARTES zu unserem HQ kommen, vereinte sie mit unserer neunköpfigen Mannschaft und machte mich mit ihnen in der Nacht vom 19. auf den 20. April

Richtung Westen auf den Weg, lagerte den Tag über in KHARAS SO (Kartenpunkt 2829) und erreichte unser letztes Versteck bei SKALANI, zwischen Bäumen und Schilf eines ausgetrockneten Flussbettes an KP 1829, 20 Minuten Marsch zum vorgesehenen Ort für die Op. Es erwies sich, dass die Mannschaft zu gross war, um sie in dieser recht gefährlichen und verräterischen Gegend bei HERAKLION sicher zu verstecken, und wir entschlossen uns mit Bedauern, die Partisanen zurückzuschicken; sie waren in unsere Pläne nicht eingeweiht, und wir schieden im besten Einvernehmen. Wir beschlossen, die Op. mit einer Kerntruppe aus 9 ausgesuchten Männern durchzuführen, treuen Anhängern, die schon seit 2 oder 3 Jahren in unseren Diensten sind. Wir richteten uns ein und warteten auf den richtigen Augenblick. Dies war eine der quälendsten Phasen der Unternehmung. Vier Abende hintereinander kam er [Kreipe] schon vor der Abenddämmerung zurück, als hätte er Wind von unserem Plan bekommen. Am fünften jedoch kam die Dunkelheit, und er war nach wie vor in seinem Div. HQ; Capt. MOSS und ich zogen unsere Uniformen als deutsche Feldpolizisten an und machten uns in aller Eile mit unseren Männern auf zur Weggabelung. ELIAS war in der Nähe von ARKHANES postiert, um per Taschenlampe ein Blinkzeichen zu geben, wenn der Wagen sich näherte (zwei, wenn in Begleitung); dies würde ein näher bei uns aufgestellter Späher einen halben Kilometer weit per Kabel zu einer elektrischen Glocke schicken, an der ein weiterer Späher uns das Signal wiederum per Lichtzeichen weitergab. MOSS und ich bezogen unsere Plätze als militärischer Kontrollposten auf der Strasse, die Männer (mit denen wir alle Bewegungen genau einstudiert hatten) hielten sich in den Gräben beiderseits der Weggabelung versteckt.

Um 9 Uhr 30 kam das Signal, dass der Wagen abgefahren war,

und drei Minuten später bog er langsam um die Ecke. MOSS und ich gaben Zeichen mit roten Lampen, und der Wagen stoppte. Wir gingen an beide Türen und zogen unsere Pistolen. Ich öffnete die rechte Wagentür, leuchtete mit der Taschenlampe hinein und sah den General neben dem Fahrer sitzen. Er war an Kragenspiegeln, Orden und Eisernen Kreuzen eindeutig zu identifizieren. Ich verlangte auf DEUTSCH seine Papiere, und während er sie hervorholte, öffnete MOSS die andere Tür, schlug den Fahrer mit einem Totschläger nieder, zertrümmerte ihn an den Schultern hinaus zu den wartenden KRETERN, die ihn sogleich entwaffneten, ihm Handschellen anlegten und ihn fesselten und sich mit ihm auf den Weg in die Berge machten. MOSS sprang auf den Fahrersitz.

Zugleich überwältigten meine Leute und ich den General, legten ihn in Handschellen, fesselten ihn und stießen ihn auf den Rücksitz des Wagens. PATERAKIS, TYRAKIS und SAVIOLAKIS sprangen zu ihm hinein, mit drei Maschinenpistolen, die sie aus dem Fenster richteten, und hielten den General mit zwei Kampfmessern in Schach.

Der Rest der Mannschaft zerstreute sich sogleich; mit der Mütze des Generals auf dem Kopf setzte ich mich auf den Platz neben MOSS, der den Wagen anliess und in Richtung HERAKLION abfuhr. Der gesamte Überfall dauerte kaum mehr als eine Minute, und die KRETER führten ihre Rollen mit der Präzision eines Uhrwerks aus. Ein Personen- und drei Lastwagen mit Soldaten begegneten uns binnen zwei Minuten nach unserer Abfahrt, wir hatten es also mit knapper Not geschafft.

Wir fuhren vorbei an SPILI KNOSSOS und TEKE nach HERAKLION, über den Marktplatz zum CANEA-Tor, dem wichtigsten DEUTSCHEN Posten in HERAKLION, passierten diesen und nahmen die Strasse nach RETIMO. Alles in allem kamen wir an

22 Kontrollposten vorüber. An einem versuchte der Wachposten, indem er die Taschenlampe schwenkte, uns zum Halten zu bringen, doch MOSS fuhr unbeirrt im selben Tempo weiter. Andere Posten salutierten oder nahmen Haltung an, wenn sie die beiden Standarten des Wagens sahen. Wir wählten diese Route, weil sie uns die für uns unwahrscheinlichste schien und folglich diejenige, die am wenigsten Verdacht erregen würden; diese Vermutung bewahrheitete sich.

Wir fuhren etwa anderthalb Stunden nach YENI GAVE (K.pkt. 870370), wo MOSS, PATERAKIS und SAVIOLAKIS mit dem General ausstiegen; diesem wurden die Fesseln abgenommen (nachdem er mir sein Ehrenwort gegeben hatte, keinen Fluchtversuch zu unternehmen und keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, falls wir in die Nähe von DEUTSCHEN kamen). Nach dem ersten Schreck akzeptierte er offenbar den «fait accompli» schicksalsergeben, und ich informierte ihn, dass er ordnungsgemässer Kriegsgefangener sei, von BRITISCHEN Offizieren gefangenegenommen, und als solcher behandelt werde. Diese Gruppe machte sich dann unter der Führung von MOSS auf den Weg in die Ausläufer des Berges IDA, in Richtung ANOYEIA, eines grossen patriotischen Bergdorfes. Ich brachte zusammen mit TYRAKIS den Wagen an eine Stelle zwischen CHELIANA (KP 835375) und MOURDZANA, an der ein Fusspfad zu einem Strand in AMYRA führt, welcher für U-Boot-Landungen geeignet ist (ISLD [Inter-Services Liaison Department, ein Deckname für MI6] ist im vergangenen Jahr tatsächlich dort gelandet).

Wir liessen einen verschlossenen Umschlag zurück, adressiert an General BRÄUER und die DEUTSCHEN Behörden auf KRETA (Wortlaut beigefügt), in dem wir versichern, dass der General kurz zuvor von BRITISCHEN Offizieren entführt worden

sei und sich, wenn der Brief gelesen werde, bereits auf dem Weg nach Kairo befände.

Wir liessen den Wagen unzerstört zurück und legten als weiteren Beweis noch einen BRITISCHEN Mantel hinein. Wir hofften, dass wir mit dieser Massnahme verhindern konnten, dass KRETER aus der Umgebung des Entführungsortes verdächtigt wurden. Die List hatte Erfolg. Wir wandten uns dann nach Süden in Richtung ANOYEIA und erreichten es im Morgengrauen. Meine DEUTSCHE Uniform zog in diesem für seine Gesetzlosigkeit bekannten Dorf hasserfüllte Blicke auf sich. Während des Nachmittags patrouillierten ständig Flugzeuge die Nordküste, und drei Stunden lang drehte ein Fieseler-Storch seine Runden über jedem Gipfel und jedem Tal des IDAGEBIRGES und warf hastig produzierte Flugblätter ab, in denen es hiess, dass General KREIPE von Banditen gefangen worden sei, dass sein Aufenthaltsort der Bevölkerung nicht unbekannt sein könne und dass, wenn er nicht binnen drei Tagen freigelassen werde, sämtliche Dörfer der Provinz HERAKLION dem Erdboden gleichgemacht würden und die Zivilbevölkerung mit strengsten Massnahmen zu rechnen habe.

Es kann den KRETERN gar nicht hoch genug angerechnet werden, dass (bis er am Ende ausser Landes geschafft wurde) Hunderte seinen Aufenthaltsort erfuhren und trotzdem alle treu das Geheimnis hüteten. Ja, unser Weg hatte etwas von einem Triumphzug, auf dem wir überall begeistert empfangen wurden und Glückwünsche entgegennahmen.

MOSS' Trupp und der meine vereinigten sich bei Einbruch der Dunkelheit wieder, und wir machten uns mit einer Eskorte aus Einwohnern von ANOYEIA sowie dem General auf den Weg auf einer Route den steilen Nordhang des IDA hinauf, bis wir beim Versteck der Partisanengruppe von MICHAEL XYLOURIS anlangten.

Der Trupp, der abgestellt war, um den DEUTSCHEN Fahrer durch die Provinz MONO PH ATS I an diesen verabredeten Treffpunkt zu bringen, traf kurze Zeit später ein, allerdings ohne den Fahrer, der so benommen von dem Schlag gewesen war und so langsam vorankam, dass sie ihn hatten beseitigen müssen, um der Treibjagd in der Ebene zu entkommen.

Am nächsten Tag überquerten wir den Gipfel des Berges IDA in tiefem Schnee (einer der schwierigsten und anstrengendsten Aufstiege auf KRETA; der General bewältigte ihn zu Fuss), wobei unsere Leibwache aus XYLOURIS' Männern auf halbem Wege durch eine von PETRAKOGEOGRIS gestellte abgelöst wurde. Kundschafter, über den südlichen Abhang vorausgeschickt, gaben uns mit einer Reihe von Signalfeuern Nachricht, dass der Weg frei war; immer mehr hässliche Gerüchte über die Konzentration DEUTSCHER Truppen im AMARITAL erreichten uns. Tausend DEUTSCHE – dies war die am häufigsten in den Berichten genannte Zahl – hätten sich über die Dörfer am Fusse des Gebirges verteilt. Wir richteten uns in einer labyrinthischen Höhle ein und blieben den ganzen nächsten Tag dort. Die Stimmung war auch weiterhin ausgesprochen gut.

Um diese Zeit begannen unsere Schwierigkeiten. Das sorgsam geplante Treffen mit Major DUNBABIN kam nicht zustande, da er im AMARITAL mit Malaria festsass, und das Ladegerät für das Funkgerät, das er an XYLOURIS' Leute geschickt hatte, funktionierte nicht mehr. Melder wurden in aller Eile zu drei anderen Funkstationen geschickt, zwei im Westen der Provinz RETIMO; das dritte (RENDELs) befand sich weit im Osten bei HIERA-PETRA auf der Hochebene von LASITHI. Doch die Kommunikationswege waren lang, und es dauerte viele Tage, bis wir überhaupt von jemandem Antwort bekamen, und bis dahin waren die unter-

breiteten Pläne nicht mehr aktuell, und die sich rasch ändernde Lage hätte sie ohnehin vereitelt.

Durch ein ausgeklügeltes System von Posten im Vorgebirge gelang es uns, mit unserer schwerbewaffneten Karawane durch die feindliche Sperrkette zu schlüpfen, und wir langten in AYIA PARASKEVI an, in der Hoffnung, vom Strand von SAKHTOURIA aus zu entkommen, einen Tagesmarsch südwestlich von dort. Doch am Tag nach unserer Ankunft wurde das Dorf SAKHTOURIA niedergebrannt und der Grossteil der männlichen Bevölkerung gefangen genommen, weil von dort aus Waffen ins Land gebracht worden waren – beachtliche 30 Maultiere waren beladen mit Flinten über ganz KRETA ausgeschwärmt. Wir hörten auch die Explosionen und sahen den Rauch der Dörfer LOCH RIA, KAMARES und MARGARIKARI, bombardiert und gesprengt als Vergeltung für die unkluge Unternehmung von PETRAKO GEORGIS' Männern während der Osterfeierlichkeiten einige Wochen zuvor.

Nun verstärkte der Feind seine Patrouillen entlang der gesamten Südküste, was einen Aufbruch von dort unmöglich machte. Mehrere BLOs [British Liaison Officers – Verbindungsoffiziere] waren der Ansicht, dass die DEUTSCHEN mit einer Invasion rechneten. Nach drei Tagen nutzlosen Wartens in AYIA PARASKEVI beschloss ich, mit meinem Gehilfen nach Nordwesten vorzustossen und ISLD oder [Captain Dick] BARNES [von der Gruppe 133, ein Deckname der SOE] unmittelbar zu kontaktieren und unter Benutzung ihrer Funkgeräte die Evakuierung zu organisieren. Moss blieb mit dem General und den anderen zurück und leistete hervorragende Arbeit darin, sie während dieser drei qualvollen Tage bei Optimismus und guter Stimmung zu halten. Ich hatte gehört, ein Gerät sei in PANTANASA, erfuhr jedoch, dass es weiter nach Westen geschafft worden war. Ich verbrachte die folgenden zwei Tage damit,

Melder in alle Richtungen auszuschicken, und konnte schliesslich Kontakt mit Capt. STOCKBRIDGE vom ISLD und Capt. BARNES, Gruppe 133, aufnehmen. Letzterer kontaktierte mich in YENI am 7. Mai.

Am Morgen des 8. brachte ein Bote die Nachricht, dass Gruppe 133 ein Landekommando der SBS [Special Boat Service] unter [George] JELICOE mit einem Funkgerät und mit der Anweisung ausschicken werde, um jeden Preis Kontakt mit uns am Strand von LIMNI aufzunehmen. Dies machte uns grossen Mut und zeigte, dass das Büro alles tat, um uns zu hundert Prozent zu unterstützen, und es hätte eine Lösung für all unsere Schwierigkeiten geboten. Leider traf direkt auf den Fersen dieses Melders ein zweiter ein, den ich ausgeschickt hatte, um genau diesen Strand zu erforschen, und berichtete, dass Deutsche in Massen dort aufgetaucht seien und in SAKHTOURIA einen Posten errichtet hätten. Es blieb uns also nichts anderes, als weiter nach Westen zu ziehen und dort eine Stelle zu suchen, an der wir durchs Netz schlüpfen konnten.

Capt. MOSS und der Hauptteil der Truppe war inzwischen über YERAKARI (KP 654240) nach PATSOS (KP 625 265) vorgerückt, wo ich wieder zu ihnen stiess, und in der Nacht vom 9. auf den 10. zogen wir weiter nach PHOTINO, wobei unterwegs unsere Eskorte wechselte. In der Nacht vom 10. auf den 11. zogen wir weiter durch VILANDREDO, wo ich Capt. CICLITIRA [Offizier der SOE] vorfand, der uns bis ASI GONIA entgegengekommen war. Wir schickten sofort Leute los, um einen Strand westlich von RODAKINO zu erkunden, und schlugen der Gruppe 133 die Nacht vom 14. auf den 15. als passendes Datum für die Evakuierung vor. Unsere Kundschafter kehrten zurück und berichteten, dass der Strand wunderbarerweise frei von Deutschen sei.

Eine Funkmeldung kam und bestätigte uns Datum, Uhrzeit, Ort und Signale, und in der Nacht vom 13. auf den 14. zogen wir weiter nach Süden durch das Ödland der Berge von RODAKINO und fanden uns bei Einbruch der Nacht des 14. an der Abfahrtsstelle ein.

MOSS gab die Signale, und das Boot traf um Punkt 23:00 Uhr Ortszeit ein, wie vereinbart. Als erste landeten Lieut. Bury und seine Sturmtruppe, schwer enttäuscht, dass sie auf das Abenteuer verzichten mussten, uns im Inneren von KRETA freizukämpfen. Ich betone, dass die Entsendung dieser Truppe eine ausgezeichnete Idee war; sie hätte gut unsere Rettung sein können, wenn die Sache brenzlicher geworden wäre.

Mit mustergültiger Disziplin und Tüchtigkeit wurden alle an Bord geschafft, und wir brachen mit unserem Gefangenen nach MARSA MATRUH auf. Wir waren allesamt sehr erleichtert, dass wir nach 18 beklommenen Tagen in den KRETISCHEN Bergen die Operation zu einem erfolgreichen Ende bringen konnten.

Der General war während der gesamten Unternehmung ausgesprochen freundlich und hilfsbereit, und er ertrug die Mühen des Marsches durch die Berge und das Leben im Freien äusserst tapfer. MOSS und ich hatten den Eindruck, dass er nach dem ersten Kontakt mit uns ein wenig die Nerven verlor. Fest steht, dass er keinerlei Fluchtversuch unternahm.

Ein oder zwei Missgeschicke unterliefen uns. Zuerst der Verlust seines Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes am ersten Tag des Marsches; wir taten alles, um es wiederzufinden; zum zweiten zwei schwere Stürze, einer von einem Maultier, der zweite im Dunkeln einen zehn Fuss [3 Meter] tiefen Abhang hinunter, wobei er sich an der Schulter verletzte. Wir versorgten ihn mit allen An-

nehmlichkeiten, sprich mit Maultieren, warmer Kleidung, Essen, Trinken, Bettzeug usw., die wir ihm unter den Umständen bieten konnten, und er wurde von uns und allen Beteiligten mit Respekt und angemessener Ehrerbietung behandelt. Ich glaube, dies war ihm bewusst, und er war uns dankbar dafür.

Ich möchte betonen, dass alle Anerkennung für den BRITISCHEN Beitrag zum Gelingen dieser Operation zu genau gleichen Teilen Capt. MOSS und mir zukommt, da wir in allen Einzelheiten eng miteinander zusammenarbeiteten. Betragen und Unterstützung der KRETER waren hervorragend. Unsere drei wichtigsten Helfer bei der Entführung waren: –

MANOLIS PATERAKIS, aus KOUSTOYERAKO GEORGE
TYRAKIS, aus PHOUPHOURA MICHAEL AKOUMIA-
NAKIS, aus KNOSSOS

Die übrige Entführungsmannschaft, alles altverdiente Kämpfer, denen ich grosses Lob ausspreche, bestand aus: –

GREGORY CHNARAS, aus THRAPSANO
Gendarme ANTHONY ZOIDAKIS, aus AY YIANNI (AMARI)
ANTONY PAPALEONIDAS, aus KLEINASIEN Gendarme
STRATIS SAVIOLAKIS, aus ANAPOLIS NIKOS KOMIS, aus
THRAPSANO
DIMITRI TZATZAS, aus EPISKOPI (HERAKLION) ELIAS
ATHANASSAKIS, aus HERAKLION
PAVLOS ZOGRAPHIKISTOS, aus SKALANI,
die zusammen alle Gegenden von KRETA repräsentieren.

AN DIE DEUTSCHEN BEHÖRDEN AUF KRETA

23. April 1944

Werte Herren!

Ihr Divisionskommandeur, General KREIPE, ist kürzlich von einer BRITISCHEN Einheit unter unserem Kommando gefangen-genommen worden. Wenn Sie dies lesen, befinden er und wir uns bereits auf dem Weg nach KAIRO.

Wir möchten ausdrücklich betonen, dass diese Operation ohne die Hilfe der KRETISCHEN Bevölkerung oder KRETISCHER Partisanen durchgeführt wurde und dass unsere Führer Soldaten der Nahosttruppe seiner hellenischen Majestät waren, die mit uns landeten.

Ihr General ist anerkannter Kriegsgefangener und wird mit aller Rücksicht behandelt, die wir seinem Rang schuldig sind.

Jede Vergeltungsmassnahme gegen die einheimische Bevöl-kerung ist vollkommen ungerechtfertigt und ungerecht.

Auf baldiges Wiedersehen!

....., Major
Befehlshaber Kommando.

....., Capt.
Coldstream Guards.

PS Wir bedauern sehr, dass wir diesen Wagen zurücklassen müssen.

Bericht Nr. 9

Oktober bis Dezember 1944

Nach seinem langen Krankenhausaufenthalt und einem weiteren Monat Urlaub in Syrien kehrte Fermor schliesslich Ende Oktober 1944 nach Kreta zurück. Inzwischen hatte sich die Lage auf der Insel dramatisch verändert. Überall im östlichen Mittelmeerraum waren die deutschen Truppen auf dem Rückzug. Der grösste Teil Kretas war befreit. Was an Feinden noch blieb – hauptsächlich Deutsche, aber auch noch ein paar Tausend mussolinitreue italienische Faschisten –, hatte sich in einer Enklave rund um Chania verschanzt und schien zufrieden damit, ohne grösseres Blutvergiessen bis zum Ende des Krieges dort auszuharren, was ihnen, von gelegentlichen Ausfällen in von Widerstandskämpfern gehaltenes Territorium, alles in allem auch gelang. Einer dieser Ausfälle galt, wie Fermor feststellen musste und in diesem Bericht beschreibt, seinem eigenen Hauptquartier.

31. Januar 1945

Zum drittenmal wurde ich unbemerkt auf KRETA abgesetzt – ich ging am 28. Oktober 1944 in AG GALENE an der Südküste an Land. Dort begrüsst mich Cpl [Corporal] LEWIS, und wir fuhren noch in derselben Nacht per Jeep nach HERAKLION. Ganz Kreta ist nun befreit mit Ausnahme des Rings [...]

Nach der Ankunft in HERAKLION kontaktierte ich Maj.

RENDEL und Capt. HOUSEMAN. Nach drei Tagen in HERAKLION, in denen ich mich den Berühmtheiten der zivilen und militärischen Verwaltung traf, begab ich mich nach WESTKRETA an die Grenze des DEUTSCHEN Bereiches [...]

Man darf sich dabei keine sichtbare oder eindeutige Grenzlinie im herkömmlichen Sinn vorstellen, sondern es ist eine Folge von befestigten DEUTSCHEN Stellungen und Truppenkonzentrationen. Die kretische Linie sieht genauso aus, und dazwischen gibt es einen improvisierten Streifen Niemandsland, ein bis fünf Meilen breit. Die GRIECHISCHEN Stellungen folgen ungefähr einer Linie am Fusse der Berge am Übergang zum Flachland im Norden der Provinz CANEA. Innerhalb dieses von den DEUTSCHEN verteidigten Kreises liegen natürlich die wichtigsten Punkte auf KRETA, sprich die Stadt CANEA, der Hafen in der SUDABUCHT und das Flugfeld von MALEME [...]

Die Moral der DEUTSCHEN Truppen war alles in allem recht gut. Sie haben reichliche Nahrungsvorräte und gewaltige Mengen an Waffen, denn die Feld- und Luftabwehrartillerie von ganz KRETA ist in diesen vergleichsweise kleinen Bereich zusammengezogen worden. Die Grundeinstellung der DEUTSCHEN Truppen ist wohl, dass es für sie das Beste ist, auszuharren, bis ihre Nahrungsvorräte erschöpft sind, und sich darauf zu verlassen, dass sich entweder das Kriegsglück noch einmal wendet oder dass Briten in grösserer Zahl auf der Insel landen, denen sie sich ergeben können. Unter keinen Umständen wollen sie sich den kretischen Freischärlern ergeben, denn sie wissen, was dann mit ihnen geschieht [...]

Mitte November [*sic*; in Wirklichkeit am 8. Dezember] griffen die DEUTSCHEN mein HQ in VAPHE an; sie kamen mit sieben Panzern und etwa 400 Infanteristen. Sie erschienen um 0.800 Uhr, wurden jedoch zunächst eine halbe Stunde lang durch die Strassen-

sperre aufgehalten, die wir zwei Tage zuvor errichtet hatten. Als sie ins Dorf kamen, zogen die Dorfbewohner sich alle in die Hügel ringsum zurück und eröffneten mit Handwaffen das Feuer auf sie. Im Laufe des Tages trafen Kontingente aus sämtlichen Nachbardörfern ein und nahmen die DEUTSCHEN so beherzt unter Beschuss, dass diese gegen 17.00 Uhr gezwungen waren, den Rückzug anzutreten; bis dahin hatten sie nur vier Kreter getötet und nur zwei Häuser zerstört. Die DEUTSCHEN Verluste beliefen sich auf etwa dreissig, darunter der Kommandant der Garnison VAMOS, Hauptm. KELLER. Alle Beteiligten sahen diese Aktion als einen signalhaften Sieg für die bewaffneten Kreter an, als Beispiel dafür, dass Partisanentaktik in entsprechendem Gelände selbst gegenüber zahlenmässig weit überlegenem Gegner fast immer die Oberhand behält [...]

Mitte Dezember ging ich von VAPHE nach HERAKLION zurück und blieb dort, bis ich die Insel am 23. Dezember an Bord der H.M.S. «CATTERICK» verliess und am Weihnachtsabend in ALEXANDRIA eintraf.

Grund für meinen Entschluss, die Insel zu verlassen, war, dass ich dort nicht mehr viel tun konnte, und ich wollte nicht den Absprung zur SOE-Arbeit im Fernen Osten verpassen [...]

Wie im Bericht zu lesen, verliess Fermor Kreta im Dezember 1944 in der Hoffnung, in den Fernen Osten zum Kampf gegen die Japaner geschickt zu werden. Stattdessen sandte die SOE ihn nach England, wo er einer neuen Unterabteilung zugeschlagen wurde, der SAARF: Special Allied Airborne Reconnaissance Force. Die gefährliche Aufgabe dieser Einheit war es, mit dem Fallschirm in je-

nen Teilen Deutschlands zu landen, die von den vorrückenden alliierten Truppen noch nicht erreicht waren, und ein Auge darauf zu haben, dass alliierte Kriegsgefangene nicht misshandelt wurden. Fermors Mannschaft war für das berühmte Gefangenenlager Colditz vorgesehen. Allerdings kam schliesslich nur noch eine einzige Gruppe zum Einsatz; stattdessen bestand die Aufgabe Fermors und der anderen SAARF-Leute nun, nachdem die Alliierten nach und nach ganz Deutschland und Dänemark eroberten, im Aufspüren und Gefangennehmen von Kriegsverbrechern. Bei Kriegsende am 8. Mai 1945 war er in London. Nicht lange danach wurde er demobilisiert und kehrte ins Zivilleben zurück.

DIE ENTFÜHRUNGSROUTE

Chris und Peter White

Ein Führer zur Entführungsrout

Dieser Führer soll Ihnen Freude machen, aber trotzdem vorab ein Wort der Warnung: Manche der angegebenen Orte sind leicht zu finden, aber andere brauchen Mühe und Beharrlichkeit – oft unter Verwendung eines GPS-Gerätes, da wo die Verhältnisse keine eindeutige Beschreibung zulassen. Auf diesen weniger bekannten Teilen der Route müssen Sie Hirtenpfaden folgen, Sie müssen auf Irrwege gefasst sein, die nicht weiterführen, auf unwegsames Gelände, stachelige Pflanzen, auf Zäune und dann und wann einen kreischen Wachhund, der sich am Ende eines Stricks die Seele aus dem Leib bellt. Ausserdem brauchen Sie gute Wanderstiefel, eine Landkarte und einen Kompass, Wasser und Sonnenschutz. Wie schon die Entführer feststellten, kann der Hochgebirgsteil über den Psiloritis (Berg Ida) noch im späten Frühjahr mit schlechtem Wetter, auch Schnee, überraschen. Wählen Sie einen schönen Tag und machen Sie kehrt, wenn das Wetter sich verschlechtert.

Mit den angegebenen Koordinaten lässt sich die Route auf Google Earth verfolgen. Die Angaben sollten auf 25 Meter genau sein.

Wenn Sie **mit dem Auto** unterwegs sind, lassen Sie den Wagen am besten an der nächsten Asphaltstrasse und gehen von da zu

Fuss weiter. Zu manchen Stellen führen Feldwege, aber diese liegen auf Privatland, sind oft mit Toren verschlossen und können auf steiles Gelände führen, auf dem Sie nicht weiterkommen.

Mit Bussen lässt sich gut an die Start- und Endpunkte vieler Teilstücke kommen. Informationen über die Fahrpläne finden Sie online.

Per Anhalter kommt man auf Kreta in der Regel gut voran – aber seien Sie auf die gelegentliche Zitterpartie zwischen Milchkannen auf der Ladefläche des Pick-ups eines Schäfers gefasst.

Der Gebrauchswert von **Landkarten** variiert stark. Zur Zeit der Abfassung (2014) ist am empfehlenswertesten die 1:30'000-Karte *Psiloritis (Mt, Ida)* von Anavasi, auf der die Route von oberhalb Anogia bis zum Amarital zu finden ist. Die 1:100'000-Karte von Anavasi deckt fast die gesamte Route vor und nach der Entführung ab. Bei Anavasi ist ebenfalls ein äusserst nützlicher Strassenatlas im Massstab 1:50'000 erschienen. Andere derzeit erhältliche 1:100'000-Karten sollte man mit Vorsicht benutzen.

Teile der Route folgen dem europäischen Fernwanderweg E4 durch Kreta. Der Weg, der, in Spanien beginnend, ganz Europa durchzieht, passiert auch Kreta. Er ist (auf Kreta bisweilen nicht allzu gut) mit schwarzen und gelben Punkten an den Felsen entlang der Strecke markiert oder mit einem gelben rautenförmigen Schild auf Pfosten oder Bäumen – die Schilder müssen oft als Zielscheibe erhalten, viele sind von Kugeln durchlöchert.

Die Wegstrecken von Versteck zu Versteck haben wir nach den Beschreibungen in den Texten und nach Informationen, die wir von Kretern vor Ort bekommen haben, erarbeitet. Wo es keine eindeutigen Hinweise auf eine konkrete Route gibt, folgen wir der direktesten Verbindung zwischen den beiden Orten und halten uns dabei an die Pfade und Maultierpfade, die zur Zeit der Entführung in Gebrauch waren. Manche davon sind heute Asphaltstrassen oder mit dem Bulldozer gefräste Wege für den Schaftrieb. Interessante Umwege regen wir an, wo ein Bezug zur Zeit der Entführung besteht.

Lektürecmpfehlungen

Antony Beevor, *Crete: The Battle and Resistance* (John Murray, 1991)

Sean Damer und Ian Fraser, *On the Run* (Penguin, 2006) Xan Fielding, *Hide and Seek* (Seeker & Warburg, 1955) W. Stanley Moss, *111 Met By Moonlight* (Harrap, 1950) George Psychoundakis, übersetzt von Patrick Leigh Fermor, *The Cretan Runner* (John Murray, 1955)

Oliver Rackham und Jennifer Moody, *The Making of the Cretan Landscape* (Manchester University Press, 1996)

Die Gegend um Heraklion

Es ist nicht schwer, von Heraklion aus der Route von Archanes bis zum Chania-Tor zu folgen. Diesen Bereich erforscht man am besten per Auto oder mit dem Bus nach Ano Archanes. In Heraklion angekommen ist es einfacher, wenn man der Route zu Fuss folgt.

- **Kreipes Hauptquartier, Ano Archanes**
(35°14'19.03"N/25°9'34.79"E)
- **Entführungsstelle** (35°15'51.69"N/25°10'56.59"E)

- **Villa Ariadne, Knossos**
(35°17'58.31"N/25°9'33.98"E)
- **Heraklion**
- Sankt-Georgs-Tor (35°20'16.22"/25°8'9.94"E)
- Morosinibrunnen (35°20'20.59"N/25°7'59.36"E)
- Chania-Tor (35°20'12.69"N/25°7'29.53"E)

Kreipes Hauptquartier in Ano Archanes ist leicht zu finden. Es liegt nördlich des Dorfes an der Hauptstrasse zwischen Ano Archanes und Kato Archanes, ist heute ein öffentliches Gebäude und, wenn offen, den Besuch wert, der Atmosphäre und der Wandgemälde wegen. Dies war das Hauptquartier des deutschen Kommandeurs für den Abschnitt Heraklion der Festung Kreta. Hier brach Kreipe um 21 Uhr 30 am Mittwoch, dem 26. April 1944, auf, um zu seinem Quartier in der Villa Ariadne zum Abendessen zu fahren.

Die **Entführungsstelle** liegt 2 Kilometer nördlich von Archanes an der Einmündung in die Strasse nach Heraklion. Von Heraklion nehmen Sie die Landstrasse 99 Richtung Knossos; 5 Kilometer hinter Knossos, knapp südlich des Dorfes Patsides, kommt die Kreuzung auf der rechten Seite in Sicht. Ein grosses modernes Denkmal markiert die Stelle.

An der Strasse nach Archanes kommt nach ungefähr 500 Metern ein kleines Freilichtmuseum mit Militärfahrzeugen aus der Zeit der Okkupation, darunter eine Mercedes-Benz-Limousine mit der irreführenden Aufschrift «Kraipe [*sic*] 26-4-1943». Kreipes Wagen bei der Entführung war ein Opel.

Die Entführungsgesellschaft fuhr Richtung Heraklion, durch Knossos und vorbei an der **Villa Ariadne**. Der Eingang zur Villa liegt 500 Meter vom Haupteingang zur Ausgrabungsstätte Knos-

sos, zur Linken unmittelbar bevor man das Dorf auf der Fahrt nach Heraklion verlässt.

Die Villa Ariadne hatte Sir Arthur Evans 1905 als seine persönliche Residenz errichtet und 1926 der Britischen Schule in Athen für den Kustos der Ausgrabungen übereignet. In der letzten Aprilwoche 1941 hatte sich König Georg von Griechenland – vor seiner Evakuierung nach Kairo am 30. April – dort aufgehalten. Im Monat darauf, während der Schlacht um Kreta, diente sie vorübergehend als britisches Feldlazarett. Nach der Schlacht wurde in der Villa die Residenz des Divisionskommandeurs für den Abschnitt Heraklion eingerichtet; Kreipe trat seinen Posten hier im März 1944 an. Am 9. Mai 1945 wurde General Benthag aus Chania hierhergebracht, um die bedingungslose Kapitulation der noch auf der Insel verbliebenen deutschen Streitkräfte zu unterzeichnen.

Von Knossos folgen Sie der Route, die die Gesellschaft durch **Heraklion** nahm, und kommen in die Fortetza durch das Sankt-Georgs-Tor; Sie passieren den Eleftheriasplatz, dann geht es nach Westen entlang der Dikeossinis, wo Sie 50 Meter südlich des Morisibrunnens auf die Strasse Kalokerinou stossen. Nach 800 Metern in westlicher Richtung erreichen Sie das Chania-Tor.

Die Route nach der Entführung

Es ist möglich, die gesamte Route der Entführungsgesellschaft vom Dorf Drosia (damals *Yeni Gave*, von wo sie ihre Flucht zu Fuss fortsetzten) bis zum Peristeres-Strand an der Südküste bei Rodakino zu verfolgen, wo ein britisches Boot sie achtzehn Tage später aufnahm.

Als Bergwanderung dauert die Strecke sieben bis acht Tage. Sie führt über die Flanke des höchsten Berges der Insel, weitab von ausgetretenen Touristenpfaden und tief in die kretische Landschaft

und Kultur hinein – auf Strecken, die Sie im Frühling in einige der schönsten Wildblumenlandschaften Europas bringen.

Alternativer Startpunkt

- **»U-Boot-Bucht«: Peristeres-Bucht**
($35^{\circ}24'20.38''\text{N}/24^{\circ}50'10.36''\text{E}$)
- **Campo Doxaro** (*Stelle, an der sie den Wagen zurückließen*) ($35^{\circ}20'48.13''\text{N}/24^{\circ}50'13.15''\text{E}$)
- **Drosia/Yeni Gave** (*Stelle, von der aus sie den Weg zu Fuß fortsetzten*) ($35^{\circ}20'34.58''\text{N}/24^{\circ}52'11.10''\text{E}$)

Wenn Sie einen zusätzlichen Tag investieren, können Sie die Route an der Nordküste beginnen. Die Bucht von Peristeres ist die Stelle, von der Fermor hoffte, dass die Deutschen glauben würden, der General sei von dort per U-Boot fortgeschafft worden. Diese angenehme Wanderung führt uns vom Meer ein schönes Tal hinauf, vorbei am Kloster Vossakos und an die Strasse nach Campo Doxaro, wo Fermor und George den Wagen stehenliessen. Von da gelangt man ohne Weiteres entlang der Strasse nach Drosia und an die Stelle, an der die Entführungsgesellschaft sich zu Fuss auf den Weg machte. Diese Route bietet das Vergnügen, von Küste zu Küste zu wandern, von der Peristeres-Bucht zum Peristeres-Strand, von Meer zu schimmerndem Meer.

«U-Boot-Bucht» bis Drosia (über Campo Doxaro)

Die Bucht von **Peristeres** (die Fermor auf seiner Landkarte der Entführungsrouten «U-Boot-Bucht» nannte) liegt 7 Kilometer westlich von Sisses an der Hauptstrasse Heraklion-Rethymno. Busse halten hier, wenn man es vorher mit dem Fahrer abspricht. Halten Sie Ausschau nach den Erkennungszeichen der Bucht,

sonst verpassen Sie sie: Kap Peristeri und die Insel Peristeri, dazu zwei kleine Inselchen in der Bucht nahe am Ufer.

Fermor mochte diese Bucht: «Anfang Mai [1943] hatte ich 3 Tage Musse in Peristeri, verbrachte die meiste Zeit mit Baden und erkundete das Vorgebirge und die Insel zu Fuss und schwimmend» (Bericht Nr. 3).

Tauchen Sie Ihre Hände in das Wasser der Ägäis und freuen Sie sich schon darauf, dass Sie dasselbe am Libyschen Meer machen werden, eine Reihe von heissen und staubigen Tagen und viele Meilen später. Überqueren Sie die Strasse und gehen Sie das Tal hinauf nach Süden, auf der linken Seite des trockenen Bachbettes auf einem Feldweg und alten *kalderimi* (Maultierpfad) zwischen Oliven- und Erdbeerbäumen. Der Blick zurück aufs Meer wird immer besser, je höher Sie kommen, bis schliesslich der Pfad das Tal kreuzt und zu einem Schafspferch führt; anschliessend geht es nach links, dann nach rechts das Oberende des Tales hinauf. Nehmen Sie den neuen gefrästen Weg, der von der letzten Windung des Serpentinpfades links steil bergauf zu einem Wirtschaftsgebäude führt. Dahinter geht es weiter bergauf zu einem Pass, und von da steigen Sie 300 Meter zum Kloster Vossakos ab.

Das *Kloster Vossakos* ist ein schöner und ruhevoller Ort, in dem Sie im Schatten rasten und Ihre Feldflasche füllen können.

Alternativ lässt sich das Kloster erreichen, indem Sie auf dem Serpentinpfad bleiben, bis Sie an einen Pass kommen, von da durch einen Bauernhof und Ackerland und ein Wäldchen mit schönen alten Kiefern. Nach einem Kilometer kommen Sie an eine Asphaltstrasse; nehmen Sie sie nach links und folgen Sie ihr einen Kilometer Richtung Norden.

Nehmen Sie am Kloster die Strasse nach Süden auf den Bergkamm, wo Sie mit Ihrem ersten Blick auf den Psiloritis (Berg Ida)

in der Ferne belohnt werden. Machen Sie sich klar, dass Sie in einigen Tagen dort hinaufsteigen werden. Die Strasse führt bergabwärts nach **Campo Doxaro** (wo Fermor den Wagen des Generals stehenliess – allerdings ohne seine Standarten); folgen Sie von hier dreieinhalb Kilometer Richtung Osten der «alten» Strasse Heraklion-Rethymno, bis Sie nach Drosia kommen.

Hauptroute

- **Nordrand Anogia** (35°18'36.20"N/24°52'23.02"E)
- **Agios Fanourias/Petrodolakia/Nida-Hochebene** (35°12'45.98"N/24°52'11.01"E)
- **»Nordloch«/Vorini-Trypa-Höhle**
(35°10'38.12"N/24°45'32.05"E)
- **Bachbett/Agia Paraskevi**
(35°08'54.38"N/24°43'12.31"E)
- **Gomaratal/Agia Paraskevi**
(35°9'12.83"N/24°41'32.31"E)
- **Kedrosdörfer/Gerakari**
(35°12'15.22"N/24°36'36.87"E)
- **Patsos** (35°14'36.12"N/24°34'53.10"E)
- **Photeinou** (35°16'12.22"N/24°28'1.01"E)
- **Vilandredo** (35°16'11.35"N/24°20'23.39"E
35°16'14.50"N/24°20'45.74"E;
35°14'48.00"N/24°19'55.50"E)
- **Strand von Peristeres**
(35°10'58.36"N/24°18'1.33"E)

Von Drosia nach Anogia über die «Höhle der ersten Nacht»

Nach der Entführung des Generals Kriepie am späten Abend des 26. April 1944 fahren Fermor und Moss mit Manoli Paterakis,

George Tyrakis und Strati Saviolakis durch Heraklion und verlassen es auf der Strasse nach Rethymno. Sie halten knapp hinter Yeni Gave (dem heutigen Drosia), und Moss, Manoli, Strati und der General machen sich nach Süden auf den Weg, auf einem Pfad Richtung Anogia. Fermor und George fahren noch 3 Kilometer weiter bis Campo Doxaro, wo sie den Wagen stehenlassen und eine falsche Fährte legen, die den Deutschen weismachen soll, der General sei zum Strand von Peristeres gebracht und von dort per Unterseeboot fortgeschafft worden. In der Nacht kommen sie auf einem anderen Weg nach Anogia.

Am westlichen Ortsrand von Drosia, gegenüber der Kapelle auf der anderen Strassenseite, führt ein alter Pfad südwärts und mündet auf die Asphaltstrasse zum Dorf Aimonas. Durchqueren Sie das Dorf Richtung Süden und folgen Sie 2,5 Kilometer lang der Strasse nach Livada, bis eine Brücke über einen kleinen Fluss in Sicht kommt. Auf der Nordseite der Brücke – etwa 200 m bevor Sie sie erreichen – verläuft ein Pfad ostwärts parallel zum Fluss und führt hinunter in dessen Tal. Folgen Sie diesem Pfad zwischen Olivenbäumen, suchen Sie sich einen Weg über oder um Zäune, folgen Sie dem Ufer und schliesslich dem Bett des Baches. Nach einem Kilometer verengt es sich zur Schlucht ($35^{\circ}18'42.46''\text{N}/24^{\circ}52'02.93''\text{E}$).

Die Gesellschaft verbringt den Rest der Nacht und den folgenden Tag – Donnerstag, den 27. April – hier in Tal und Schlucht. Am Abend treffen sie kurz vor Anogia wieder mit Fermor und George zusammen, und gemeinsam machen sie sich nach Süden zur Nida-Hochebene und zum Psiloritis auf.

Die Schlucht ist leicht zu passieren, es sei denn, der Fluss führt Hochwasser. Im Winter und frühen Frühjahr bekommt man eventuell nasse Füsse. Beiderseits gibt es viele Höhlen und gute Verste-

cke. Nach einer Weile kommen Sie wieder auf freies Feld und auf eine Strasse/Feldweg, die sich nach Süden bergaufwärts schlängelt, an einem grossen Schuppen vorbei und zu einer Kreuzung mit einem weiteren Weg bei mehreren weiteren Schuppen auf dem Kamm des Hügels. Nehmen Sie den Weg nach Osten und dann nach Süden Richtung Anogia.

In Drosia gibt es mehrere Tavernen, Fremdenzimmer in Theodora (dem Weiler 500 Meter westlich von Drosia) und ein Kaffeoneon in Aimonas. Am Dorfplatz von Drosia gibt es einen Brunnen. In Anogia finden Sie zahlreiche Gasthäuser und Übernachtungsmöglichkeiten.

In *Damasta*, viereinhalb Kilometer östlich von Drosia und auf der Westseite gerade ausserhalb des Dorfes, steht an einer Haarnadelkurve ein grosses Denkmal für eine Schlacht, die am 8. August 1944 hier stattfand. Auf seiner zweiten Kretamission griff Moss hier mit einer Gruppe aus acht Andartes und sechs entflohenen russischen Kriegsgefangenen ein über 40 Mann starkes deutsch-italienisches Kommando an, das mitsamt Panzerwagen auf dem Weg zu einem Überfall auf Anogia war, und rieb es auf.

Von Anogia auf die Nida-Ebene und zum zweiten Versteck bei Agios Fanourios/Petrodolakia

Am Abend des 27. April 1944 ist die Gesellschaft wieder vereint und beginnt den Aufstieg zum Psiloritis. Sie sind die Nacht hindurch unterwegs und rasten nur kurz an einer Käsehütte (mitado). Schliesslich langen sie am Versteck des Partisanentrupps von Mihali Xylouris aus Anogia an. Dort warten drei britische SOE-Agenten auf sie – John Lewis, John Houseman und der Funker Reg Everson. Eine Reihe von Fotos wird gemacht – später in Ill Met By Moonlight veröffentlicht, (5°12'45.98"N/24°52'11.01"E)

Einer der alten Hirtenpfade von Anogia zur Nida-Ebene beginnt am unteren Ende des Dorfes, hinter der Kapelle Agios Nektarios bergaufwärts Richtung Süden, zuerst auf einem alten *kalderimi* zwischen Zistrosen- und Brandkrautgesträuch, dann weiter auf einem neueren Hirtenpfad. Der Weg wendet sich nach Südsüdwest, durch eine prachtvolle Blütenlandschaft, wobei der Berg Ida mit jeder Wendung näher und höher wirkt. Bisweilen gibt es Abkürzungen (auf dem alten Pfad), mit E4-Zeichen markiert. An einer Waldkreuzung gehen Sie weiter Richtung Süden, passieren eine Reihe Käsehütten und dann die Kapelle Agia Yakinthos Etwa ($35^{\circ}14'55.16''\text{N} / 24^{\circ}51'43.45''\text{E}$). 300 Meter nach der Kapelle (Richtung Osten) verlassen Sie den Weg und gehen gerade-wegs nach Süden am Rand eines Weidelands entlang, bis Sie nach 600 Metern an einen weiteren Hirtenpfad kommen. Auf diesem geht es gut einen Kilometer weiter nach Südsüdwest bis zu einer Einmündung an einer grossen Kermeseiche. Gehen Sie hinter dem Baum Richtung Süden den Hügel hinunter an den Grund des Tales und von da südwärts über einen Steinpfad in die hübsche Gegend *Tria Yorho* mit einer Quelle und Wassertrögen.

Hinter der Quelle beginnt eine flache Schlucht steil den Berg hinauf. Folgen Sie ihr auf Schafspfaden und den Überresten eines alten *kalderimi* auf ihrer rechten Seite, an einem zerklüfteten Aufbruch vorüber und auf eine felsige Ebene. Gehen Sie dort 200 Meter nach Süden, wo Sie auf einen weiteren Hirtenpfad treffen, dem Sie 2,5 Kilometer lang nach Osten folgen, bis die Asphaltstrasse nach Nida in Sicht kommt. Um nicht zuviel auf dieser Strasse gehen zu müssen, nehmen Sie einen Pfad, der südwestwärts über die Bergflanke führt, 250 Meter vor der Einmündung, und biegen Sie nach 750 Metern dann wieder auf die Strasse zum Plateau ein. Nach weiteren 400 Metern Asphalt nehmen Sie die nächste befes-

tigte Strasse, die links zum Observatorium der Universität von Kreta auf dem Skinakas führt. Nach 600 Metern sehen Sie die Kirche *Agios Fanourios*. Gegenüber der Kirche verlässt ein Hirtenpfad die Strasse südwärts in Richtung der Hochebene. Gehen Sie 400 Meter, bis Sie an ein kleines, geschlossenes Tal zur Linken kommen, mit einer flachen Höhle ein wenig höher auf dessen rechter Seite. Die Landschaft um diese Höhle und oberhalb davon ist nach Fotografien aus der Zeit noch deutlich wiederzuerkennen.

Mit dem Auto: Nehmen Sie die Strasse von Anogia zur Nida-Hochebene. Dort angelangt, geht eine Teerstrasse nach links ab, zum Observatorium der Universität von Kreta auf dem Skinakas. Nehmen Sie diese Strasse, und nach 600 Metern sehen Sie *Agios Fanourios* auf der linken Seite. Parken Sie dort und nehmen Sie den Pfad, der gegenüber der Kirche auf der anderen Strassenseite auf die Hochebene von Nida führt. Sie finden das kleine Tal mit der Höhle auf der linken Seite nach 400 Metern.

Auf der Nida-Ebene gibt es eine Taverne, in der man auch übernachten kann, wenn man es vorab mit dem gegenwärtigen (2014) Besitzer arrangiert – gut, wenn man frühmorgens zum Weg über die Berge aufbrechen will. Derselbe Besitzer betreibt auch eine Taverne gegenüber der Kirche auf dem *plateia* im Unterdorf von Anogia. In Anogia finden Sie zahlreiche Tavernen und Übernachtungsmöglichkeiten.

Agios Fanourios/Petro do lakia zur Höhle Vorini Trypa im Amarital

(35°10'38.12"N/24°45'32.05"E)

Die Gesellschaft trifft in den frühen Morgenstunden des 30. April (Sonntag) im Amarital ein, erschöpft und verfroren nach dem

schwierigen Aufstieg zum Psiloritis und den Abstieg danach. Sie bleiben den Tag über in der Vorini-Trypa-Höhle und machen Feuer, um ihre Kleider zu trocknen. Diese prächtige Höhle mit ihrem schmalen Eingang, dem düsteren Inneren, den Tunneln und Klüften in alle Richtungen ist in Ill Met By Moonlight anschaulich beschrieben. (Sie taucht auch als «Nordloch» in The Cretan Runner auf Tom Dunbabin und George Psychoundakis nutzen sie im August 1944.) In der folgenden Nacht ziehen sie weiter, Richtung Agia Paraskevi.

Der Weg von der Nida-Ebene über die Flanke des Psiloritis und hinunter ins Amarital ist eine grössere Bergwanderung und die anstrengendste Wegstrecke, die die Gesellschaft auf ihrem siebzehntägigen Zug durch Kreta zu bewältigen hatte. Zwar ist sie technisch nicht schwierig, aber man muss früh aufbrechen, mit guten Wetteraussichten und einem grossen Vorrat an Wasser. Rechnen Sie noch bis zum frühen Sommer mit Schneefeldern. Sie brauchen Landkarte und Kompass, für den Fall, dass die Sicht schlecht wird.

Von der Höhle bei Agios Fanourios gehen Sie geradewegs nach Westen, bis Sie ans Oberende eines flachen Tales kommen, das Sie auf die Hochebene führt. Sie passieren ein paar Schäferhütten, bevor Sie am grasigen Grund der Ebene anlangen. Auf dem Hochplateau geht es weiter Richtung Westen; geniessen Sie das ungewohnte Gefühl, auf weichem, geradem Boden zu gehen, und wandern Sie so bis zur Taverne, die auf der anderen Seite bereits zu sehen ist. Füllen Sie in der Taverne oder an der Quelle von Analapsis – an der Kirche, etwas höher am Hügel – Ihre Flasche mit Wasser. (Am Weg gibt es keines mehr.)

Ein unveröffentlichtes Foto zeigt die Gesellschaft beim Aufstieg durch flache Rinne ein paar Meter westlich und unterhalb des Startpunkts für die Etappe des heutigen E4-Wegs, nach ihrem Be-

such in der *mitado* (Käsehütte) von «Roti». Die Fotografie «Aufbruch in den Hügeln am Fusse des Berges Ida» in *III Met By Moonlight* zeigt sie beim Marsch über kleine, mit Mauern abgetrennte Felder; diese sind heute grösstenteils unter dem Parkplatz der Taverne verschwunden.

Von der Taverne führt der Pfad im Zickzack zur Höhle Ideon Andron, der Sage nach die Geburtsstätte des Zeus. An der letzten Biegung, da wo der Weg nach Norden zur Höhle führt, geht ein deutlich mit schwarz-gelben E4-Zeichen markierter Pfad ab, die Bergflanke hinauf und über den Kamm zu einem Bergtal, das Richtung Westen zum Akolytapass führt. Rechnen Sie hier noch bis Ende Mai mit Schnee.

Vom Kamm am Ende des Tales geht es wieder bergabwärts nach Süden, in die Mulde dieser hochgelegenen Wiese, wo Sie einen Hirtenpfad finden und diesem folgen. Er führt südwärts zu einer Kreuzung, und hier nehmen Sie den Pfad nach Westen durch ein steiniges Tal, im Schatten der grauen Abhänge des Chabatha. Sie kommen an mehreren alten Käsehütten und neuen Zisternen vorüber zum «Ekdhora-Tor», wo der Pfad ins Freie über die Südflanke des Berges führt. Der Blick über das Amarital zum Berg Kedros, mit dem Libyschen Meer, das im Süden in der Ferne funkelt, ist atemberaubend. Tief im Westen stehen, als ob sie schwebten, die schneebedeckten Gipfel der Weissen Berge.

Der Weg führt in endlosen anstrengenden Serpentinaen steil in die Tiefe und kommt schliesslich an der Kirche Agia Marina an, am oberen Ende der Strasse von Lochria. Wo die Asphaltstrasse endet, ist eine Quelle mit Wassertrögen – füllen Sie hier Ihre Flaschen.

Luftlinie läge die Höhle Vorini Trypa von hier nur 1,7 Kilometer genau nach Westen, aber die Navigation ist nicht einfach (GPS könnte von Nutzen sein). 100 Meter westlich der Quelle steht ein Bauernhaus, und davor geht es in einem Krater in die Tie-

fe. Durchqueren Sie diesen Krater (im Westen wieder bergauf) und dann einen weiteren; aus diesem steigen Sie in Richtung Süden heraus und stossen auf einen Pfad, der zuerst westwärts, dann nach Süden führt. Nach 600 Metern führt dieser zu einem dritten, eingezäunten und landwirtschaftlich genutzten Krater. Steigen Sie bis zum Zaun hinab und folgen Sie diesem im Gegenuhrzeigersinn. Den kleinen Eingang zur Höhle Vorini Trypa finden Sie unterhalb eines alten ummauerten Feldes, bergaufwärts hinter einigen Eichen auf der Nordseite des Kraters. Seien Sie vorsichtig beim Erforschen der Höhle (Taschenlampe erforderlich) – sie ist ausgesprochen schroff, und an manchen Stellen geht es steil in die Tiefe.

Der Pfad hinunter nach Nithavris beginnt auf der gegenüberliegenden Seite des Kraters und führt nach 250 Metern an eine Kreuzung. Nehmen Sie hier den bergab führenden Pfad, der sich westwärts hinab ins Amarital schlängelt, an einem weiteren kreisrunden Krater vorbei, der mit einer Mauer umgeben und mit einer zweiten quer hindurch in zwei Hälften geteilt ist. (Wenn Sie diese unverwechselbare Stelle nicht binnen 500 Metern passieren, sind Sie auf dem falschen Weg.)

Mit dem Auto vom Amarital fahren Sie *entweder* bis Agia Marina (Strasse von Lochria) und folgen dann der Wanderbeschreibung (oben) *oder* Sie parken in Nithavris und erklimmen den Abhang auf Hirtenpfaden, Grobrichtung Osten.

Von Nithavris: Luftlinie liegt die Höhle Vorini Trypa 2,4 Kilometer östlich (leicht nordöstlich), ein Aufstieg von 500 Metern vom *plateia* in Nithavris aus. Nach einigen hundert Metern kommt man an einer kleinen Kirche zur Linken – Panagia – vorbei; sie liegt an einem tiefer gelegenen Hirtenpfad.

Nach dem ersten Aufstieg gelangen Sie in eine flachere Ge-

gend; auffällig sind hier mehrere landwirtschaftlich genutzte Krater. Folgen Sie dem Feldweg, der diese Krater versorgt, und am Ende gelangen Sie zu einem grossen, bewirtschafteten und eingezäunten Exemplar. Folgen Sie dem Pfad hinunter an den Zaun, dann folgen Sie diesem nach rechts im Gegenuhrzeigersinn. Voriny Trypa liegt hinter einigen Felsen unterhalb eines verfallenen Schafstalls.

Es gibt ein kleines Kafeineon im Dorfkern von Nithavris und eine grössere Taverne 200 Meter weiter am Dorfausgang an der Strasse nach Apodoulou. Unterkunft, Läden, Autowerkstatt, Kafeineon und Taverne finden Sie in Fourfouras.

Bachbett/Agia Paraskevi

(35°08'53.64"N/24°43'12.25"E)

Nach dem Aufbruch von Vorini Trypa schlüpft die Gesellschaft – bei Nacht und bei miserabilem Wetter – durch die deutsche Sperrkette und landet in einem zugewachsenen Bachbett bei Agia Paraskevi wo sie zwei nasse und elende Tage zubringt (1. und 2. Mai 1944).

Von Nithavris gehen Sie auf Nebenstrassen und Hirtenpfaden durch die Olivenhaine nach Agia Paraskevi. Das Bachbett (bei Fermor Graben) findet sich einen Kilometer südöstlich von Agia Paraskevi. Die Berichte schildern es als überwachsen mit Zistrosen, Thymian und Myrten – das ist bis heute so.

Folgen Sie dem Feldweg zur Linken unmittelbar hinter einer kleinen Brücke 500 Meter ausserhalb des Dorfes auf der Strasse nach Agia Galini. Nach 500 Metern stossen Sie auf ein schattiges Bachbett auf der linken Seite, mit einem felsigen Aufschluss darunter. Vor Kurzem (2014) ist hier mit dem Bulldozer eine steile Schräge unterhalb des Aufschlusses gefräst worden.

Gomaratal/Agia Paraskevi

(35°9'12.83"N/24°41'32.31"E)

In der Nacht des 2. Mai zieht die Gesellschaft in ein neues Versteck westlich von Agia Paraskevi und bleibt drei Tage lang dort. Die Sonne kommt hervor, und sie können sich trocknen. Moss und Fermor sagen beide nichts Eindeutiges über die Lage dieses Grtes. George Pharangoulitakis, in Eagles of Mount Ida, benennt ihn hingegen deutlich – im Gomaratal, unter einem grossen Birnbaum und dann in einer Grotte in einem Felsabhang.

Von der Taverne in Agia Paraskevi gehen Sie nach Westen in Richtung Agios Ioannis. Nach 1,6 Kilometern führt nach links ein Pfad über Wiesen an den Fluss Platis. Das Versteck erscheint zur Linken unter einer flachen Klippe. Nachdem Sie den Eingang zu der Schlucht erkundet haben – man kann hier baden –, folgen Sie flussaufwärts dem Tal, bis Sie an die Strasse kommen.

An dieser Stelle lassen Fermor und George Tyrakis den General und den Rest der Gesellschaft zurück und machen sich auf, um ein Funkgerät zu finden und Kontakt mit Kairo herzustellen. Sie halten sich dabei an den Ostrand des Amaritals und gehen zunächst Richtung Fourfouras, wo sie bei Georges Familie übernachten. Die alte Mühle und die türkische Brücke – Manouras Arch –, unter der George Psychoundakis sich im Januar 1943 verbirgt (siehe The Cretan Runner, Kapitel «Die Deutschen sind hinter mir her»), lassen sich nach wie vor erforschen.

Mit dem Auto: Fahren Sie über die moderne Brücke zwischen Agios Ioannis und Hordaki am Unterende des Tales. Das Gomaratal und die Schlucht bergabwärts erreichen Sie, indem Sie entweder dem Flussufer folgen oder einen alten, überwachsenen Pfad am Agios Ioannis zugewandten Ufer nehmen, der in der ersten Kurve

vor der Brücke abgeht. Sie gelangen zu Wiesen am Flussufer mit einer niedrigen Klippe zur Linken vor dem Eingang zur Schlucht.

Es gibt ein Kafeineon in Agia Paraskevi, jedoch keine Unterkunft; eine Taverne und Fremdenzimmer findet man in Fourfouras. Agia Galini an der Küste ein paar Meilen weiter südwärts hat zahlreiche Tavernen und Unterkünfte, ebenso Agios Pavlos weiter im Westen an der Küste unterhalb von Saktouria. Hier wurden mehrfach Waffen angelandet, und Fermor schien dieser Strand wie geschaffen, um an Bord des Bootes zu gehen.

Die Kedrosdörfer und Gerakari

Von Gomara folgen Sie dem Flussufer in Richtung Westen, bis Sie auf diesem überwachsenen Pfad an die Strasse und an eine alte und eine moderne Brücke über den Fluss kommen. Erklimmen Sie den steilen Hang nach Hordaki per Strasse oder Feldweg und folgen Sie dieser Strecke mit ihren Blumen am Wegesrand durch Ano Meros (Tavernen) und die anderen Amaridörfer, jedes mit seinem Denkmal. Im Dorf Vrises gibt es einen alten *kalderimi* hinauf nach Gourgouthi. In Ano Meros sind eventuell Gästezimmer zu haben – fragen Sie im Kafeineon.

Gourgouthi

(35°12'9.46"N/24°37'31.63"E)

In der 'Nacht vom Freitag dem 5. Mai passiert die Gesellschaft – ohne Fermor und George Tyrakis – das Dörflein Gourgouthi auf ihrem Weg vom Gomaratal zu ihrem nächsten Versteck oberhalb von Gerakari. Beim Weg durchs Dorf schauen sie zu einem Fenster hinein und sehen, wie die alten Männer des Dorfes Raki brennen (beschrieben in Ill Met By Moonlight; Fermor bestätigt, dass es in Gourgouthi war). Nach der Schlacht um Kreta gewährte Gour-

gouthi einer Reihe von alliierten Soldaten Zuflucht in den Brunnen und Wäldern oberhalb des Dorfes; es wird auch in Xan Fieldings Hide and Seek erwähnt.

Mit dem Auto: Nehmen Sie auf der Strasse von Ano Meros den ausgeschilderten Abzweig gerade unterhalb von Gerakari. An der Strasse von Ano Meros nach Gerakari nicht weit vom Abzweig nach Gourgouthi liegt das Kloster Agios Ioannis Theologos.

Hainospilia/Gerakari

(35°12'15.22"N/24°36'36.87"E)

Die Hauptgruppe langt in der Nacht vom Freitag, dem 5. Mai 1944, bei diesem Schafspferch oberhalb von Gerakari an und bleibt zwei Nächte dort. Dorfbewohner bringen ihnen zu essen.

Von Gourgouthi können Sie den Hang hinauf zum Schafstall und der Höhle von Hainospilia steigen (1,3 Kilometer, unwegsames Gelände). Wenn Sie im Frühling unterwegs sind, achten Sie auf die vielen verschiedenen Orchideenarten, die zwischen den Felsen blühen. Einen leichter zu gehenden Weg finden Sie, indem Sie hinunter zur Hauptstrasse gehen und ihr bis kurz vor Gerakari folgen, wo ein Hirtenpfad und ein hergerichteter Pfad mit Stufen die Flanke des Berges Kedros hinauf zu Schafspferch und Höhle führt. Gedenktafeln stehen am Startpunkt des Weges und an der Höhle.

Taverne, Hotel, Gästezimmer und einen Supermarkt finden Sie in Gerakari.

Fermors Weg über die östlichen Amaridörfer

- **Fourfouras** (35°12'38.71"N/24°42'43.35"E)
- **Pantanasa** (35°15'21.40"N/24°35'37.21"E)
- **Genna** (35°15'4.72"N/24°38'5.72"E)

George Tyrakis' Haus, Fourfouras

(35°12'38.71"N/24°42'43.35"E)

Fermor und George Tyrakis lassen die Hauptgruppe in Gomara zurück und machen sich auf einer Route über die Ostseite des Amaritals auf die Suche nach einem einsatzfähigen Funkgerät. Als erstes kommen sie nach Fourfouras und verbringen dort die Nacht des 3. Mai 1944.

Das Haus, derzeit verfallen, liegt an der Strasse, die in südwestlicher Richtung aus dem Dorf herausführt, sechzig Meter vom *plateia*. Drinnen kann man die Überbleibsel der Mühle sehen. Taverne, Kafeineons, Minimarkt, Bäckerei, Autowerkstatt und Zimmer sind allesamt im Dorf zu finden.

Pantanasa

(35°15'21.40"N/24°35'37.21"E)

Von Fourfouras ziehen Fermor und George Tyrakis weiter nach Pantanasa. Sie wollen bei den dortigen Partisanenführern Erkundigungen einziehen, blitzen jedoch zunächst ab. Schliesslich können sie aber ihre Vertrauenswürdigkeit beweisen, und Massnahmen, Kairo zu kontaktieren, werden ergriffen.

Genna

(35°15'4.72"N/24°38'5.72"E)

*George und Fermor bleiben hier – auf dem *aloni* (Dreschplatz) des Ziegenhirten *Yourbovasili* – mehrere Tage und Nächte und senden und empfangen Botschaften über die Funkstation in *Dryade*, 26 Kilometer westnordwestwärts. Einer der Meldegänger ist *George Psychoundakis*. Schliesslich machen sie sich wieder auf den Weg und treffen am 8. Mai bei den anderen in *Patsos* ein.*

Die kreisrunde Tenne (*aloni*), auf Google Earth deutlich zu erkennen, findet sich hundert Meter unterhalb der Strasse von *Agia Fotini* nach *Meronas*, 250 Meter ausserhalb *Agia Fotini*.

Schafspferch von Harakas, Patsos

(35°14'36.07"N/24°34'57.04"E)

7. Mai 1944. Moss berichtet, dass der Nachtmarsch nach Patsos ohne Schwierigkeiten verlief und dass sie zwei Nächte dort blieben. Fermor und George stiessen nach ihrem Weg über die Ostseite des Amaritals auf der Suche nach einem funktionsfähigen Funkgerät wieder zu ihnen. Sie ruhen sich aus und baden im Bach unterhalb des Verstecks. Ein Lamm wird gebraten, und Kinder helfen ihnen mit dem Feuer. George Pattakos aus Patsos schliesst sich der Gesellschaft an und führt das Maultier, auf dem der General während der nächsten Etappe der Reise reitet. Kreipe verfolgt, wie Fermor Evthymios Harocopos als Lohn und Dank für seine Unterstützung der Gruppe Goldmünzen anbietet, doch die Annahme wird verweigert.

Nehmen Sie von Gerakari die Strasse nach Spili. Nach 5 Kilometern und nachdem Sie auf der Linken ein Neubaugebiet passiert haben, nehmen Sie auf der Hügelkuppe an der Nordseite der Strasse einen Hirtenpfad, der sich zurück nach Osten wendet und dann nordwärts durch eine niedrigere Stelle zwischen den Hügeln. Wenn Sie diese Stelle passiert haben, nehmen Sie die Pfade auf der Ostseite des Tales, durch neu gepflanzte Obstgärten und über Wiesen hinunter nach Patsos. An das Versteck gelangen Sie, indem Sie den Pfad hinunter zu einer Kapelle nehmen, Agios Konstantinos, etwa 250 Meter vor dem ersten Bauernhof des Dorfes. Nach 250 Metern auf diesem Pfad nehmen Sie einen Pfad nach rechts über eine Wiese und durch Gebüsch. Der Schafspferch von Harakas findet sich in einem bewaldeten Bereich zur Rechten oberhalb des Bachbetts und neben einem vorkragenden Felsen. Es gibt eine Ge-

denktafel in griechischer Sprache. (GPS könnte nützlich sein.)

Man kann in das Bachbett hinuntersteigen, von dem Moss in *III Met By Moonlight* schreibt.

Mit dem Auto: Fahren Sie nach Patsos und parken Sie an der Taverne. Nehmen Sie den Pfad zwischen Taverne und Brunnen hinter dem Dorf bergaufwärts. Dieser Pfad führt Sie nach Osten; 250 Meter hinter einem Bauernhof nehmen Sie den Pfad, der links wieder bergabwärts führt; ab hier folgen Sie der Beschreibung oben.

Photeinou/Olivenhain von Scholari

(35°16'12.22"N/24°28'1.01"E)

Am 10. Mai zieht die ganze Gesellschaft, 'wieder vereint, von Patsos nach Photeinou. Der Weg führt nun durch weniger gebirgiges, eher landwirtschaftlich genutztes Gelände. Als sie sich Photeinou nähern, stossen Stavros Peros und seine Söhne zu ihnen, begrüßen und eskortieren sie. Im Olivenhain werden sie von Andoni und Despina Peros bewirtet – den Jungvermählten, von denen in Ill Met By Moonlight erzählt wird.

Füllen Sie Ihre Wasserflaschen am Brunnen in Patsos. Verlassen Sie das Dorf in westlicher Richtung auf der Strasse nach Karines, das Sie nach 5,5 Kilometern erreichen. Durchqueren Sie es in Richtung Norden bis zu der kleinen Asphaltstrasse, die sich 7 Kilometer lang die Südseite eines breiten Tals entlangschlängelt und schliesslich in die Hauptstrasse Rethymno-Agia Galini mündet. Überqueren Sie die Strasse und folgen Sie ihr 500 Meter weit Richtung Norden; nehmen Sie dann den Pfad, der links in niedriges Hügelland führt. Passieren Sie die Hügel unterhalb einer neuen Solarstromanlage und bleiben Sie 1,5 Kilometer Richtung Norden

auf diesem Weg durch das alte bäuerliche Tal. Bevor Sie das Dorf erreichen, das Sie vor sich in der Höhe sehen, wenden Sie sich nach Westen in ein südwärts schauendes Tal, auf dessen anderer Seite Sie einen Pfad finden. Die Entführungsgesellschaft rastete in dem Hain mit alten Olivenbäumen, da wo eine verfallene Hütte an einen grossen Felsen gebaut ist. (GPS ist von Nutzen.)

Wenn Sie von Photeinou kommen, finden Sie den Startpunkt eines Pfades nach 750 Metern entlang der Strasse, die nach Süden aus dem Dorf führt. Nehmen Sie diesen Pfad 500 Meter weit wieder in Richtung Dorf um einen flachen Hügel, dann erscheint der Olivenhain zu Ihrer Rechten.

Die nächstgelegenen Tavernen finden sich in Armeni und in Spili (wo es auch Zimmer gibt).

In Photeinou steht der venezianische Brunnen, an dem Fermor sich mit Kanaki Tsangarakis traf, um ihm die Umstände zu erklären, unter denen sein Bruder Yanni umgekommen war. Vor dem Dorf liegt «Pavlos Höhle» (siehe *The Cretan Runner*, «In Photeinou») ($35^{\circ}16'12.68''\text{N}/24^{\circ}27'34.69''\text{E}$).

Kato-Poros-Schlucht/Vilandredo

$(35^{\circ}16'12.63''\text{N}/24^{\circ}20'23.81''\text{E}$ *und* $35^{\circ}16'8.56''\text{N}/24^{\circ}20'$

Nach der Rast in Photeinou zieht die Gesellschaft in der Nacht vom Mittwoch, dem 10. Mai, weiter nach Vilandredo, wo sie sich nacheinander an drei verschiedenen Orten verstecken: anfangs in einer ausgebauten Höhle, in der sie sich mit Dennis Ciclitera treffen, hoch oben an der Flanke der Schlucht. Später ziehen sie weiter in eine Höhle tiefer in der Schlucht unterhalb, dann schliesslich zu einer «felsigen, bewaldeten Spalte, eine Stunde weiter im Süden». Auf dem Weg zu diesem letzten Versteck stürzt der General ein zweitesmal.

Verlassen Sie das Dorf Photeinou in westlicher Richtung unterhalb niedriger Klippen und nehmen Sie den alten, mauergefassten Weg über den felsigen Hügel, durchqueren Sie das Tal und steigen Sie nach Koumi hinauf. Gehen Sie durch das Dorf Koumi und auf der anderen Seite wieder hinaus und folgen Sie der Asphaltstrasse nach Süden, Richtung Angouseliana. Nach 2,5 Kilometern und nachdem Sie an zwei flachen Hügeln vorbeigekommen sind, nehmen Sie einen Pfad nach Westen auf der Nordseite eines breiten, landwirtschaftlich genutzten Tals. Gehen Sie weiter westwärts, über den Hügel an das Oberende des nächsten, noch breiteren Tales und von dort hinunter zur Strasse. Nehmen Sie diese Strasse 300 Meter weit nach Süden und wechseln Sie dann auf den Pfad entlang der Südseite dieses breiten Tales. In flachem, bewaldeten Gelände kreuzen Sie mehrere Wasserläufe, dann führt der Pfad über die nächsten 5 Kilometer westwärts durch eine als Nifis Potamia bekannte Gegend, mit Erhebungen beiderseits. Wenn Sie an die Asphaltstrasse kommen, folgen Sie dieser über 6,5 Kilometer nach Westen, durch Velonado und weiter nach Vilandredo.

Etwa 500 Meter nördlich vom Abzweig nach Vilandredo, auf der Strasse nach Myriokefala, führt auf der rechten Seite ein Pfad in 400 Metern zu einer grossen Schäferhütte. Passieren Sie sie und gehen Sie zu einer zweiten, kleineren Schäferhütte 200 Meter weiter. Steigen Sie den steilen Hang direkt oberhalb hinauf zu einem bewaldeten Bereich und zu einer ausgebauten Höhle hoch an der Bergflanke zur Linken. Von hier zog die Gesellschaft zu einem weiteren Versteck tiefer in der Schlucht. Wenn der Bach nicht gerade Hochwasser führt, können Sie in der Schlucht an dessen Bett entlanggehen, und nach einem Kilometer erscheint die zweite Höhle auf der linken Seite.

Von dort zog die Gesellschaft weiter zu einem dritten Ver-

steck in der Gegend von Vilandredo ($35^{\circ}14'47.59''\text{N}/24^{\circ}19'53.70''\text{E}$). Dies war eine steile Felsschlucht, die nach Osten die Flanke des Krioneritis hinaufführt, 2 Kilometer südlich von Vilandredo an der Strasse Vilandredo-Alones. Man erreicht diese Stelle über alte Pfade von Vilandredo Richtung Süden oder über die Strasse. Der Eingang zur Höhle liegt gleich neben der Strasse an einer scharfen Kurve 100 Meter vor einer Schäferhütte. Die Schlucht selbst ist nähere Erkundung wert.

Die Schluchten von Moundros und Kato Poros

Ein lohnender Umweg lässt sich durch die Schluchten von Moundros und Kolita/Kato Poros über das verlassene Dorf Nisi machen. Die Schluchten sind kühl und schattig, mit dramatisch steilen und engen Bergwänden, vom Wasser glatt geschliffenen Steinen, aber zugänglich und passierbar, ausser wenn die Bäche im Winter Hochwasser führen (wie George Psychoundakis und Xan Fielding in Moundros im Dezember 1944 feststellen mussten). Zwischen den verfallenen Häusern von Nisi umherzuspazieren ist ein ausgesprochen anrührendes Erlebnis, und man fragt sich, wie es kommt, dass dieses einst blühende Dorf mit schönen Häusern und noch allen Anzeichen häuslichen und bäuerlichen Lebens heute verlassen und verfallen daliegt.

Zum Anfangspunkt der Wanderung kommen Sie, wenn Sie den Pfad nehmen, der von der Hauptstrasse 700 Meter nördlich von Velonado unmittelbar hinter der Brücke in die Schlucht hineinführt. Nach 2,5 Kilometern kommen Sie an den Ausgang der Schlucht, wo Sie sich ostwärts halten und nach 300 Metern in das Dorf Moundros gelangen. An der Hauptstrasse gibt es ein Kaffeion. Verlassen Sie das Dorf an dessen Nordende und nehmen Sie 100 Meter hinter dem Dorfbrunnen den Pfad hinunter ins Tal.

Folgen Sie ihm und queren Sie das Bachbett auf die andere Seite des Tales. Folgen Sie dem Pfad über 1,5 Kilometer nach Westen, und er führt Sie wieder in die Höhe und zu den Ruinen von Nisi.

Sehen Sie sich in Ruhe in diesem bemerkenswerten verlassenen Dorf um – die Struktur der traditionellen kretischen Kamara-Häuser liegt hier offen, so dass Sie sie gut studieren können (*kamara* ist der grosse Bogen, der das Haus der Länge nach teilt). Aussentrepfen, Gewölbe, gemauerte Schlafbänke, Küchen, Dreschenten, Eselsmühle und unterirdische Zisternen (nehmen Sie sich vor Löchern im Boden in acht!) geben einen seltenen Einblick in das Landleben auf Kreta in früherer Zeit. Nach Norden gibt es schöne Ausblicke in das Kato-Poros-Tal.

Im Oktober 1943, nach der Schlacht von Tsilivdika in den Bergen oberhalb von Alones, brachte George Psychoundakis die Ehefrau und die Kinder von Yanni Katsias aus Kalisykia nach Nisi, wo sie bei seiner Tante in Sicherheit waren. Die deutschen und italienischen Truppen hatten in der Schlacht grosse Verluste erlitten, und es war mit Vergeltungsmassnahmen in der ganzen Gegend zu rechnen. Ein paar Tage späterzogen die Deutschen durch Kali Sykia, Alones, Kallikratis und Rodakino, brandschatzten und plünderten. Viele Dorfbewohner wurden massakriert.

Setzen Sie Ihren Weg in Richtung Süden auf dem Felskamm fort, bis Sie einen Serpentinpfad nach Westen finden, hinunter ins Tal und zum Eingang der Schlucht von Kolita/Kato Poros. Die Höhle, die die Entführungsgesellschaft als zweites Versteck in der Vilandredo-Gegend nutzte, finden Sie auf der Westseite der Schlucht; grob gehauene Stufen und ein Geländer führen hinauf. Bemerkenswert an dieser Schlucht sind die schönen alten Platanen, die sich an den Felsen im Bachbett festklammern. Am Ausgang der

Schlucht orientieren Sie sich nach Osten und nehmen den markierten Pfad zur Strasse.

Der Startpunkt in Velonado liegt 1,5 Kilometer ostwärts.

Die nächstgelegenen Dörfer mit Tavernen sind Argiroupoli (Zimmer) und Myriokefala. Beide sind auch für sich genommen die Erkundung wert.

Strand von Peristeres

(35°10'58.36"N/24°18'1.33"E)

In der Nacht des 13. Mai erfahren die Entführer, dass das Boot am kommenden Abend kommen soll. Zum Weg über die Berge trennen sie sich noch einmal. Fermor, Manoli Paterakis und der General wählen eine westlichere Route, auf der sie, der grossen Einsamkeit wegen, auch bei Tage unterwegs sein können. Moss und die anderen nehmen auf einem Nachtmarsch eine direktere Route. Am folgenden Nachmittag kommen sie auf einer Felsnase oberhalb Ano Rodakino wieder zusammen. Später am Nachmittag dieses 14. Mai, eines Sonntags, machen sich alle zusammen – verstärkt durch eine grosse Anzahl Andartes aus Rodakino – auf den Weg hinunter zum Strand von Peristeres.

Nur wenige Wege führen die Nordhänge des Krioneritis hinauf – des Gebirges, das vom Tal aus den Blick nach Südwesten beherrscht. Alle sind unwegsam, steil und einsam und sollten nur von gut ausgerüsteten Wanderern in guter Konstitution begangen werden. Nur ein einziger Pfad ist markiert – das ist der Weg, den Moss und der Hauptteil der Gruppe nahmen.

Von Vilandredo folgen Sie 5 Kilometer weit der Strasse nach Alones und nehmen dort den Pfad, der als Teilstück des E4 hinter dem Gemeindesaal in die Berge führt. Die schwarzgelben Markierungen auf den Felsen sind spärlich und leicht zu übersehen. Gehen Sie an einem Zeichen erst weiter, wenn Sie das folgende entdeckt

haben. Erklimmen Sie in Richtung Süden die steile, felsige Flanke (schwieriges Gelände, kein eindeutiger Pfad). Wenn es wieder flacher wird, folgen Sie dem Bergkamm und den Markierungen 500 Meter nach Westen, bis Sie an eine Lücke im Kamm kommen, durch die Sie zu den Rodakinodörfern und zum Libyschen Meer blicken können. Der Weg entlang des Kamms bietet weite, dramatische Ausblicke. Im Frühling blühen dort oben Hunderte von gelben Aflodillen. Sie sollten jetzt unmittelbar unter sich einen Hirtenpfad sehen. Klettern Sie den steilen Hang hinunter und folgen Sie dem Weg, der in Serpentina die Bergflanke hinabführt. Halten Sie sich an der ersten Schäferhütte eher westlich; so kommen Sie nach Kato Rodakino.

In südsüdwestlicher Richtung führen Pfade hinunter zum Meer, über die Strasse und an den Strand von Peristeres. Achten Sie auf einen kleinen Bach – in *III Met By Moonlight* wird beschrieben, wie die Gesellschaft hier auf einen alten Mann stösst, der seinen Garten bestellt.

Mit dem Auto: Wandern Sie zum Strand von Peristeres über einen Küstenpfad, der am Strand von Polirizos beginnt; diesen erreichen Sie, indem Sie von Rodakino die Strasse hinunter nach Korakas nehmen und dann einen Kilometer nach Westen bis ans Ende der Küstenstrasse fahren.

Sie finden eine Reihe von Tavernen und Unterkünften entlang der Küstenstrasse vom Korakas-Strand zum Polirizos-Strand. Derzeitiger Eigentümer von Taverne und Ferienwohnungen am Strand von Korakas ist Vardis Hobitis, der Enkel des gleichnamigen Andartenführers aus Rodakino, dem die Deutschen zweimal das Haus niederbrannten. Vardis kennt sich in der Geschichte der dortigen Widerstandsbewegung sehr gut aus und spricht gutes Englisch.

Um 10 Uhr abends am 14. Mai 1944 trifft die ML 842 unter dem Kommando von Kapitän Brian Coleman mit einer Kommandoeinheit an Bord ein und evakuiert Fermor und seine Gesellschaft von der Insel. Sie lassen ihre Stiefel am Strand zurück und fahren nach Ägypten, wo sie in Sicherheit sind.

Notiz

Dieser Führer hätte niemals ohne die grosszügige Hilfe, den Rat und die Ermunterung entstehen können, die den Autoren von den kretischen Bewohnern der Dörfer entlang der Route zuteil wurde. Ihr Interesse an der Lokalgeschichte, der Stolz, mit dem sie ihr Wissen mit uns teilten, war eine wunderbare Erfahrung, für die wir beide stets zutiefst dankbar bleiben werden.

Ein Hinweis zu den Beiträgen des Buches

Roderick Bailey ist Historiker mit Fachgebiet Irreguläre Kriegsführung und Experte für die britische Special Operations Executive. Zu seinen Büchern zählt die angesehene offizielle Darstellung der SOE-Unternehmungen im Krieg gegen das faschistische Italien, *Target: Italy – The Secret War Against Mussolini*. Er hat Abschlüsse der Universitäten Cambridge und Edinburgh und arbeitete in Afghanistan für die britische Armee. Derzeit ist er Wellcome Trust Research Fellow an der Universität Oxford.

Chris und Peter White sind den Weg der Kreipe-Entführung mehrfach gegangen und haben mit Hilfe der einheimischen Bevölkerung zahlreiche Unternehmungen der SOE und des kretischen Widerstandes erforscht, exakt lokalisiert und dokumentiert.

Dank

Verlag und Beiträger schulden David McClay und Graham Stewart von der Schottischen Nationalbibliothek Dank für die freundliche Hilfe beim Zugang zu Dokumenten, Manuskripten und Fotografien aus dem Sir Patrick Leigh Fermor Archive. Ausserdem möchten sie John Benning und Daniel Dendy für ihre unermüdlige Arbeit beim Erstellen der Typoskripte der Kriegsberichte danken.

Illustrationen

Sir Patrick Leigh Fermor Archive, abgedruckt mit Genehmigung der Trustees of the National Library of Scotland: S. 165, 166, 169 172, © The Estate of William Stanley Moss: S. 168, 170, 171 (Vorlage: Sir Patrick Leigh Fermor Archive, abgedruckt mit Genehmigung der Trustees of the National Library of Scotland), Privatsammlung: S. 163, 164.

Es ist mit allem angemessenen Aufwand versucht worden, Copyrightinhaber ausfindig zu machen; sollte es zu Irrtümern oder Auslassungen gekommen sein, wird der Verlag gern die entsprechenden Hinweise in Nachdrucke oder zukünftige Ausgaben des Buches aufnehmen.

Glossar der Pseudonyme

Wie alle britischen Offiziere im kretischen Untergrund war sich auch Fermor der Gefahr bewusst, dass seine Berichte in falsche Hände gerieten. Deshalb machte er oft und gern Gebrauch von phantasievollen Pseudonymen, um Namen und Identitäten von Orten, einheimischen Helfern und Kameraden zu verschleiern. In den Auszügen wird der Klarheit halber jedes Pseudonym bei seinem ersten Auftreten entschlüsselt. Zum bequemen Nachschlagen sind sie hier noch einmal gesammelt aufgeführt.

Personen

| | |
|-----------------------------|--|
| ALEC T. | Alec Tarves, Funker der SOE |
| ARTHUR | Arthur Reade, Offizier der SOE |
| BARNES | Captain Dick Barnes, Offizier der SOE |
| BEOWULF | Petros Papadopetrakis |
| BINGO | Corporal Bingham, Funker der SOE |
| BO-PEEP | Kapetan Manoli Bandouvas, Partisanenführer |
| CH[ARIDIMOS] | SANCHOs Neffe, in Ägypten |
| CHANGEBUG (Tausendsassa) | Georgis Psychoundakis |

| | |
|-------------------------|---|
| CHIMP | Lieutenant Nikolaos Lampet- hakes, Offizier der SOE |
| DOC | Dr. Ioannes Paizes |
| EMMANUEL DER GENDARM | Manoli Paterakis |
| FISHY | Lieutenant Elevation Psaroudakes |
| GRIGORI | Grigorios Khnaras |
| HARRY | Staff Sergeant Harry Brooke, Funker der SOE |
| HERCULES | Assistent des MI 6-Offiziers Ralph Stockbridge |
| HIPPO | Hippokrates Antonakes |
| JEHU | Antonios Katsias |
| JELlicoe | George Jellicoe, Offizier der SBS (Special Boat Section) |
| KANAKI | Yanni Tsangarakis' Bruder |
| LEONIDAS | ein weiterer kretischer Helfer |
| LOPEZ | Emmanuel Paradeisianos |
| MANOLI DAS | Emmanuel Ntibirakes |
| MINOTAUROS KALB | |
| MATT | Matthew White, Funker der SOE |
| MAURICE | Lieutenant Colonel Nikolaos Plevres |
| DER MINOISCHE MIKE | Michael Akoumianakes |
| MOKE | Elevation Kourakes |
| NIKO | Lieutenant Nikolaos Soures, Offizier der SOE |
| NIMROD | Demetrios Vassilakes |
| ORESTES | Pericles Vandoulakes |

| | |
|-------------------|--|
| PLOUSIOS | Vangeli Vandoulakes |
| PLOUSIOS, Familie | Familie Vandoulakes |
| PTOCHOS | Apostolos Evangelou, ehemals Funker bei Fermor |
| PYLADES | Ioannes Androulakes |
| RAPLH | Ralph Stockbridge |
| SANCHO | Yanni Tsangarakis, Fermors Führer und Freund |
| SELFRIDGE | Kapetan Petrakogeorgis |
| STIFF | Ioannes Dramountanes |
| TWEEDLEDEE | Kostas Kastρινogiannes |
| TWEEDLEDUM | Aristeides Kastρινogiannes |
| VICAR | Pater Ioannes Alevizakis |
| YANNAKO M. (39) | Ioannes Manouras |

Orte

| | |
|----------------------|--|
| BABYLON | Heraklion |
| BADLANDS | Ebene von Messara |
| BATTISTA | Agios Ioannes |
| BEEHIVE (Bienenkorb) | Versteck oberhalb von Gournes; Hauptquartier |
| | Canea |
| BOSOMS CAMELOT | Vyzari |
| CASTLES CORNERS | Anogia |
| | Kastelli PEDIADOS |
| | Gonies |
| EOTHEN | Seteia |
| FLAILS | Dorf Alones (Rethymno) |
| KATZPHUR | Phourphoura |
| LOTUSLAND | Amarital |

| | |
|---|--|
| MOUNTAINS of MORNE (Berge von Morne) | Berge von Asterousia |
| NINEVEH | Rethymno |
| OUTRIVER | nicht identifizierter Ort |
| ST. HELENS | Agios Konstantinos (Rethymno) |
| SNOWDON | Berg Ida (Idagebirge) |
| SODOM | Hochebene von Vianno |
| STARLIGHT | Photeinou (Rethymno) |
| STUBBORN CORNER | Asi Gonia (Sphakia) |
| TREASURETOWN | Argyroupolis (Rethymno) |
| TROJAN GATE (Troja-Tor) | Canea-Tor |
| TROY (Troja) | Canea |
| TUSCAN MOUNTAINS | Berge von Lasithi |
| TUSCANY (Toskana) | Lasithi |
| UPPER JOSEPH | Apano Sipi |
| VILLENEUVE | Neapolis |
| ZINC | nicht identifizierter Ort an der Südküste |

Register

- Agia Fotini 283
 Agia Galene 258
 Agia Marina 276f.,
 Agia Paraskevi 270, 275, 278 ff.
 Agia Pavlos 280
 Agia Yakinthos 273
 Agios Fanourias 270, 272, 274f.
 Agios Ioannes („Battista“) 222
 Agios Ioannis Theologos 279, 281
 Agios Konstantinos („St Helens“) 181, 283
 - Luftlande-Infanteriedivision, 22.
 (Deutsch) 10, 18
 Akolyta, Pass 276
 Akoumianakis, Michael (Micky; „Der minoische Mike“) 47, 106f., 227, 237, 240, 246f., 248f., 251f., 255, 256, 258, 261, 264, 267, 270f., 274
 Alamein, El, Krieg bei (1942) 17, no, 122, 180
 Alevizakis, Charidimos 220
 Alevizakis, Eleftherios 141
 Alevizakis, Pater Ioannes („Vicar“) 193 ff., 219
 Alevizakis, Joseph 193
 Alevizakis, Familie 139
 Alexandria 185
 Alones („Flails“), Dorf 141f., 193, 187ff.
 Amarital („Lotusland“) 23 ff., 40, 47, 64, 93, 99, 102ff., 107f., 112, 125, 130, 136, 217, 252, 264, 274-279, 282 ff.
 Analapsis, Quelle von 275
 Andrae, General Alexander 22, 240
 Androulakes, Ioannes („Pylades“) 200, 202, 206f.
 Androulakes, Yanni 199
 Ano Archanes („Archanes“) 49, 265f.
 Ano Meros 112, 280f.
 Ano Rodakino 289
 Anogia *siehe* Anoyeia, Dorf 207, 264, 270-274, 207
 Anoyeia (Anogia; „Camelot“), Dorf 56f., 63, 76-79, 86, 89, 114, 118, 250f.
 Antonakes, Hippokrates („Hippo“) 213f., 216
 Apano Sippi («Upper Josephe), Ort 231
 Archanes (Arkanes) *siehe* Ano Archanes, Dorf 10, 49f., 61, 67, 81, 169, 246, 265f.,
 Argypolis („Treasuretown“) (Rethymno) 144, 194
 Ariadne (Mythische Figur) 9
 Ariadne, Villa 9f., 22, 47, 71, 246, 266f.
 Arkadi, Kloster 89
 Armeni, Ort 285
 Asi Gonia („Stubborn Comer“), Gonia 123, 126, 142, 145, 147, 158, 193, 254
 Asterousia, Berge von („Mountains of Morne“) 221 ff., 236, 240
 Athanassakis, Elias 49, 247, 256
 Ay Yanni, Dorf 99, 122, 124
 Aya Paraskevi, Dorf 100, 112, 124
 Bandouvas, Manoli („Bo-Peep“) 18, 37, 92, 150, 182f., 196, 229-234 206, 229,
 Bari, Italien 40
 Barnes, Captain Dick 117f., 125, 127, 253f.
 BBC (Britische Rundfunkanstalt) 51f., 56, 83, 86f., 105, 108
 Berlin 181
 Beutin, Ludwig 27
 Bingham, Corporal („Bingo“) 213ff.
 Bogarde, Dirk 11
 Bourdzalis, Kapetan Athanasios 45,54, 59, 64, 247
 Bradley, Flug Sergeant Jo 46, 192 ff., 218
 Bräuer, General Bruno 22, 37, 84, 105, 241, 250
 Brooke, Staff. Sergeant Harry 209, 233, 235
 Bury, Lieutenant Bob 160, 255

- Campo Doxaro 268, 270f.
 Canea *siehe* Chania, Provinz 37, 56, 73f., 105f., 115, 150, 179, 190, 192-195, 205, 233, 249, 259
 Carta, General Angelo 235, 237f., 240f.
 Catterick, H.M.S 260
 Chabatha, Berg 276
 Chairitis, Pater 80, 86
 Chania (Canea), Bergprovinz 178, 258, 265, 266f..
 Chnarakis (Khnaras), Grigori (Gregori) 63, 67, 69f., 46, 101, 133, 139, 168, 231,
 Churchill, Winston S. 198
 Ciclitira, Captain Dennis 123, 142f., 147, 159, 254, 285
 Colditz, Gefangenenlager 261
 Coleman, Kapitän Brian 109, 159, 291
 Dilley, Sergeant 35
 Dionysios, Abt 89
 Dramountanes, George 80, 86
 Dramountanes, Ioannes („Stiff“) 207, 217 ff.
 Dramountanes, Stephanogiannes 79
 Drosia *siehe auch* Yeni Gave, Dorf 267f., 270ff.
 Dryade, Ort 127, 282
 Dunbabin, Colonel Tom J. 22-25, 81, 86, 183f., 197, 252, 275
- EAM (Ethniko Apeleftheroriko Metopo), Nationale BefreiungsFront; linksgerichtete Widerstandsbewegung 65
 EOK (Ethniki Organosi Kritis), Kretischer Nationalverband; gemässigte Widerstandsorganisation 135
 Eugenius, Metropolit 52
 Evangelou, Apostolos („Ptochos“) 46, 188, 192
 Evans, Sir Arthur 9, 47, 267
 Everson, Sergeant Reg 272
- Fenske, Alfred 87, 252
 Fielding, Major Xan 20, 22, 125, 141, 145, 151, 164, 184, 194f., 208, 233, 265, 281, 287
- Gruppe 133 (Deckname der SOE) 130°, 253f.
 Fotinou, *siehe* Photeinou, Ort 139, 141, 144
 Fourfouras, *siehe* Phourphouras, Ort 40, 278-282
- Gavdos (Insel) 94, 152
 Generali, Familie 124
 Genna, *siehe* Yeni, Dorf 120, 281f.
 George II, König von Griechenland 267
 Gerakari, *siehe* Yerakari 270, 280f., 283
 Gomaratal 270, 279f.
 Gourgouthes (Gourgouthi), Dorf 112, 124, 280f.
 Griechenland: Deutsche Niederlage (1941) 16, 237
 Grossi, Hauptmann 239
- Hainospilia 281
 Hamilton, Hamish (Verleger) 12
 Harakas, Schafspferch von 283
 Harocopos, Evthymios 134, 283
 Harocopos, George 129, 134
 Hart, Basil Liddell 13
 Heraklion („Babylon“) 16, 18, 21, 27, 195, 197, 199f., 202, 204f., 207, 215, 226ff., 233, 246-249, 251, 256, 258f., 260, 265 ff., 270f.
 Hercules (Assistent des M16-Offiziers Ralph Stockbridge) 217
 Hieronymakis, Familie 116
 Hobitis, Vardis 290
 Hordaki, Ort 124, 166f., 279f.
 Houseman, Captain John 86, 259, 272
- Ida, Berg (Idagebirge) 41,48, 56, 58, 64, 70, 75, 78-81, 86f., 89, 91 ff., 97, 99, 101f., 104, 107ff., 112, 121, 136, 140, 150, 171, 208, 250ff., 263, 270, 273, 276, 279
 Ideon Andron, Höhle 94, 276
III Met By Moonlight (Film) 28, 265, 272, 275
 Italien 15, 17f., 22, 36
- Jellicoe; Lieutenant Colonel George 131, 160, 254
 Jouchtas, Berg 48

- Kali Sykia, Ort 288
Kallikratis, Dorf 151, 288
Kallithounakis, Leftheri 132
Kamares, Dorf 253, 112
Karamé (Keramé) 126, 130
Kardaki, Massaker 24, 112
Kastamonitza, Bergdorf 45f., 83, 139
Kastelli Pediados (,Castles'), Ort 46f., 58, 226f., 236
Kastringiannes, Aristeides (,Tweedledum') 205 ff.
Kastringiannes, Kostas (,Tweedledee') 204f., 207
Katharo, Plateau 33, 53, 246
Kato Archanes, Ort 266
Kato-Poros, Schlucht 285
Kato Rodakino, Ort 290
Kato Valsamonerio, Ort 120
Katsendoni, Familie 124
Katsias, Antonios (,Jehu') 202
Katsias, Yanni 60, 126, 128ff., 141f., 147f, 160, 288
Kedros, Gebirge 102, 107, 112, 121, 124, 126, 136, 276, 281
Kedrosdörfer 270, 280
Kephalyonnis, Kosta 86
Keramé *siehe* Karamé, Ort 130
Kharasso, Ort 59, 248
Khnaras, Grigori *siehe* Chnarakis, Grigori
Khombitis, Kapitan *siehe* Hobitis, Vardis
Kloster der 12 Apostel, bei Castelliana 42, 242f.
Knossos 9, 10, 28, 47f., 52, 64, 71, 81, 246, 256, 266f.
Koakas 290
Kokonas, Aleko 134
Komis, Nikos 63, 168, 256
Kommunisten 21, 135, 231
Konios, Vasili 44
Kophino, Berge von 102, 104
Korakas 290
Kostamonitza *siehe* Kastamonitza, Ort 246f.
Kotsiphis, Kapitan Andrea 150, 257 f.
Koumi, Dorf 286
Kourakes, Elevation (,Moke') 195
Koutelidakis, Dimitro 124
Kreipe, General Heinrich 9 ff., 14, 18, 20, 23-29, 42, 47, 62, 82f., 89, 101, 146, 170, 245f., 248, 251, 257, 265 ff., 270, 283
Krioneritis, Berge von 148, 287, 289
Kritza, Ort 34, 41
Krya Vryssi, Ort 107
Lampethakes, Lieutenant Nikolaos (,Chimp') 203
Lasithi, Berge von (,Tuscan Mountains') 34, 53, 71, 230
Lasithi (,Tuscany') 104, 236, 239ff., 243, 246, 252
Ledgerwood, Sergeant Bill 213
Leonidas, kretischer Helfer 207, 219
Lewis, Corporal John 86, 258, 272
Limni 130ff., 254
Lokria (Lochria), Dorf 112f., 253, 276f.
Loukakis, Anglia 141
Loukakis, Stathi 141-144, 146, 157
Loukakis, Stavro 141, 143, 146
Ludovici, Hauptmann 239
Maleme, Flugfeld von 259
Manoura's Arch, Türkische Brücke 279
Margarikari, Dorf 112f., 253
Melissa, Kap 119
Meronas, Ort 283
Marsa Matruh, Libyen 37,42, 109, 245, 255
Messara, Ebene von (,Badlands') 45, 55, 89, 102, in, 195
Minos, König (mythische Figur) 9, 48
Monahoyios, Sotirios, Person 124f.
Moss, Captain Ivan William Stanley (Billy; ,Dimitri') 10f., 12f., 20, 22, 26ff., 39, 40, 42, 44, 46f., 50, 51-55, 58-61, 63, 67, 69,70-73, 75f., 81, 83f., 86, 91, 97, 100, 109, 111, 118, 121, 124f., 132-135, 139, 147, 151f., 158f., 160f., 170, 242, 246-251, 253-256, 270ff., 279, 283, 284, 289
Mouchtarou, Ort 236
Moundros, Schlucht 287
Mpantouvas, Bande 243
Müller, Generalmajor Friedrich-Wilhelm 124f., 136, 238, 241

- Mussolini, Benito 229
Myriokefala, Dorf 286, 289
- Neapolis („Villeneuve“), Ort 236f., 239
Nidha, Ebene 94, 270
Nifis Potamia 286
Nisi 287
Nithavris, Dorf 99, 227f.
Notopoulos, James 116
Ntibirak.es, Emmanuel („Manoli das Minotauruskalb“) 213f., 216
- Outriver (nicht identifizierter Ort) 239
- Paizes, Dr. Ioannes („Doc“) 196
Panagia, Kirche 277
Pandanasia (Pantanasa), Ort 116, 120, 253, 281f.
Papadopetrakis, Petraka (Petros; «Beowulf») 143, 158, 160, 193, 219
Papaleonidas, Antoni 46, 54, 67, 69, 70
Papayanakis, Leftheri 126, 128, 130
Paradeisianos, Emmanuel („Lopez“) 213, 216
Parateretes (Offizielle deutsche Zeitung in griechischer Sprache) 113
Paterakis, Manoli („Emmanuel der Gendarm“) 38, 168, 202, 204, 207, 227, 230, 234, 239, 240, 249f., 256, 270, 289
Patsos, Ort 270
Pattakos, George 283
Pattakos, Michaeli 124
Pavlos Höhle, Phteinou 285
Pendlebury, Captain John 75, 205
Peristeres-Bucht („U-Boot-Bucht“) 268
Peristeres, Strand von 267, 270f., 289f.
Peros, Andoni 139, 284
Peros, Despina 284
Peros, Stavros 139, 284
Petrakoyeorgi, Kapetan („Selfridge“) 92f., 96, 113, 183, 197
Petrodolakia, Ort 270, 272, 274
Pevkoi, Dorf 233
Peza, Ort 226f.
Pharangoulitakis, George 279
Phteinou (Rethymno; „Starlight“), Ort 270, 284ff., 192, 219f.
- Phourphouras („Katzphur“), Ort 112f., 213f.
Pjotr (Russe; „Pendamorphi“ – «Die Fünffachliebliche») 139, 144ff., 149, 158
Pitt, Barrie 13f.
Platanies, Ort 203
Polirizos, Strand 290
Preveli, Kloster 126
Psaroudakes, Lieutenant Eleftherios („Fishy“) 218f.
Psiloriti *siehe* Ida, Berg -
Psychoundakis, George („Changebug“) („Tausendsassa“) 127, 129, 196, 215, 128f., 132, 143, 195, 265, 275, 279, 282, 287f.
Purnell's History of the Second World War 13 f.
Reade, Captain Arthur, (Arthur) 165, 184, 194
Rendel, Major A. M. („Sandy“) 34f., 40, 42, 81, 86, 105, 108f., 118f., 242f., 252, 259
Rethymno (Retimo; „Nineveh“) 24,56, 74f., 89, 104, 106f., 120, 122, 126, 138, 140, 142, 147, 150, 178f., 190, 192 ff., 249, 252
Robola, George 122
Rodakino, Ort 123, 127, 130, 123, 127, 130, 132f., 142, 145, 147f., 150, 152, 158, 160, 254f., 267, 288ff.
Royal Navy 16, 22, 175f., 235
- Saktouria (Sakhtouria), Ort 108, in ff, 119, 121ff., 253f., 280
Satan, Kapetan (aus Krussona) 92
Saviolakis, Stratis 62f., 81, 83, 97, 168, 249f., 256, 271
Scholari, Hain von 139, 284
Seteia („Eothen“), Ort 231, 240
Siphoyannis (Ziegenhirte) 46, 54
Sitea, Massiv 94
Skalani, Ort 49, 59, 85, 248, 256
Skinakas, Berg 274
Smith-Hughes, Major John (Jack) 28, 130
Soures, Lieutenant Nikolaos („Niko“) 166, 202, 209, 213, 216
Soutsouro, Ort 37, 42, 55, 102, 246

Special Allied Airbone Reconnaissance Force (SAARF) 260f.
 Special Boat Service (SBS) 131, 254
 Special Operations Executive (SOE) 11
 £, 16-22, 25, 28, 35, 37, 39, 56,
 130f., 175-177, 192f., 197, 202f.,
 205, 211, 213, 216, 242, 253f., 260,
 272
 Spili, Ort 138, 183, 249, 285
 Stalingrad 181, 185
 Stanley, John 42, 57, 243
 Stockbridge, Captain Ralph 57, 79,
 117, 121, 201, 217, 254
 Suda, Bucht 259
 Sweet-Escott, Bickham 25 fr

 Talbot-Rice, Colonel D. 13
 Tarves, Sergeant Alec 193 ff.
 Tavana, Lieutenant Franco 235, 237-
 240
 Theodora 272
 Theophylaktos, Archimandrit 42, 244
 Theseus 9
 Timbaki, Ort 89, 102, 130, 180
 Tobruk, Ort 180, 185
 Tokra-Flugplatz, Libyen 40
 Tripolis, Libyen, Stadt 181, 185
 Tsangarakis, Kanaki 285, 220
 Tsangarakis, Yanni („Sancho“) 21,
 166f., 176, 192-195, 207, 212, 216-
 220, 285
 Tsangarakis, Familie 139
 Tsilivdika, Schlacht von 288
 Tyrakis, George 39, 166, 168, 249f.,
 256, 271, 279f., 282
 Tzatzas, Mitzo 63, 67f., 70
 Tziphakis, Colonel 122

 Vandoulakes, Pericles („Orestes“) 193,
 196
 Vandoulakes, Vangeli („Plousios“) 192,
 196

 Vaphe, Ort 259f.
 Vassilakes, Demetrios („Nimrod“) 202,
 206
 Velonado, Ort 286f., 289
 Vianno-Hochebene („Sodom“) 37, 92,
 104, 230
 Viannos, Berge 37, 92
 Vilandredo, Dorf 141f., 145, 254, 270,
 285-230
 Vorini-Trypa`, Höhle 202, 270, 274-279
 Vyzari („Bosoms“), Ort 202

 White, Sergeant Matthew 166, 211, 213
 Weisse Berge 41, 94, 109, 121, 140,
 193, 276

 Xylouris, George 89
 Xylouris, Michael (Mihali) 85f., 89,
 136, 168, 170, 251f., 272

 Yanna, Manoli 150, 158
 Yanni (Führer) 63, 65 ff.
 Yeni, Dorf 120, 128, 254
 Yeni Gave, Dorf 76, 250, 267f., 271
 Yerakari, Dorf 102, 112, 120, 125, 134,
 254
 Yiou, Hochfläche von 137

 Zamalek, Kairo, Ort 39
 Zine` (nicht identifizierter Ort) 224f.
 Zographakis, Kimon 45f.
 Zographistos, Anna 62, 66
 Zographistos, Pavlo 49f., 60 ff., 65 ff.,
 256
 Zoidakis, Antoni 64, 67, 87, 138, 156,
 160, 256
 Zomithos, Ebene 94
 Zourbakis, Kiria Eleni 138
 Zourbakis, Popi 138
 Zourbakis, Stavro 117, 138
 Zourbovasili, Ziegenferch von 120,
 125

Zum Buch

In einem Husarenstreich entführt eine Einheit unter Patrick Leigh Fermor 1944 den deutschen Generalmajor Kreipe im besetzten Kreta. Mit dieser Entführung soll die Moral der feindlichen Truppen unterminiert werden. Es gelingt Fermor, Kreipe über das Ida-gebirge auf die andere Seite der Insel zu verschleppen, wo sie von einem britischen Boot aufgenommen und nach Kairo gebracht werden.

Packend erzählt Patrick Leigh Fermor von der abenteuerlichen Entführung des Generalmajors. Immer wieder können Fermor und seine Männer mithilfe der griechischen Partisanen und vor allem dank der unerschöpflichen Gastfreundschaft den deutschen Verfolgern entkommen.

Fermor äusserte sich zu Lebzeiten nie ausführlich zu den Ereignissen auf Kreta, und so erstaunt es umso mehr, dass sich in seinem Nachlass dieses Manuskript fand, in dem er spannungsreich die Entführung auf seine eigene unnachahmliche Weise beschreibt.

Zum Autor und zu seinen Übersetzern

PATRICK LEIGH FERMOR wurde 1932 der Schule in Canterbury verwiesen, weil er sich «in ein Mädchen beim Gemüsehändler verguckte». Während der Aufnahmeprüfung in die Armee hatte er die fabelhafte Idee, nach Konstantinopel zu wandern... Drei Jahre lang organisierte er als britischer Agent auf Kreta den Widerstand, konnte 1944 den deutschen General Kreipe gefangennehmen und wurde ein Held. Fermor reiste in die Karibik, wo der Reisebericht *Der Baum des Reisenden* und *Die Violinen von Saint-Jacques*, sein einziger Roman, entstanden. Patrick Leigh Fermor zählt zu den bedeutendsten englischsprachigen Reiseschriftstellern. Er verstarb am 10. Juni 2011 in Worcestershire, England.

MANFRED ALLIÉ, geboren 1955 in Marburg, übertrug u.a. Richard Powers, Yann Martel, Anthony McCarten, Scott Bradfield, Sting und Patrick Leigh Fermor ins Deutsche. Für Fermors *Die Zeit der Gaben* erhielt er 2006 den Helmut-M.-Braem-Übersetzerpreis. Zusammen mit seiner Frau

GABRIELE KEMPF-ALLIÉ, geboren 1954 in Mainz geboren, übersetzte er Fermors *Zwischen Wäldern und Wassern* sowie *Der Baum des Reisenden*, *Mani und Rumeli* sowie *Die unterbrochene Reise*.